

# **Kabinett der Kuriositäten**

## **Inhaltsverzeichnis**

Prolog .....	3
Monster .....	5
Lügen .....	8
Familie .....	14
Mörder.....	19
Schicksal .....	28
Allein.....	38
Mitternachtsmord .....	50
Letztendlich: Wut.....	61

## **Prolog**

### **Donnerschlag**

Das Raichu rannte so schnell es konnte durch den komplett in tiefstes Schwarz getauchten Wald. Die Dunkelheit war gnadenlos an diesem Tag, sie umfing die Bäume von den Wurzeln bis zum letzten Blatt. Es stand kein Mond am Himmel, der das Leid des Weibchens beleuchtet hätte. Sie blutete. Die Angst hatte sich in ihrem Kopf festgesetzt, wie ein Parasit. Sie konnte kaum klar denken, so sehr plagten sie die Sorgen. Ihr orangefarbenes Fell stand in Büscheln von ihrem gedrungenen Körper ab und ihr langer Schweif, der in einer gezackten Blitzform endete, schliff beinahe über den Waldboden, weil ihr die Kraft fehlte, ihn in die Höhe zu halten.

Es war nicht das erste Mal, dass sie ein Kind gebar und bisher hatte sie sich immer in den geschützten Wald zurückgezogen, da sie die neugierigen Blicke und die Geräusche der Schritte der anderen Pikachu vor ihrem Nest nervös machten. Doch dieses Mal, so schwante ihr, war das ihr größter Fehler gewesen. Die Schmerzen waren plötzlich aufgetreten und kamen der Wirkung eines Faustschlags in ihre Magenröhre gleich. Sie wusste, dass sie zurück zu ihrem Stamm musste. Diese Geburt konnte sie nicht alleine überstehen, sie musste sich helfen lassen. Denn sie wollte den nächsten Morgen noch erleben, die warmen Sonnenstrahlen auf ihrer Haut spüren. Zusammen mit ihrem Ei. Bei dem Gedanken daran, dass es auch anders ausgehen könnte, breitete sich ein bedrückendes Gefühl der Übelkeit in ihrer Magengegend aus und sie war sich nicht sicher, ob dieses Gefühl nicht noch unangenehmer war, als der unbändige Schmerz.

Eine weitere Welle des Schmerzes erfasste sie und stoppte ihren Lauf abrupt. Es fühlte sich an, als schnüre jemand ihren Unterleib mit einer Ranke ab. Mit schmerzverzerrtem Gesicht ließ sich das Raichu auf den Boden fallen und rollte sich auf den Rücken, um seinen Bauch nicht unnötig zu belasten. Ihr Atem ging schwer und stoßweise und kalter Schweiß bedeckte ihren wild zuckenden Körper. Doch sie konnte nicht aufgeben. Ihrem Kind zuliebe. Die Mutterliebe in ihr brannte heißer als jedes Feuer. Unter größter Anstrengung richtete sie sich wieder auf. Egal wie dunkel es auch war, die Welt um sie herum war lebendig. Lebendig und bedrohlich. Immer wieder zuckten die großen, nach hinten gerichteten Ohren des Raichu, wenn ein Geräusch ihr Trommelfell erreichte. Die Kramurx, die durch ihr tiefschwarzes Gefieder und ihre scharf gekrümmten Schnäbel wie Diener der Dunkelheit selbst wirkten, kreischten höhnisch in den Baumwipfeln, als wollten sie die werdende Mutter verspotten. Aus dem Augenwinkel bemerkte sie ein Grypheldis, dass sie schon seit einiger Zeit verfolgte, angelockt von dem Duft ihres Blutes und auf leichte, doppelte Beute hoffend. Es saß auf einem dicken Ast und hatte den federlosen Kopf neugierig schief gelegt. Aufgeregt klackerte es mit seinem breiten, grauen Schnabel und breitete seine großen Schwingen aus, die von kurzen braunen und langen grauen Federn bedeckt waren. Mit einem markerschütternden Kreischen erhob es sich in die Lüfte, die rötlichen Pupillen starr auf das geschwächte Raichu gerichtet.

Doch sie hatte nicht vor, diesem Aasgeier ihr Kind zu überlassen. Das Weibchen war bereit, sich mit Händen und Füßen, Krallen und Zähnen, Funken und Blitzen gegen das Flugpokémon zu verteidigen. Trotzdem hoffte sie inständig, dass es nicht so weit kommen würde. Ihr Herz machte große Sätze und pumpte einen unaufhörlichen Strom aus Adrenalin durch ihre Adern. Ihr Körper hatte alle Hände voll zu tun, um die negativen Gefühle ihrer Seele auszugleichen. Das Raichu fühlte sich so unglaublich erschöpft, dass sie am liebsten verzweifelt aufgeschrien und geweint hätte. Ihre Beine brannten wie Feuer und waren schwer wie Blei, ihre Gedanken benebelt. Wäre nicht das ungeborene Kind in ihrem Leib gewesen, das Weibchen hätte sich vielleicht den Schmerzen ergeben, sich auf den Boden fallen lassen und dem Grypheldis eine gute Mahlzeit ermöglicht. Doch sie durfte nicht aufgeben. Es war nicht mehr weit bis zu dem Höhlenkomplex, in dem ihr Stamm seit Generationen lebte. Ihr Kleines würde dazugehören. Es würde ein wunderbares Exemplar der neuen Generation sein. Sie sah es schon vor sich, das kleine Wesen, und die Vorstellung zauberte ihr schon jetzt ein stolzes Lächeln auf die Lippen. Eine Zukunft für sie und ihr Kind. Das war es, wofür das Weibchen in diesem Moment kämpfte. Sie musste nach Hause und diesen Räuber abschütteln. Überleben. Das war alles, voran sie denken konnte. Das Adrenalin schoss heiß durch ihre Blutbahnen und verdrängte das Gefühl für den Schmerz irgendwo in

die hinterste Ecke ihres Gehirns. Ihre Gefühle zwang sie selbst hinunter in ihr Unterbewusstsein, denn sie wusste, dass sie all ihre Konzentration brauchte, um lebendig ihr Ziel zu erreichen.

Sie rannte wieder, das Grypheldis schwebte drohend über ihr in der stickigen, schweren Luft. Irgendwo in der Ferne war ein lautes Donnerrollen zu hören. Ein Geräusch, das das Raichu beruhigte wie ein Schlaflied. Es klang nach Heimat und nach den starken Kämpfern ihres Stammes. Sie wünschte die dunklen Wolken zu sich, als ihr Schutzschild und als einen Ansporn: Ihr ungeborenes Kind würde niemals das sanfte Grollen der Wolken vernehmen, würde sie hier sterben. Das konnte sie nicht zulassen. So etwas konnte keine Mutter ihrem Kind antun. Ihr Stolz und ihre Liebe verboten es ihr. Scheinbar nur Sekunden später, war das Gewitter direkt über ihr. Große, tiefgraue Wolkenwände verdunkelten die Nacht noch weiter, nur um sie immer wieder für Sekunden von kräftigen Blitzen, die über den Himmel zuckten, erhellen zu lassen. Die gefährliche Wucht der Elektrizität zwang das Grypheldis zum Rückzug. Aufgebracht schlug es mit den Flügeln, frustriert kreischend, bevor es Zuflucht in der Ferne suchte.

Das Raichu dankte den Göttern, an die sie nie geglaubt hatte, für die Rettung. Sie würde es schaffen. Ihr Kind würde unter den gutmütigen und aufmerksamen Augen ihres Stammes auf die Welt kommen und sie würde es wärmen, bis es schlüpfte und das erste Mal die Welt mit den eigenen, großen Augen sehen würde. Ein erleichtertes Lächeln schlich sich auf ihr Gesicht, als sie die große Eiche entdeckte, die die Grenze des Reviers ihres Stammes markierte. Nur noch ein paar Meter. Sie war gerettet. Ihr Herz schlug schneller und ein wohliges Gefühl von Wärme machte sich in ihrem Leib breit. Sie wollte ihr Kind streicheln, es lieblosen. Sie wusste jetzt, was es bedeutete, zu leben. Und sie würde dieses Geschenk wertschätzen, wie nicht anderes auf der Welt. Dankbar lächelnd blickte sie zu den großen Wolken hinauf, die von Wind getrieben schnell über Himmel zogen, als wollten sie sie sicher nach Hause geleiten.

Dann explodierte die Welt um sie herum. Die Dunkelheit wurde durch gleißendes, tödlich helles Licht ersetzt, das das Raichu komplett umfing. Sie klappte wild zuckend zusammen. Ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr, ihre Muskeln tanzten einen wilden Tanz des Todes, der ihr alle Kraft raubte. Die Hitze brachte das Blut in ihren Adern zum Kochen. Niemals hätte sie gedacht, dass es ein Blitz sein würde, der sie auf ihre letzte Reise schicken würde. Ihre Gedanken schienen sich aufzulösen, sie verloren ihre Konsistenz, wurden zu Fetzen, die kaum noch Sinn ergaben. Trotz allem spürte das Raichu noch, wie das zweite Leben, das in ihr hauste, sie ebenfalls verließ. Doch anders als ihr eigenes Leben, das sich nicht nur von ihr selbst, sondern auch von der Welt verabschiedete, begrüßte dieses seine Umwelt mit einem lauten, seltsam verzerrten Schrei der Unbeholfenheit. Es war kein Ei. Es war schon von Kopf bis Fuß komplett wach und lebendig. Von den spitzen Ohren, über den blitzförmigen Schweif bis hin zu den letzten Federn seiner Flügel. Dem Raichu war ganz schwindelig. Die Welt drehte sich. Sie wurde immer tiefer in eine Spirale hineingesaugt, die mit jedem Blinzeln dunkler und dunkler wurde. Sie musste träumen. Sie musste doch träumen! Und in ihrem letzten, erstaunlich klaren Augenblick fragte sie sich, was für einen Spaß sich diese Götter wohl erlaubten, an die sie eigentlich gar nicht glaubte.

## Monster

»Bleib stehen, du dreckiges Monster!«

Die Stimmen der jungen Pikachu hallten durch den lebendigen Sommerwald. Die Strahlen der hoch am Himmel stehenden Mittagssonne drangen bündelweise durch das dichte Geäst der eng und unangeordnet stehenden Bäume, die ihre Äste dem wärmenden Licht entgegen streckten. Weit unter ihren schützenden Wipfeln, am Waldboden, war es angenehm kühl und alles was kroch und flüchtete genoss das traumhafte Wetter in vollen Zügen und mit unsagbarer Freude.

Das Klackern von Steinen, die auf den Boden fielen, störte die angenehme Atmosphäre und überdeckte den wunderbar klingenden Gesang der Fasanobs, die an Tagen wie diesen stets voller Tatendrang den Nacken in den Kopf warfen und dem Himmel selbst ein Loblied sangen. Ein Rattfratz verschwand blitzschnell in seinem Loch, als ein Stein, fast halb so groß wie es selbst, seinen eingerollten Schweif nur knapp verfehlte und weit über den von Moos bedeckten Waldboden rollte.

Wo die Pikachu liefen, hinterließen sie eine Spur aus kaum sichtbaren, knisternden Funken in der Luft, die vor lauter Aufregung aus ihren roten Wangen rieselten. Ein paar sehr junge Pichu hatten sich der Gruppe ebenfalls angeschlossen und versuchten mit den größeren Schritten der Älteren mitzuhalten. Einmal stolperte eines von ihnen über einen der zuvor geworfenen Steine und fand sich mit dem Gesicht auf dem Waldboden wieder. Es begann zu weinen, mehr wegen des Schocks, als wegen des Schmerzes, doch niemand achtete auf es. Alle hatten ihre Augen nur auf ein Ziel gerichtet: Ein ebenfalls junges Pikachu, das unbeholfen über Wurzeln und seine eigenen, scheinbar viel zu großen Füße stolperte. Sein Name war nicht Monster, sondern Fulgor, auch wenn vor allem die sehr jungen Pichu diesen schon lange nicht mehr mit ihm assoziierten. Fulgor versuchte verzweifelt, noch schneller zu laufen, doch seine Beine hinderten ihn schmerzlich daran. Er wünschte sich, wie fast jede Sekunde seines Lebens, ein normales Pikachu zu sein. Fulgor hätte lieber keine Beine gehabt, als diese knöchernen, dünnen Gestelle die in großen, vierzehigen Vögelfüßen endeten. Sie waren nutzlos und störten ihn nicht nur beim Laufen. Es war ihm kaum möglich, sich zu bücken und einen Stein aufzuheben, wie es die anderen Pikachu taten. Sonst hätte er sich vielleicht gewehrt. Zumindest hätte er vielleicht daran gedacht. So jedoch, fühlte er sich der Gruppe aus rund zehn Pikachu und vier Pichu vollkommen unterlegen und suchte sein Heil in einer völlig ausweglosen Flucht.

Die anderen Pokémon waren um einiges besser zu Fuß als Fulgor. Erschwerend kam hinzu, dass er immer wieder Probleme hatte, sein Gleichgewicht zu halten. Er wusste, dass es einen Weg gab, wenigstens diese Schwäche auszugleichen, aber diese Blöße würde er sich nicht noch einmal geben. Nicht so wie das letzte Mal. Das hatte er sich geschworen.

Die anderen Pikachu kamen immer näher. Felias, der Anführer der Truppe und Fulgors größter Feind, zielte genau und warf einen großen Stein, der den Hybriden direkt am Rücken traf. Von dem plötzlichen Schmerz einen Moment benommen, stolperte er vorwärts und breitete instinktiv seine großen Schwingen aus um zu verhindern, dass er fiel.

»Ja, Vögelchen, flieg!«, ertönte es prompt hinter ihm und die Scham zuckte wie ein Blitz durch Fulgors Körper.

Der Wunsch, sich zu verteidigen wurde unermesslich groß und in einem kurzen Anflug von Mut wandte er seinen Kopf in die Richtung der Meute und brüllte: »Ich kann überhaupt nicht fliegen!«

Noch im selben Moment bereute er seine Reaktion, denn Felias schoss mit ungeheurer Geschwindigkeit nach vorne und warf Fulgor auf den Rücken.

»Na los, macht schon!«, sagte das überhebliche Pikachu befehlend zu den anderen und nickte in die Richtung der noch immer ausgebreiteten Schwingen des Hybriden.

Sie legten einige Steine auf die langen, roten Federn und nagelten Fulgor so am harten Waldboden fest, während Felias eiskalt grinsend einen Fuß auf seinen Bauch stellte.

»Du solltest den Mund halten, Monster. Sonst wächst dir vielleicht auch noch ein Schnabel.«

Die anderen lachten leise und einer von ihnen klopfte Felias zustimmend auf die Schulter.

»Lasst mich gehen!«, schrie Fulgor aufgebracht und warf verzweifelt den Kopf hin und her. »Ich habe euch doch gar nichts getan! Was soll das? Das tut weh!«

Doch das Grinsen des anderen Pikachu wurde nur noch breiter.

»Tut mir Leid, wenn es dir weh tut. Aber das können wir leider nicht nachvollziehen. Weißt du, ich verrate dir ein Geheimnis«, Felias beugte sich zu dem vollkommen verängstigten Pokémon hinunter, bis sein ungewöhnlich langes, zerzaustes Fell in Fulgors Augen stach und flüsterte, laut genug, dass die anderen es ebenfalls hören konnten. »Nicht jeder von uns hat Flügel.«

Die Gruppe brach in wildes Gelächter aus, das weit in den Himmel hinaufstieg und einen vorbeiziehenden Schwarm Taubsi dazu bewegte, schneller über diesen unangenehm klingenden Wald hinweg zu fliegen. Unter ihnen strampelte Fulgor inzwischen verzweifelt mit den Füßen und wand sich unter dem Gewicht, das Felias auf ihn ausübte.

»Es sind nicht meine Flügel!«, brüllte er, das Gesicht vor Wut und Furcht vollkommen verzerrt. »Mein Bauch tut weh, wenn du dich mit deinem stinkenden Fuß darauf stellst!« Augenblicklich wandelte sich das Grinsen in dem Gesicht des heißblütigen Pikachu in hasserfüllte Wut. »Willst du diesen Fuß einmal in deinem Gesicht haben, Monster?«, fragte Felias leise. »Sollen wir dich wieder verprügeln, so wie das letzte Mal?«

Die pure Panik schoss in kalten Wellen durch Fulgors Adern. Seine Augen rissen weit auf und verzweifelt drehte er den Kopf nach links und rechts, um einen Ausweg zu finden. Er spannte die Muskeln in seinen Flügeln an und versuchte mit ganzer Kraft, die Steine abzuschütteln, die ihn gnadenlos am Boden hielten. Vergebens. Kalter Schweiß bildete sich auf Fulgors Stirn und er begann, noch wilder mit den Beinen zu strampeln. Er spürte, wie die hinteren Zehen seiner Füße den Boden aufschürften, während die vorderen die Luft zu zerreißen schienen. Das Pikachu wollte einfach nur noch weg, weit hinein in den schützenden Wald rennen und immer weiter und weiter, bis ans Ende der Welt. Es streckte die Beine so weit es konnte und strampelte und zerrte mit seinen Flügeln an den Steinen und versuchte mit seinen Händen Felias zu erreichen, um ihn von sich zu stoßen. Blitze schossen aus seinen Wangen, doch das konnte den anderen Elektropokémon kaum etwas anhaben.

»Danke für die Massage«, lachte Felias amüsiert und sagte dann in sehr ernstem Tonfall: »Du bist fällig!«

Noch einmal trat Fulgor verzweifelt nach der Luft und vernahm kurz darauf einen erschreckten Schrei. Eines der Pikachu war ihm zu nah gekommen, und seine Krallen hatten dem Arm des jungen Mausepokémon einen tiefen Kratzer zugefügt. Entsetzt wandten alle ihre Gesichter zunächst dem Verletzten und dann wieder Fulgor zu. Es wurde plötzlich sehr still. So still, dass das Lied der Fasangebirger wieder zu hören war und die Szene geradezu gespenstisch untermalte.

Felias durchdrang die Stille.

»Du Monster!«, sagte er voller Abscheu. »Das werden wir den Erwachsenen erzählen. Dann wirst du endlich verbannt!«

Mit diesen Worten drehte er sich um, nahm das verletzte Pikachu bei der Hand und lief zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Nach und nach folgten ihm die anderen, die wenigen Pichu weinten verängstigt. Sie ließen Fulgor hilflos zurück.

Er machte sich nicht einmal die Mühe, ihnen zu sagen, dass sie ihn befreien sollten. Das hätte sowieso niemand von ihnen getan. Erschöpft und zutiefst verletzt, legte das junge Pokémon den Kopf auf die Seite und starrte die kleinen Kieselsteine und die Insekten an, die über den dunklen Waldboden krabbelten. Ein Raupy schien Fulgors Blick zu erwidern, doch dann entdeckte es seine Vogelfüße und kroch schnell in den nächstgelegenen Busch. Er seufzte tief und es klang zittrig. Aber er würde nicht schon wieder weinen. Er durfte keine Schwäche mehr zeigen, auch nicht vor sich selbst. Noch einen kurzen Moment lang blieb er liegen und lauschte den Geräuschen des Waldes: Dem Rascheln von gefallenem Blättern und dem Knacken kleiner Stöcke, wenn sich ein Rattfratz oder ein Nagelotz seinen Weg bahnte, dem Rauschen des Windes, wenn er durch die Bäume piff. Der Gesang verschiedenster Vogelpokémon klang wie ein göttlicher Chor und erfüllte die Luft. Irgendwo in der Ferne war ein Heulen und lautes Bellen zu hören, vermutlich ein Rudel Magnayen auf der Jagd. Auf eine Begegnung mit diesen konnte Fulgor verzichten. Jetzt, wo das Gewicht Felias nicht mehr auf seinem Bauch lastete, konnte er sich etwas aufrichten und mit ganzer Kraft seine Flügel unter den Steinen hervorziehen. Stöhnend warf er einen kurzen Blick auf die zerzausten Federn und legte die Schwingen dann schnell wieder an seinen Körper an.

Wie er diese anderen Pikachu hasste! Er wünschte, sie würden sich einfach um ihre eigenen Dinge kümmern und sich ein anderes Mittel gegen ihre Langweile suchen, anstatt ihn ständig zu schikanieren.

Niedergeschlagen schlurfte Fulgor tiefer in den Wald hinein. Er wollte nicht nach Hause gehen. Die Erwachsenen würden ihm die Hölle heiß machen, weil er dieses Pikachu verletzt hatte.

»Aber das war doch keine Absicht«, flüsterte er leise zu sich selbst und spürte, wie seine Augen nass wurden.

Wütend warf er den Kopf hin und her, als könnte er so die Tränen abschütteln. Doch ihr Gewicht schien untragbar und so flossen sie bald in kleinen Rinnsalen aus Fulgors großen, braunen Augen. Verzweifelt begann er zu rennen so schnell er konnte, obwohl er von der vorangegangenen Verfolgungsjagd noch vollkommen erschöpft war. Er stolperte über Steine und Wurzeln, riss sich die Haut an Ästen und Dornen auf, an denen kleine Büschel seines Fells hängenblieben. Doch egal wie weit und schnell Fulgor auch rannte, vor sich selbst konnte er nicht fliehen.

Erst als seine Beine schwer wie Blei waren, sein Atem unregelmäßig und stoßweise ging und sich die Übelkeit in seiner Kehle festgesetzt hatte, blieb Fulgor stehen. Am ganzen Leib zitternd ließ er sich auf den Boden fallen. Nur langsam nahm er seine Umgebung wahr und bemerkte, dass er weit in den Wald vorgedrungen war und sich nun auf einer, von der Sonne hell erleuchteten, Lichtung befand. Der Boden war mit frisch duftendem Gras bedeckt. Nur hier und da ragte eine bunte Blume aus dem Grün hervor. Mohn, Nelken und Angelonien bildeten ein kontrastreiches Bild. Fulgor war froh, endlich etwas anderes als kalten Waldboden unter sich zu spüren und genoss die warmen Sonnenstrahlen, die auf seine Haut fielen. Er blickte blinzelnd in den strahlend blauen Himmel und sah große Schäfchenwolken vorüberziehen. In seiner Fantasie nahmen sie die verschiedensten Formen an, sahen aus wie Raichus, Pikachus und Pichus. Eine der Wolken ähnelte stark einem Panzaeron. Sofort wandte Fulgor den Blick ab und knurrte leise in sich hinein. Er war schon viel zu lange hier geblieben. Wenn er wenigstens etwas glaubwürdig erscheinen wollte, musste er jetzt zurückgehen und den Erwachsenen versuchen zu erklären, was passiert war. Das junge Pikachu sprang auf die Füße und bewegte sich in Richtung der Bäume, die einen dichten Ring um die Lichtung zogen, wie riesige Wächter dieses wunderschönen Platzes. Aus dem Augenwinkel bemerkte Fulgor einen kleinen Bach, der aus dem Wald heraus auf die Lichtung floss, nur um dann wieder zwischen den Bäumen in der Dunkelheit zu verschwinden. Das leise Plätschern des Wassers, das ihm zuvor überhaupt nicht aufgefallen war, ließ ihn gewahr werden, wie durstig er war. Kurzerhand änderte er seine Laufrichtung und ließ sich vor dem Bach in die Hocke nieder, um etwas zu trinken. Das Wasser war, trotz des strahlenden Sonnenscheins, angenehm kühl. Fulgor nahm sich Zeit, um seinen Durst zu stillen und genoss das kühle Nass auf seiner Zunge und in seiner Kehle. Nachdem er genug getrunken hatte, stand er auf und warf noch einen Blick zurück in das Wasser. Durch den leichten Strom war sein Spiegelbild verzerrt, aber doch erkennbar. Zögerlich öffnete Fulgor seine Flügel. Kummer zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. Er konnte es den anderen wirklich nicht verübeln, dass sie ihn so schlecht behandelten. Wenn er einer von ihnen und normal wäre, würde er wohl dasselbe tun. Felias hatte Recht. Es fehlte wirklich nur noch ein Schnabel, um sein Erscheinungsbild endgültig zu entstellen. Wie war er selbst überhaupt zustande gekommen? Wie konnte so ein Monster wie er überhaupt existieren?

Fulgor legte die Schwingen an, senkte den Kopf und schloss die Augen. Wenn er sich doch nur in Luft auflösen konnte! Er wünschte, er könnte einfach von dieser Welt verschwinden und noch einmal wiedergeboren werden. Ob als Raupy, als Pichu oder als Taubsi war vollkommen egal. Einfach nur normal. Er wollte doch einfach nur normal sein! Wieder rannen die Tränen aus seinen Augen und tropften in den Bach. Die Strahlen der Sonne schienen ihn nicht mehr zu erreichen, denn er fror am ganzen Körper. Fulgor sehnte sich nach Liebe und Wärme und wandte sich bebend wieder dem Wald zu. Es gab nur einen Ort auf der Welt, an dem er beides finden konnte und genau dort wollte er jetzt sofort hin. Auch wenn er, um diese Oase des Glücks zu erreichen, erst eine Wüste aus Hass durchqueren musste.

## Lügen

Fulgor bemerkte anhand des Standes Sonne, wie tief er zuvor in den Wald eingedrungen war. Als er letztendlich an die große Eiche gelangte, die seit Urzeiten das Revier seines Stammes markierte, hatte sich die zuvor hoch stehende Mittagssonne bereits sehr nah an den Rand des Horizontes geschlichen. Die Strahlen des Lichtes verliefen knapp über dem Boden und stachen in Fulgors Augen wie winzig kleine Nadeln. Er musste den Blick ein wenig senken, um den Weg vor sich überhaupt noch erkennen zu können.

In den Bäumen quiekten zwei Pachirisu, wackelten mit ihren buschigen, gerollten Schweifen und knackten mit ihren kräftigen Nagezähnen die harte Schale einer Nuss, die sie auf ihrem täglichen Streifzug durch die Baumkronen hatten ergattern können. Das Geräusch klang in Fulgors Ohren wie das Brechen seiner Knochen und warf ihn ruckartig in die Vergangenheit zurück.

Vor einigen Jahren war es zu einem besonders schlimmen Streit zwischen ihm und Felias gekommen. Damals hatte Fulgor sich dem selbstbewussten Pikachu entgegengestellt und war vernichtend geschlagen worden. Die letzte Attacke von Felias war fatal gewesen. Er hatte seine ganze Kraft in einen mächtigen, blitzschnellen Stoß gelegt und die Beine Fulgors unter sich begraben, die dem zusätzlichen Gewicht und der Wucht der Attacke nicht hatten standhalten können.

Fulgor musste kurz stehenbleiben. Ein Schmerz, der eigentlich nicht da sein konnte, schoss in sein linkes Bein. Obwohl das junge Pikachu wusste, dass dieser Phantomschmerz ihm nichts anhaben konnte und das Geschehene längst vergangen war, war seine Entschlossenheit wie weg geblasen. Er wäre am Liebsten sofort wieder zurück in den Wald gelaufen. Vielleicht würde er auf das Rudel Magnayen treffen, deren Heulen zuvor die Luft erfüllt hatte. Selbst die blutrünstigsten Jäger wären Fulgor in diesem Moment lieber gewesen, als auf irgendjemanden aus dem Stamm zu treffen. Geschweige denn auf Felias. Die Angst lag schwer in seinem Magen wie ein großer Felsbrocken und er hatte einen Kloß im Hals, der ihn kurz aufstoßen ließ. Fulgor kannte dieses Gefühl. Wenn er jetzt aufgab, würde ihn die Angst übermannen und in Wellen durch seinen Körper wallen, bis sie auch seine Seele erreichen und dort ein maßloses Chaos anrichten würde. Fulgor bemerkte, wie von weit her, dass er schneller und lauter zum atmen begann. Er konzentrierte sich auf seine Atemzüge und zwang sich, ruhiger zu werden. Es waren nur ein paar Schritte. Das konnte doch nicht so schwer sein! Dies hier war schließlich ein Paradies für alle Raichu, Pichu und natürlich auch Pikachu. Also auch für ihn. Oder doch nicht? Fulgor spürte das Gewicht der Flügel auf seinem Rücken und spielte mit den kräftigen Krallen an seinen Füßen. Bevor er jedoch wieder tief in Gedanken versinken konnte, hörte er das schrille Schreien eines Pichu.

»Da ist er! Da ist er! Papa, komm schnell her! Da ist das Monster!«

Sofort riss Fulgor seinen Kopf nach oben und sah, wie ein aufgebracht Raichu auf ihn zustampfte. Der lange Schweif des Wesens, dessen Ende eine blitzähnliche Form annahm, wehte regelrecht hinter ihm her. Sein orange gefärbtes Fell stand zu allen Seiten ab und aus seinen gelben Wangen sprühte eine kleine Salve Funken.

Fulgor hasste es, wenn jemand so schnell und direkt auf ihn zukam und musste sich zusammenreißen, seine Schwingen nicht schützend vor seinen Körper zu halten. Stattdessen zwang er seine Muskeln dazu, endlich wieder ihre Arbeit zu tun und seine Beine zu bewegen. Er hatte das Gefühl, seine Gelenke müssten quietschen wie ein hochgradig krankes Klick, einem Pokémon das zwei Zahnrädern sehr ähnlich sein sollte, so langsam schien er nur voranzukommen. Erschwerend kam hinzu, dass er das Raichu nur zu gut kannte. Sein Name war Rhell und er zählte zu den Mitgliedern des Stammes, die Fulgor schon seit seiner Kindheit ablehnten. Das Raichu stellte sich ihm in den Weg und baute sich vor ihm zu voller Größe auf. Trotzdem war es kaum größer als der Hybrid, dessen lange Vogelbeine wie Stelzen wirkten.

»Dieses Mal bist du wirklich zu weit gegangen, Fulgor!«, keifte Rhell, vor Wut und Erregung purpurrot im Gesicht. »Ich wusste, dass von dir nichts Gutes ausgehen kann. Das Vogelblut ist jetzt wohl endgültig mit dir durchgegangen! Ich wusste es! Denkst du denn schon darüber nach, wie du unsere Kinder am Besten zubereiten kannst, nachdem du sie gefangen hast? Oder willst du sie einfach roh fressen?«

Fulgor hatte mit vielem gerechnet, aber nicht mit so einer Reaktion.

»Wovon reden Sie da?«, fragte er, vollkommen verdutzt. »Was soll ich machen? Die anderen fressen?«

»Stell dich nicht dumm!«, das Raichu hatte sich in Rage geredet und brüllte jetzt mit fast schon hysterisch klingender Stimme. »Denkst du etwa, ich wüsste nicht, wofür solche langen Beine und kräftigen Klauen gut sind?«

Unbewusst senkte Fulgor den Blick und sah auf seine Beine hinab. Über ihm kreischte ein Schwalbini schrill und laut, als wollte es alles Lebende vor sich selbst warnen. Die blutroten Federn am Bauch des kleinen Vogelpokémon bildeten einen scharfen Kontrast zu den tiefschwarzen, die in ihrer Anzahl überwiegen.

Die Sonne stand inzwischen so tief, dass alles, vom kleinsten Kieselstein bis hin zu der Krone der majestätischsten Eiche, in ein tiefes Orangerot getaucht war. Ein Farbenspiel, als würde die ganze Welt in Flammen stehen.

Fulgor spürte, wie sich seine Miene zu einer Grimasse verzerrte und wie sein Kiefer bebte.

»Das glaub ich einfach nicht«, sagte er leise zu sich selbst, während ein kurzes, verzweifertes Lachen in seiner Kehle hochstieg. »Das kann doch nicht wahr sein.«

Er blickte kurz wieder zu Rhell, der mit seiner Reaktion wohl nichts anfangen konnte. Fulgor sah, wie er die Zähne bleckte und dann mit dem Mund Worte formte, doch er konnte nichts hören. Überhaupt nichts. In seinen Ohren war nichts mehr, außer einem leisen Rauschen, als stände er an einem Meer, dessen Wellen sich gerade zurückzogen, weil die Anziehungskraft des Mondes es ihnen so auftrug. Das junge Pikachu blickte mit leeren Augen durch das Raichu hindurch in die Ferne. Sein Blick verlor sich irgendwo zwischen den Bäumen. Durch Fulgors Adern schien Eiswasser zu fließen und sein Herz schlug schwerfällig, als es wäre es ein Eisenklotz und nicht mehr stark genug, um sich selbst in Bewegung zu halten.

Obwohl seine Lippen trocken waren wie ein ausgetrocknetes Flussbeet, stellte Fulgor emotionslos die Frage, die ihn in diesem Moment am meisten bedrückte: »Sie denken, ich wäre eine Gefahr für die anderen?«

»Und ob ich das denke!«

Ganz plötzlich strömten alle Empfindungen in Fulgors Körper zurück, als wären sie eingesperrte Vögel, deren Käfige geöffnet worden waren. Ihre Übermacht brachte das Pikachu ins Wanken. Es schlug die Hände ins Gesicht und schüttelte verstört den Kopf.

»Hey du! Ich rede mit dir!«, Rhell griff nach Fulgors Händen und zwang ihn, ihn anzusehen. »Jetzt tu nicht so unschuldig, Fulgor! Die anderen Kinder haben uns erzählt, was du getan hast! Du hast die kleine Livia einfach angegriffen. Hast du sie dir absichtlich ausgesucht, weil sie so ein leichtes Opfer ist?«

Fulgor schüttelte immer wilder mit dem Kopf.

»Aber so war das gar nicht! Es war ein Versehen! Ich wusste bis eben nicht einmal, wen genau ich gekratzt habe. Ich...«

Rhell unterbrach ihn mit lauter, kräftiger Stimme.

»Ein Versehen? So etwas passiert nicht aus Versehen! Du hast sie absichtlich angegriffen! Hinterhältig und böse!«

Auch in Fulgor wuchs der Zorn und er begann zu brüllen.

»Aber ich habe nichts getan! Ich würde niemals ein Mädchen einfach so angreifen!«

Diese Einstellung war nichts Ungewöhnliches unter Pikachus. Es war in der Regel der Fall, dass die Männchen etwas größer und kräftiger waren, als die Weibchen. Daher war es für die meisten männlichen Pikachu und auch Raichu eine Frage der Ehre, möglichst nicht gegen ein Weibchen zu kämpfen, solange es nicht unvermeidbar war. Normalerweise wurde dieser Einstellung mit Respekt begegnet. Doch in Fulgors Fall schien das den aufgebrachtsten Rhell nicht zu interessieren. Wütend wetterte er weiter:

»Aus deinem Mund kommen nichts als Lügen! Sei wenigstens so tapfer, zu deinen Taten zu stehen, du Feigling! Ich werde mich vor dem Stammesoberhaupt dafür stark machen, dass du endlich verbannt wirst!«

Bei den letzten Worten zuckte Fulgor zusammen. Fassungslos blickte er in die funkelnden Augen des Raichu. Für einen Augenblick schien die Welt still zu stehen. Dann riss der Hybrid sich los und rannte in Richtung des Höhlenkomplexes, in denen sein Stamm lebte. Die Bäume zogen an ihm vorbei und schienen eine grüne Wand zu bilden, so schnell bewegte sich Fulgor fort, bis sich der Wald lichtete und den Blick freigab auf ein wahres Paradies für Pokémon. Das klare Wasser eines Flusses floss eine steile

Klippe hinab und bildete so einen kleinen Wasserfall neben dem Haupteingang der Höhlen, die der Stamm der Elektromäuse schon vor Generationen hier angelegt hatte. Der Boden war von grünem Gras und bunten Blumen übersät. Brombeer-, Blaubeer-, und Stachelbeersträucher säumten den Rand des Beckens, in das der Wasserfall mündete und von dem aus das Wasser seinen Weg durch den Wald wieder als Fluss fortsetzte. Die geologischen Gegebenheiten der Umgebung boten ideale Voraussetzungen für den Stamm, um ein gutes und sicheres Leben führen zu können. Die steile Klippe, in die die Höhlen integriert waren, bot einen guten Schutz vor Feinden, vor allem von solchen, die aus der Luft angriffen. Der Wasserfall sorgte nicht nur dafür, dass es immer reichlich zu Trinken gab sondern auch, dass die Beerensträucher gut gediehen und somit immer genug Nahrung für die Elektromäuse boten. Das hohe Gras machte es fremden Pokémon so gut wie unmöglich, die versteckten Eingänge in den Höhlenkomplex zu entdecken, durch die sich die Mitglieder des Stammes in Sicherheit bringen konnten, wenn einmal akut Gefahr drohte.

Fulgor hatte in diesem Augenblick jedoch keinerlei Blick für die Schönheit seines Zuhauses. Alles was er wollte, war so schnell wie möglich in die Höhle zu gelangen. Er wusste nicht, ob Rhell ihn verfolgte und er wagte auch nicht, den Kopf zu wenden um nachzusehen. Geradewegs rannte das Pikachu auf den Höhleneingang zu, bis die Dunkelheit es verschluckte.

Es war, als würde Fulgor in eine andere Welt eintauchen. Mit einem kleinen, aber kaum blendenden Licht, das sich aus seinen Wangen entlud, verdrängte er das Dunkel, um den Weg vor sich sehen zu können. Sein Zuhause war wie ein Labyrinth aufgebaut. Ein Gang führte tief in die Höhle hinein und verzweigte sich dann immer wieder und wieder. Die Gänge waren nicht gerade und glatt, sondern verliefen kreuz und quer. Hie und da ragten Steine verschiedenster Größe aus den Wänden, der Decke und dem Boden. Kleine Pflanzen, Flechten und Moose waren ein seltener Anblick, fanden sich jedoch sehr wohl ebenfalls in den Gängen. Mal senkte sich der Weg um ein paar Grad, mal stieg er etwas an. Manche Abzweigungen führten in Sackgassen, andere zu weiteren Weggabelungen. Dieser verwirrende Aufbau der Höhle war ebenfalls von den Urvätern des Stammes gewollt gewesen. Nur wer den Weg kannte, fand das Herzstück des Komplexes und die dahinter liegenden Kammern in denen die Familien aus Raichus, Pikachus und Pichus sich häuslich eingerichtet hatten. Wer hingegen fremd war und den genauen Weg daher nicht kannte, verirrte sich ausweglos in den labyrinthartigen Gängen. Auch dies sollte dem Schutz des Stammes dienlich sein.

Fulgor hatte den Weg so verinnerlicht, dass er überhaupt nicht mehr darüber nachdenken musste, wo er eigentlich hinlief. Seine Beine trugen ihn von ganz alleine durch die dunklen Gänge, bis er im Mittelpunkt des Komplexes angekommen war. Seit jeher war der Stamm auf diesen Platz besonders stolz, was auch kein Wunder war hinsichtlich der beeindruckenden Größe und den Verzierungen an den Wänden. Als die Urväter diesen Raum vor Jahrhunderten erbaut hatten, war der Glaube an die Götter noch sehr weit verbreitet gewesen und Fulgor hatte noch von keinem Ort gehört, an dem das Erbe dieses Glaubens so deutlich sichtbar war. Zeichnungen, die neben Pichu, Pikachu und Raichu auch noch zahlreiche andere Arten von Elektropokémon zeigten, zogen sich vom Boden an den Wänden entlang bis hinauf zu der Decke der Höhle, die in etwa fünf Meter Höhe lag. Die Malereien stellten verschiedenste Situationen dar: Ein Raichu verteidigte ein Pikachu vor einem Vipitis, ein Pichu schlüpfte aus einem Ei, zwei Pikachu bekämpften sich mit Fäusten und elektrischen Schlägen. Es gab noch sehr viel mehr Zeichnungen, doch wirklich dominierend war nur eine einzige, besonders große die die komplette, fast kreisrunde Höhlendecke einnahm: Elektropokémon aller Art knieten im Kreis und mit gesenkten Häuptionen um ein mächtiges Wesen mit gestreiftem Fell, langen Säbelzähnen und einen blitzförmigen Schweif, dem legendären Pokémon Raikou, herum, dass erhaben den Kopf in den Nacken warf, während ein Zapdos, ein großer Vogel mit stark gezackten Flügeln, auf seinem Rücken saß und die großen Schwingen weit ausbreitete.

Als Kind war Fulgor von diesem Gemälde äußerst fasziniert gewesen und hatte daher schon früh nach dessen Bedeutung gefragt. Das Raikou, auf dessen Rücken ein Zapdos thront, galt als die bekannteste Darstellung des Gottes der Elektropokémon genannt Tonumen. Laut den alten Mythen waren alle Pokémon der Art Elektro von ebendiesem Gott erschaffen worden. Da die legendären Wesen der Macht Tonumens am nächsten kommen sollten wurden sie benutzt, um ihn darzustellen. Die Kombination aus Raikou und Zapdos hatte sich im Laufe der Jahre eingebürgert. Warum das so war, war nicht bekannt, auch wenn viele Spekulationen darüber angestellt wurden.

Inzwischen glaubten nur noch sehr wenige Pokémon des Stammes an die Existenz einer höheren Macht. Fulgor erinnerte sich daran, dass es sogar Diskussionen gegeben hatte, diesen Raum komplett umzugestalten. Doch da die Malereien ein Erbe der Vergangenheit und alles andere als ein Schandfleck waren, hatten sich die Erwachsenen dazu entschlossen nichts daran zu ändern. Selbst eine große Statue Tonumens befand sich noch mitten in dem Raum. Einst war sie von den Urvätern des Stammes auf sehr komplizierte und umständliche Weise erbaut worden. Mit elektrisch aufgeladenen Fäusten und erstaunlich kräftigen Hieben hatten sie wohl lange Zeit auf Steine eingeschlagen, sodass sich einzelne Splitter des Gesteins gelöst hatten. Diese Prozedur wiederholten sie so lange, bis eine grobe Struktur hergestellt war, die sie dann über Jahre hinweg polierten, bis die Statue so aussah, wie sie es heute tat. Doch Fulgor glaubte nicht an diese Theorie. Er konnte sich nicht vorstellen, dass jemand so viel Zeit aufbringen würde, nur um ein Denkmal zu erbauen. Stattdessen war er sich sicher, dass die Urväter andere Pokémon zur Arbeit an dieser Statue gezwungen haben mussten. Ein paar Sandan hätten zum Beispiel wenig Probleme gehabt, den Stein mit mächtigen gezielten Hieben zu formen und die Fähigkeit von Kleinsteinen, Felsen in kürzester Zeit zu polieren, hätte das Ganze wohl leicht perfektionieren können. Fulgor wusste aus eigener Erfahrung, wie grausam seine Art sein konnte. Warum sollten sie vor ein paar hundert Jahren anderes gewesen sein?

Die Statue stand auf einem steinernen Sockel von etwa einem Meter Höhe und ragte selbst dann noch einmal zwei Meter in die Höhe. Somit war sie mehr als halb so groß wie der gesamte Raum und dementsprechend imposant.

Fulgor empfand leichte Furcht ihr gegenüber. Während das Raikou erhaben in die Ferne blickte, hatte das Zapdos den Blick leicht gesenkt und schien das junge Pikachu immerzu anzustarren, sobald es den Kern des Höhlenkomplexes betrat.

Fulgor blieb einen Moment stehen und betrachtete die Statue, erwiderte den starren Blick des leblosen Vogelpokémon. Er erinnerte sich daran, wie er früher immer geglaubt hatte, etwas ganz besonderes zu sein, weil er sich einbildete, dem Gott in gewisser Weise ähnlich zu sein. Doch heute wusste er, dass das Einzige was er mit dem Trugbild gemeinsam hatte die Tatsache war, dass sie beide nicht existieren sollten. Kaum jemand aus dem Stamm wünschte sich den Gott herbei, denn kaum jemand glaubte an ihn. Und kaum jemand würde sich Fulgor herbeiwünschen, sollte er jemals einfach verschwinden.

Er wendete den Blick ab und lief weiter in Richtung der gegenüberliegenden Wand, an der sich gleich mehrere Eingänge zu verschiedenen langen und verzweigten Gängen befanden. Manche der Gänge waren miteinander verbunden, andere komplett voneinander isoliert. Fulgor schlüpfte in den dritten Gang von links, nahm die erste und zweite Abzweigung links und die dritte rechts. Vor ihm lagen nun zahlreiche einzelne Wege, die nicht miteinander verbunden waren. Jeder von ihnen führte zu einem anderen Heim, in dem die Mitglieder des Stammes lebten. Das junge Pikachu wollte gerade weiter rennen, als es entfernte Stimmen vernahm.

»Er hat sich einfach auf sie gestürzt! Es war wirklich beängstigend! Ich habe so schnell geholfen, wie ich konnte, aber ich war so überrascht, dass es eben nicht schnell genug war. Letztendlich ist es meine Schuld, dass sie verletzt worden ist.«

Fulgor erkannte die Stimme sofort, obwohl sie durch den Aufbau der Höhle einen seltsamen Klang entwickelt hatte. Anstatt zu seiner Behausung zu laufen, huschte er auf einen anderen Weg, von dem aus die Stimmen zu ihm drangen.

»Es ist nicht deine Schuld, mein Sohn. Du hast getan, was du konntest. Und es ist gut, dass ihr direkt zu uns gekommen seid. Wir werden das regeln.«

Schon nach wenigen Metern konnte Fulgor klar erkennen, wer da sprach.

Mitten auf dem Weg stand Felias mit gesenkten Ohren vor seinem Vater, dem kräftigen Raichu Michos. Seine Arme baumelten scheinbar kraftlos an den Seiten seines Körpers hinab und er blickte den Erwachsenen schuldbewusst an. Michos schüttelte den Kopf und schnalzte wütend mit der Zunge, während er seinem Sohn sanft über den Kopf und durch das zerzauste Fell streichelte.

»Ich bin stolz auf dich, mein Sohn. Du hast tapfer gekämpft, wie es sich für ein Mitglied aus unserer Familie gehört!«

Sofort schossen Felias Ohren wieder nach oben und er hob stolz den Kopf, reckte sich der lobenden Pfote seines Vaters noch etwas weiter entgegen.

»Danke, Vater! Ich werde jederzeit auch vor dem Ältesten aussagen, wenn es sein muss. Ich hoffe nur, dass Livias Wunde bald wieder verheilt.«

»Diese verdammte Missgeburt hat sie zum Glück durch deinen beherzten Einsatz nur gestreift. Es ist nur ein kleiner Kratzer. Livia wird schon sehr bald wieder bei bester Gesundheit sein.«

Felias nickte und atmete mit einem Seufzer der Erleichterung aus, während sich dem lauschenden Fulgor der Magen umdrehte. Er hatte sich hinter einen großen Gesteinsbrocken geduckt, der sich bei einem Erdbeben vor drei Jahren von der Decke gelöst hatte und seit dem auf dem Weg liegen geblieben war. Das junge Pikachu konnte nur erahnen, was genau Felias seinem Vater für eine Geschichte auftischte, aber es war sicher nicht ein Funken Wahrheit darin enthalten. Die Wut brodelte in Fulgor, als hätte der Flammenwurf eines Magmar sein Blut zum Kochen gebracht. Ihm wurde heiß und kalt zu gleich. Mit seinen scharfen Nagezähnen biss er sich auf die Lippen, bis ein kleines Rinnsal Blut sein Kinn hinab tropfte. Wenn er jetzt aus seinem Versteck kommen würde, hätte er wohl kaum mit Zurückhaltung seitens Michos zu rechnen. Dieses Raichu hatte sowieso einen Hang dazu, cholerisch zu reagieren und seine Fäuste setzte es auch nur zu gerne ein. Felias Vater war ein Nahkämpfer, wie er im Buche steht. Die in seinem Körper angereicherte Elektrizität nutzte er nur, wenn es darum ging sie in seiner rechten Faust zu sammeln. Das war im Stamm allgemein bekannt und bedeutete vor allem für seine Feinde, sich lieber von Michos fernzuhalten. Das galt auch für Fulgor. Normalerweise machte es für das mächtige Raichu durchaus einen Unterschied, ob er ein anderes Raichu oder ein Pikachu schlug, aber Fulgor war für ihn keines von beiden. Der Hybrid war für ihn ein Unfall ohne Daseinsberechtigung, ein Monster ohne das Recht auf irgendetwas. Das wusste Fulgor selbst nur zu gut, denn Michos hatte ihm schon so manches Leid zugefügt, physisch und psychisch. Also riss er sich, scheinbar zum dutzendsten Mal an diesem Tag, zusammen und genügte sich damit, die Pfoten zu Fäusten zu ballen und mit den Krallen an seinen Füßen kleine Furchen in den Boden zu kratzen. Furcht, entdeckt zu werden und Wut vermischten sich in seinem Bauch und seinem Kopf zu einer explosiven Mischung, die es Fulgor mehr als schwer machte, nicht aufgebracht kreischend aus seinem Versteck zu springen und Felias zu zeigen, wie es wirklich aussah, wenn er sich auf jemanden stürzte. Er wünschte, er könnte diesem kleinen, vorlauten Mistkerl tatsächlich den Bauch aufreißen und er wünschte sich einen Schnabel, um danach seine Eingeweide wie Spaghetti verspeisen zu können. Erschrocken vor sich selbst schlug Fulgor die Hände vor den Mund, als hätte er laut gedacht. War er tatsächlich schon so weit, dass er sich so etwas ausmalte? Wenn er sich solchen Gedanken hingab würde er schon bald genau dem Bild entsprechen, das sich alle so vorschnell von ihm machten. Er mochte zwar nichts daran ändern können, dass er wie ein Monster aussah, aber deshalb musste er ja nicht auch noch so denken wie eines, geschweige denn sich so benehmen.

Die Wut gegen Felias und seine Lügen wandte sich nun gegen Fulgor selbst. Er war ein Idiot geglaubt zu haben, dass er alles aufklären könnte. Die meisten würden ihm nicht einmal zuhören. Wahrscheinlich erzählten all die jungen Pichu und Pikachu, die bei den Geschehnissen im Wald dabei gewesen waren, ihren Eltern gerade in diesem Moment dieselbe Lügengeschichte wie Felias. Wie genau sich diese anhörte, wollte Fulgor gar nicht wissen. Vielleicht würde es wirklich so kommen, wie Felias gedroht hatte. Vielleicht würde er tatsächlich verbannt werden. Aber wo sollte er dann hin? Er war kein Kämpfer und es gab auf der ganzen großen, weiten Welt wohl niemanden, der sich mit einem Etwas wie ihm zusammengetan hätte, um den alltäglichen Gefahren zu trotzen.

Die Angst schnürte dem Hybriden die Kehle zu und er drohte, an ihr zu ersticken. Sein Körper hielt dem Chaos aus negativen Gefühlen nicht länger stand. Kalter Schweiß brach aus Fulgors Hautporen aus und ein Schleier aus Tränen sammelte sich in seinen Augen, als wäre in seinem Körper ein Damm gebrochen. Fulgor begann, unkontrolliert zu zittern und schnappte verzweifelt nach Luft, doch die schien keinen Sauerstoff mehr zu enthalten. Immer panischer, kürzer und lauter wurden seine Atemstöße und ein seltsames Schwindelgefühl machte sich in seinem Kopf breit. Die Welt verschwamm vor seinen Augen, Konturen und Farben verliefen zu einer undefinierbaren, grauen Maße. Es schien Fulgor, als hätte der Tod selbst seine Hand über die ganze Welt gelegt und sie aufs Grausamste entstellt, sie zu etwas gemacht, dass sogar noch hässlicher war, als der Hybrid. Von irgendwo her drangen Stimmen an sein Trommelfell, doch ihre Sprache konnte er nicht verstehen. Die graue Maße wurden immer mehr von Wänden aus purer Dunkelheit verdrängt, die sich aus allen Himmelsrichtungen auf das junge Pikachu zu zu bewegen schienen. Nicht das kleinste Quäntchen Luft drang in Fulgors Kehle, doch er empfand keine Furcht mehr. Keine Wut, keine Trauer, keine alles verzerrende Kälte und auch nicht ihren grausame Schwester, die brennende Hitze. Er spürte nicht, wie er zu Boden stürzte und sich den Kopf an dem Gesteinsbrocken aufschlug, der ihm bis eben noch als Schutzschild gedient hatte. Die

Dunkelheit umfasste ihn mit ihren sanften Händen der Sorglosigkeit und zog Fulgors Geist hinab in die tiefe Schlucht, die als Ohnmacht bezeichnet wird. Fast im selben Moment hoben zwei starke, wirklich existierende Pfoten den erschlafften Körper des Pikachu in die Höhe und trugen ihn fort vom Ort des Geschehens.

## **Familie**

Als Fulgor erwachte pochte der Schmerz in seinem Schädel, als würde dort ein zweites Herz schlagen. Er biss die Zähne zusammen und stöhnte gepeinigt, während er mit der Pfote durch sein schweißnasses Gesicht fuhr und sich aufsetzte. Seine Gedanken schienen langsamer zu erwachen als sein Körper, sodass er im ersten Moment keine Idee hatte, wo er sich befand und auch keine Notwendigkeit sah, es herauszufinden. Erst als das Bild von Felias und Michos wieder vor sein geistiges Auge trat, riss er erschrocken die Augen auf und sah sich um. Fast im selben Moment fühlte er das weiche Bett aus Laub und Moos unter seinem Körper und nahm einen vertrauten Cocktail aus Gerüchen wahr. Fulgor beruhigte sich und lächelte erleichtert. Er war zuhause.

Die Kräuter und Blumen, die seine Tante Illia fast täglich aufs Neue sammelte um die Wohnung zu verschönern und einen angenehmen Geruch in ihr zu verbreiten, lagen überall verteilt und wirkten trotzdem nicht chaotisch, sondern schienen ein Muster zu ergeben. Neben dem Bett, auf dem Fulgor selbst saß, waren noch zwei andere in dem relativ kleinen Raum vorhanden, die eng beieinander lagen und regelrecht zum kuscheln einluden. In der gegenüberliegenden Ecke stapelten sich Vorräte an Obst und Gemüse. Von Fern sahen sie aus, wie ein kunterbunter Berg aus Farben. Beim Anblick der Leckereien zog sich Fulgors Magen zusammen und knurrte protestierend. Das junge Pikachu hatte bei all der Aufregung nicht einmal bemerkt, wie hungrig es eigentlich war. Trotzdem war ihm im Moment nicht nach Essen zumute. Er machte sich Sorgen, weil er sich nicht erinnern konnte, wie er her gekommen war und was aus Felias und Michos geworden war. Fulgor verfluchte die Kopfschmerzen, die ihn immer noch davon abhielten, klar zu denken. Er war nur heilfroh, dass er sich gerade jetzt an dem scheinbar einzigen Ort auf dieser Welt befand, an dem er Schwäche zulassen konnte und durfte. Vorsichtig ließ er sich zurück in sein weiches Bett fallen und starrte an die Decke, die hier und da von kleinen Steinchen durchsetzt war. Was war nur passiert? War er erwischt und angegriffen worden? Fulgor schloss die Augen und seine Miene verzerrte sich bei dem krampfhaften Versuch, die Erinnerung wiederzufinden. Nein, er war nicht angegriffen worden. Aber warum konnte er sich an nichts erinnern? Er sah sich zwar, vor seinem geistigen Auge, hinter dem Gesteinsbrocken stehen und dem Gespräch von Felias und dessen Vater lauschen, aber irgendwann rissen die Erinnerungen ab, als wären sie das Blatt eines Baumes, das der Wind mit sich fort trug. Fulgor öffnete die Augen. Das war ein zweckloses Unterfangen. Also gab er es auf und rollte sich auf den Bauch. Diese Position war für ihn sowieso viel bequemer, da seine Flügel dann nicht gegen seinen Rücken gepresst wurden. Er sah jetzt direkt zu der Wand, vor der sein Bett stand. Der Anblick dieser ließ ihn lächeln. Eine kindliche Zeichnung verzierte sie, die vor einigen Jahren ungeschickt mit einem Stein gezeichnet worden war. Ein kleines Pikachu mit Flügeln und langen Beinen lächelte breit und hielt an jeder Hand ein Raichu, die denselben Gesichtsausdruck aufgesetzt hatten. Das Bild wirkte ziemlich schief und stark vereinfacht, trotzdem gefiel es Fulgor ganz besonders gut. Er selbst hatte es gezeichnet, als er noch sehr jung gewesen war. Es war seine erste Kritzelei gewesen. Inzwischen war er viel besser und konnte schon kleine Kunstwerke kreieren, die er jedoch niemals jemandem zeigte. Denn viele von ihnen wirkten bedrohlich, dunkel, hasserfüllt: Er zeichnete sich selbst, wie er sich die Flügel ausriss, während ein hungriges Luxtra an seinen Beinen zerrte. Er zeichnete den Wald in abstrakter, verzerrter Form und bepinselte sein Werk mit der Farbe der dunkelsten Beeren, die er auftreiben konnte. Er zeichnete Felias und den Augenblick, in dem er Fulgor tötete. Bei dem Gedanken an seine anderen Kunstwerke, schien das freundliche Kinderbild vor ihm plötzlich zu zerfallen, die Mienen der glücklichen Familie verzerrten sich zu unnatürlich breiten Grinsen. Das größere Raichu zur rechten des kleinen Pikachu formte Worte: MON-ST-...

»Oh Fulgor! Tonumen sei Dank, du bist aufgewacht!«

Fulgor schreckte hoch und schüttelte verwirrt den Kopf. Mit großen Augen starrte er auf die Kritzelei, doch die war wieder normal, der Fantasie und den Zeichenkünsten eines sehr jungen Pikachu entsprungen und dementsprechend harmlos. Ein Paar Pfoten strich sanft über seinen Rücken und er wandte den Kopf seiner freudig lächelnden Tante Illia zu. Sie war eine hübsche, wenn auch nicht allzu schlanke Raichu Dame, mit dicken Wangen und strahlend braunen Augen. Ihre Pfoten waren das Sanfteste, das Fulgor sich vorstellen konnte. Immer, wenn er seine lebensfrohe Ersatzmutter nur sah, öffnete sich sein Herz und der Klumpen aus Angst, Hass und Verzweiflung, der sich so oft in seinem

Magen breit machte, löste sich auf wie Salz in klarem Wasser. Die negativen Gefühle waren dann zwar nicht verschwunden, aber doch kaum noch wahrnehmbar. Fürs Erste zumindest.

»Ich habe mir solche Sorgen um dich gemacht! Du musst besser auf dich aufpassen, Kind!«

Illias Stimme klang alles andere als tadelnd. Tiefe Sorge schwang in ihr mit und stach direkt in Fulgors Herz. Das junge Pikachu umarmte seine Tante herzlich, aber auch tröstend.

»Es tut mir Leid, Illia. Ich wollte dir keine Sorge bereiten. Das nächste Mal passe ich besser auf mich auf. Versprochen.«

»Ach, Fulgor«, sie fasste ihn an den Schultern und sah ihm tief in die Augen. »Das muss dir nicht leid tun. Du bist noch so jung und junge Pikachu müssen immer unterwegs sein, immer auf Achse. Da ist es doch ganz normal, dass auch einmal etwas passiert.«

Zärtlich streichelte sie Fulgor über den Kopf. Er genoss das Gefühl und lächelte Illia dankbar an. Doch plötzlich übermannte ihn das schlechte Gewissen. Er hatte ihre Freundlichkeit nicht verdient. Schließlich bereitete er ihr immer nur Ärger. Fast jeden Tag kam Fulgor mit neuen blauen Flecken und begleitet von Beschwerden anderer Stammesmitglieder zurück nach Hause und jedes Mal musste Illia darunter leiden. Sie war sehr kontaktfreudig, aber wegen ihm mieden viele andere Raichu inzwischen auch sie. Und das nur, weil sie ihn immer wieder in Schutz nahm. Traurig senkte Fulgor den Kopf.

»Ich habe Livia verletzt«, flüsterte er leise und machte einen Schritt nach hinten, sodass seine Tante ihn nicht mehr erreichen konnte.

Das Lächeln verschwand aus Illias Miene und sie blickte ihr Ziehkind voller Mitleid und doch hilflos an. Einen Moment lang war es sehr still, als wäre das Zuhause von Fulgor und seiner Familie plötzlich in das Weltall verlegt worden und genauso kalt schien es dem Hybriden auch zu sein.

»Ja, man hört davon.«

Die Stimme war weder Illias, noch Fulgors. Beide wandten ihre Köpfe Richtung Eingang, in dem ein hoch gewachsenes Raichu mit kräftigen Armen und grün strahlenden Augen stand. Sein Fell war zerzaust und seine Lippe aufgeschlagen. Ein Tropfen Blut floss sein Kinn herab. Es wischte ihn mit seiner Pfote fort und lächelte freundlich in die Runde. Entsetzt ging Illia auf es zu und befühlte vorsichtig seine Verletzung.

»Was ist denn mit dir passiert, Artras?«, fragte sie fassungslos und sah das Raichu besorgt an.

»Ach, weißt du«, er grinste schief und kratzte sich verlegen am Hinterkopf, »ich habe auf der Suche nach den Heilkräutern eine Begegnung mit Michos gehabt und da dachte ich, ich diskutiere das Problem mit ihm aus. Aber irgendwie sind wir auf keinen gemeinsamen Nenner gekommen.«

Er lachte, ein tiefes und für Fulgor doch einladend klingendes Geräusch. Illia hingegen fand die Situation alles andere als lustig.

»Du spinnst ja wohl! Ich habe dir doch extra gesagt, du sollst dich nicht mit ihm anlegen!«, Artras wich einen Schritt vor seiner Frau zurück und ließ schuld bewusst die Ohren hängen. »Jetzt musst du gar nicht so tun, als ob es dir Leid täte! Du bist ein erwachsenes Raichu und benimmst dich wie ein heißblütiges Pikachu! Denk doch mal darüber nach, was für ein schlechtes Vorbild du für Fulgor bist.«

»Aber Michos sieht das alles viel zu eng! Niemand beleidigt ungestraft meinen Sohn! Vor allem dann nicht, wenn er überhaupt nichts getan hat!«

Bei diesen Worten wurden Fulgor regelrecht von Stolz durchspült. Er streckte unbewusst seine Brust heraus und gab ein für Pikachu typisches, gurrendes Geräusch des Wohlgefallens von sich.

Wütend drückte Illia ihrem Gatten die Pfote vor die Brust und knurrte leise.

»Gewalt löst keine Probleme.«

Abwehrend hob Artras seine Arme in die Luft.

»Ok, ok, du hast gewonnen. Tut mir Leid. Aber du weißt doch, dass ein guter Kampf das Einzige ist, was mich so richtig abkühlen kann.«

Er lächelte seine Frau verständnisvoll an und blickte dann über ihre Schulter zu Fulgor.

»Hey, mein Großer! Na, geht es dir schon besser?«

Fulgor nickte, rannte zu seinem Onkel und umarmte ihn herzlich. Er war sehr froh, ihn zu sehen doch sorgte sich auch, weil er sich seinetwegen mit Michos geschlagen hatte.

»Tut mir Leid, dass ich euch Ärger bereitet habe.«

»Ach, hör schon auf«, Artras fasste das junge Pikachu plötzlich mithilfe seines kräftigen, blitzförmigen Schweifes unter die Kniekehlen und mit der Pfote an den Nacken und hob ihn hoch, als wöge er nicht mehr als ein Laubblatt. »Du machst uns doch keinen Ärger. Dir war lediglich ein bisschen schwindelig.

Da habe ich dich so hochgehoben und nach Hause getragen«, er setzte seinen Ersatzsohn grinsend wieder ab und zuckte mit den Schultern. »Kein Problem.«

Fulgor lächelte kurz, sah dann aber traurig zu Boden.

»Das meinte ich eigentlich gar nicht. Du hast dich wegen mir gestritten und wurdest deshalb verletzt«, er fühlte sich plötzlich todtraurig. »Wenn das so weiter geht, bringe ich euch noch in Gefahr. Aber«, von einer seltsamen Unsicherheit erfasst blickte er auf und sah von Artras zu Illia und wieder zurück, »ich habe Livia nicht absichtlich verletzt. Wirklich nicht! Es war ein Unfall. Die anderen haben mich geärgert und ich habe gestrampelt und sie stand irgendwo hinter mir. Ich habe sie einfach nicht gesehen!«

»Schon gut, Fulgor, schon gut«, beruhigte ihn seine Tante mit warmer Stimme. »Wir glauben dir.«

»Du darfst dir das alles nicht so nah gehen lassen, mein Sohn«, schaltete sich auch Artras ein, die Stimme voller Sorge. »Jetzt bist du sogar schon deswegen ohnmächtig geworden. Lass die anderen doch einfach reden. Du weißt, wie es wirklich war.«

So war das also gewesen. Er war ohnmächtig geworden, weil er dem seelischen Druck nicht mehr hatte standhalten können. Deshalb konnte er sich wohl auch nur noch so dunkel an das erinnern, was passiert war, als er Felias und Michos Unterhaltung belauscht hatte. Fulgor war wütend auf sich selbst und auf seine Schwäche. Er benahm sich wie ein kleines Pichu, das ständig auf die Hilfe und Unterstützung seiner Eltern angewiesen ist.

»Ich möchte nicht so eine große Last sein«, flüsterte er leise und rollte ein kleines Steinchen zwischen seinen Krallen hin und her. »Ich wünschte, die Anderen hätten keinen Grund so über mich zu reden, Artras.«

»Das haben sie doch gar nicht. Sie haben keinen Grund, Fulgor«, sagte Artras ruhig, aber doch bestimmt.

»Doch, dass haben sie!«, wie von weit her spürte Fulgor, dass er brüllte. »Seht mich doch einmal an!« Er breitete ruckartig seine großen, von gelbem Flaum bedeckten Schwingen aus. Die langen, steifen, roten Federn wirkten wie scharfe Messer, die auf den Boden gerichtet waren.

»Habt ihr so etwas schon einmal gesehen?«

»Ja«, antwortete Artras, immer noch mit sehr ruhiger Stimme. »Emolga haben auch Flügel. Und sie sind uns Elektromäusen ziemlich ähnlich.«

»Haben Emolga denn auch so etwas hier?«, er hob eine seiner krallenbewehrten Füße hoch und wackelte damit hin und her. »Ich sehe aus, als wäre ich ein fliegender Jäger! Natürlich haben sie Angst vor mir! Dabei könnte ich sie nicht einmal auffressen! Weil ich nämlich nicht einmal die richtigen Zähne dafür hätte! Die sind vollkommen normal! Ich weiß nicht, was ich bin, aber sicher gehöre ich nicht zu einer Art, die lange überleben könnte! Die anderen haben Recht: Ich bin ein Unfall!«

»Fulgor, es reicht!«, zwar war Artras Tonlage immer noch ruhig, die Lautstärke seiner Stimme war jedoch um einiges angehoben. »Merkst du nicht, was für einen Unsinn du da redest?«

»Dein Onkel hat Recht, Fulgor«, Illia war sanft auf das aufgebrachte Pikachu zugegangen und hatte eine Pfote auf seine Schulter gelegt. »Jedes Leben ist etwas Besonderes. Die Natur macht keine Fehler.« Ihr Lächeln war wärmer, als es die Sonne je sein könnte. Fulgors Herzschlag beruhigte sich langsam und er legte die Flügel wieder an.

»Bist du dir ganz sicher?«, fragte er leise. »Ich kann nicht einmal richtig rennen. Und fliegen erst Recht nicht.«

Illia streichelte zärtlich seine Wange und lächelte unbeirrt weiter.

»Ganz sicher, Fulgor.«

»Hast du denn je wirklich versucht, zu fliegen?«, mischte sich Artras ein und legte seine Pfote auf Fulgors andere Schulter.

Dieser sah seinen Onkel erstaunt an und schüttelte den Kopf. Natürlich hatte er noch nie geübt, was das Fliegen anging. Viel zu sehr fürchtete er sich vor der Reaktion der anderen Stammesmitglieder. Fulgor sah es schon vor sich, wie sie mit dem Finger auf ihn zeigten und ihn beschimpften, ihn auslachten. Allein bei dem Gedanken stieg die Übelkeit wieder in seiner Kehle hoch. Doch dann trat ein anderes Bild vor sein inneres Auge: Er flog durch die Lüfte, ließ sich auf einem warmen Luftstrom tragen und stieg immer höher und höher. Unter ihm tönnten Felias und die anderen, doch ihre Stimmen wurden mit jeder vergehenden Sekunde leiser und ihre Erscheinungen waren bald kaum noch zu erkennen, als hätte es sie nie gegeben. Als wäre er immer frei gewesen, hier oben, über den Wolken, wo ihn niemand

verurteilte. Wer weiß, was für unbekannte Pokémon da oben lebten? Vielleicht gab es dort noch mehr von ihm. Lebewesen, die ihm ähnlich waren.

»Vielleicht«, sagte er zögerlich, »sollte ich es einmal ausprobieren.«

Erleichtert warfen seine Ersatzeltern sich kurze Blicke zu und lächelten. Fulgor spürte, wie auch ihm eine schwere Last vom Herzen fiel. Momentan hatte er wirklich jede Menge Ärger mit den anderen Kindern. Deshalb vergaß er manchmal, dass es doch immer einen Ort gab, an den er zurückkehren konnte. Artras und Illia waren seine Familie. Und er wollte hoffen, dass seine leiblichen Eltern ihnen sehr ähnlich gewesen wären. Schließlich war Artras der Bruder seines Vaters und Illia die Schwester seiner Mutter gewesen. Wenn sie nur ansatzweise so gewesen waren, wie er es von seiner Tante und seinem Onkel gewohnt war, dann hätten auch sie ihn nicht verurteilt. Ein tröstender Gedanke für Fulgor, der sich manches Mal wünschte, er hätte seine Eltern kennenlernen können. Bis heute wusste er nicht, was genau mit ihnen passiert war. Das war wohl das Einzige, über das Illia und Artras nicht mit ihm sprachen. Jedes Mal, wenn Fulgor das Thema andeutete, sahen beide augenblicklich so bedrückt, traurig, aber auch wütend aus, dass er es inzwischen selbst für besser hielt, sie nicht mehr darauf anzusprechen. Schließlich hatte er eine Familie, mit der er sehr glücklich war. Vielleicht wären seine leiblichen Eltern doch ganz anders gewesen, hätten ihn vielleicht genauso gehasst, wie die anderen Mitglieder des Stammes.

Fulgor atmete einmal tief durch und lächelte dann.

»Tut mir Leid, dass ich gerade so herumgebrüllt habe.«

»Rumgebrüllt nennst du das?«, fragte Artras neckisch und presste sein Ziehkind eng an sich. »Soll ich dir mal zeigen, wie ein richtiges Raichu brüllt?«

»Und wie willst du das machen?«, mischte sich Illia ein. »Ein anderes Stammesmitglied darum bitten, zu brüllen?«

Fulgor musste plötzlich herzhaft lachen. Nicht nur, wegen der Aussage seiner Tante sondern auch, weil die Atmosphäre wieder so entspannt war. Ein Zustand, den er nur hier, an diesem Ort und zusammen mit seiner Familie erfahren konnte. Er wünschte, er könnte für immer und ewig hier bleiben. Wer weiß, vielleicht würde er eines Tages tatsächlich lernen, die Schikanen der anderen nicht an sich heranzulassen. Dann stände einem glücklichen Leben im Kreise seiner Familie eigentlich nichts mehr entgegen. Wenn er denn bleiben dürfte.

Der Gedanke kam plötzlich und unerwartet und zerstörte Fulgors Hochstimmung wie ein Orkan einen kleinen Setzling entwurzelt.

»Könnte es sein, dass ich verbannt werde?«, fragte er panisch und zog an Artras Hand, als wäre er ein kleines Pichu.

Doch der verzog keine Miene und lächelte unentwegt weiter.

»Nein, Fulgor. So schnell wird man nicht verbannt.«

»Dein Onkel hat Recht«, bestätigte Illia und nickte freundlich. »Die letzte Verbannung gab es vor einem halben Jahrhundert. Da müsste schon mehr her, als Livias kleiner Kratzer.«

Fulgor war nicht gänzlich überzeugt und senkte den Kopf. Schließlich erzählte Felias doch allen, dass er sie extra angegriffen hatte. Doch Artras ließ sich scheinbar nicht beirren.

»Ich werde mit dem Stammesoberhaupt sprechen und ihm alles erklären«, versicherte er mit stolzer Stimme. »So eine Lüge lassen wir doch nicht auf uns sitzen, oder? Er wird mir schon zuhören. Mach dir keine Sorgen, Fulgor.«

Tatsächlich hatte sein Onkel schon oft mit dem Stammesoberhaupt gesprochen. Die beiden waren in ihrer Kindheit gute Freunde gewesen und verstanden sich auch jetzt noch ausgezeichnet. Sie respektierten sich und unterhielten sich stets auf einer Ebene, trotz ihres unterschiedlichen, gesellschaftlichen Standes.

Fulgor beruhigte sich etwas und spürte wieder, jetzt wo seine Sorgen etwas weniger gravierend schienen, das Loch in seinem Magen, das er dringend mit etwas zu Essen füllen musste.

»Ich bin hungrig.«

»Und ich erst!«, gab auch Artras zu.

Wie auf Kommando knurrte sein Magen. Illia schüttelte den Kopf, ging in die Ecke mit den Vorräten und nahm ein paar Beeren hervor.

»Eigentlich solltest du zur Strafe gar nichts bekommen, Artras!«, sagte sie und hob die Nase stolz in die Luft. »Aber ich will mal nicht so sein. Schließlich ging es dir ja nur um Fulgor.«

»Zu gütig«, antwortete ihr Partner, die Stimme überquellend vor Ironie.

»Jetzt werd' aber mal nicht noch frech!«

Sie setzte sich in die Mitte des Raumes und legte die Beeren zu Boden. Fulgor und Artras setzten sich ihr gegenüber und zu dritt begannen sie genüsslich, das wohlschmeckende Obst zu verspeisen. Fulgor fühlte, wie die Liebe seiner Familie sein Herz erwärmte und seine Probleme nichtig erscheinen ließ. Es würde alles gut werden. Hier würde er immer akzeptiert werden, egal was die anderen sagten. Und wer er sich nicht provozieren lassen und jemanden angreifen würde, würde er wohl auch nie in Gefahr geraten, tatsächlich verbannt zu werden. Felias war ein Lügner, der ihm nur unnötig unbegründete Angst einjagen wollte. Fulgor war hier sicher. Dies war sein Zuhause. Und dies war der Ort, an dem er ganz normal sein durfte.

## Mörder

Fulgor atmete tief ein und spürte, wie die reine, kühle Luft in seinen Rachen strömte und dann irgendwo in den Tiefen seines Körpers verschwand. Er stellte sich vor, wie sie sich in ihm ausbreitete und sein Innenleben zuletzt komplett ausfüllte, ein Netz um Organe, Muskeln, Arterien und Venen spann.

Irgendwo, weit in der Ferne, schoben sich bereits die ersten Sonnenstrahlen an den Rande des Horizonts, sodass der Himmel in einem leicht fliederfarbenen Ton schimmerte. Der Anblick hatte eine seltsame Schönheit und wirkte zugleich kränklich, als hätte die Welt Fieber und ihre Stirn sich durch die innere Hitze leicht verfärbt. Die Zeit lief Fulgor davon und er hatte das Gefühl, auf der Stelle zu treten.

Die ganze Nacht über war es ihm nicht gelungen, Schlaf zu finden. Egal, wie oft er sich auf seinem Bett aus Laub gewälzt und woran er auch gedacht hatte, es hatte einfach keine Ruhe in seinen Körper, seinen Kopf und seine Seele einkehren wollen. Immer wieder hatte er sich dabei ertappt, wie er über Artras Worte nachsann. Nein, er hatte noch nie ausprobiert zu fliegen. Sollte er es tun? Könnte es vielleicht sogar Vorteile haben, seine Vision, vor Felias und den anderen konfliktfreudigen Elektromäusen zu fliehen, dadurch Wirklichkeit werden? Oder würde er ihnen damit nur in die Hände spielen, sich endgültig zu einem Außenseiter machen ohne jede Chance, diesen Fehler wieder zu korrigieren? Bisher hatte er immer versucht, seine Flügel zu verstecken, klappte sie meist nicht einmal dann aus, wenn dies für seine Balance eigentlich dringend notwendig gewesen wäre. Fulgor hoffte so, zusätzlichen Spott zu vermeiden. Doch wenn er genauer darüber nachdachte, hatte dieses Verhalten schon oft dazu geführt, dass die anderen ihn bei einer ihrer Hetzjagden hatten einholen können. Außerdem war es wohl kaum möglich, ihn noch weiter zu erniedrigen. Sie beleidigten und schlugen ihn, verachteten ihn für seine bloße Existenz und ließen ihm nicht den Hauch einer Chance, sich selbst zu beweisen oder sich zumindest zu integrieren.

Fulgor war noch tiefer in sich gegangen, tiefer als jemals zuvor. Ihm war bewusst geworden, dass seine Gefühle, seine Seele, sein gesamtes Ich wie eine Schlucht waren. Niemals zuvor hatte er ihren Boden sehen können, nur die spitzen Felsen, die aus den Wänden ragten, nur den Hass, den er von den anderen Stammesmitgliedern erfuhr. Es gab keinen Weg, den Grund zu erreichen. Fulgor konnte die steilen Hänge nicht hinab klettern, dafür waren seine Arme zu kurz, seine Füße zu lang. Aber wenn er seine Flügel ausbreitete, würde er hinab gleiten können, ohne zu fallen, ohne am Boden zu zerschmettern. Und genau das hatte er getan. Fulgor hatte gewagt, die tiefsten Tiefen seines Seins auszuloten, obwohl die Überwindung, die es ihn gekostet hatte, kaum größer hätte sein können. Als das junge Pikachu schließlich am Grund der Schlucht seiner Seele gelandet war und die kalte Erde unter seinen Füßen gespürt hatte, blitzte ihm aus all den winzigen, blank polierten Kieselsteinen die Erkenntnis entgegen wie die Strahlen der aufgehenden Sonne, die eine schier unendlich lange Nacht beenden. Nicht die Abneigung von Felias und Michos oder die Sorge um Illia und Artras waren es, die so schwer auf seinen Schultern lasteten, als wäre er Atlas selbst. In all den Jahren voller Schmerz und Trauer hatte Fulgor nie wirklich darüber nachgedacht, wie er sich selbst sah. Er hatte keine Chance den anderen zu beweisen, dass er zwar einzigartig, aber trotzdem gut und auf keinen Fall gefährlich war, weil er selbst nicht daran glaubte. Seine Flügel versteckte er nicht nur so gut es ging, um den anderen keine Angriffsfläche zu bieten, sondern vor allem, um die Wirkung der ausgebreiteten Schwingen nicht spüren zu müssen und ihnen so wenig wie möglich gewahr zu werden. Wenn die anderen ihn mit Fäusten und Worten misshandelten, verabscheute er nicht sie, sondern sich selbst. Stolperte er über einen der Steine, die ein Pikachu ihm in den Weg geworfen hatte, verfluchte er nicht diese Tat, sondern seine viel zu langen Beine. Und wenn Felias ihn höhnisch grinsend als Monster betitelte, flossen Fulgors Tränen nicht in Anbetracht der Lüge, sondern wegen der vermeintlichen Wahrheit dieses kleinen, scharfen Wortes.

Die Wahrheit war so entsetzlich, dass sie Fulgors abgekühltes Herz kurz zu Eis gefrieren ließ und doch auch so befreiend, dass sie es fast zeitgleich wieder auftaute und wärmte: Den größten und ehrlichsten Hass brachte er sich selbst entgegen. Er verabscheute sich selbst so abgrundtief, dass für ein jedes anderes Gefühl kaum noch Platz blieb. Doch jetzt, wo ihm dies bewusst geworden war, konnte er alles ändern. Wenn es ihm gelingen würde, einen Fluss aus Selbstvertrauen durch diesen vertrockneten Boden fließen zu lassen, würden Pflanzen wachsen können. Efeu würde die steilen Felswände hinaufklettern und sich um die spitzen Felsformationen schlingen, sie überdecken und die ganze Schlucht in einen

tiefgrünen Glanz tauchen. Fulgor's Seele könnte geheilt und wieder lebendig werden. Doch nur er selbst konnte diesen Heilungsprozess beginnen lassen, der seine letzte Chance auf ein glückliches Leben war.

So hatte sich Fulgor, von seinen eigenen Gedanken angespornt und voller Zuversicht, einige Stunden zuvor heimlich aus der Sicherheit seines Zuhauses geschlichen. Der Zeitpunkt war perfekt gewesen, zu spät für die Jäger der Nacht, die schon satt oder zumindest müde und erschöpft waren, und zu früh für jene Schreckgestalten, die des Tags nach dem Blut und Fleisch eines jungen Pikachu dürsteten.

Außerdem schliefen auch alle Stammesmitglieder noch tief und fest. Fulgor hatte ihr Murren und Gurren vernehmen können, als er durch die labyrinthartigen Gänge des Höhlenkomplexes gehuscht war. Jedes Mal, wenn er mit seinen Füßen gegen einen kleinen Stein gestoßen und ein leises Klackern von den Wänden widergehallt war, war das junge Pikachu wie zur Salzsäure erstarrt und hatte mit wild zuckenden Ohren versucht herauszufinden, ob möglicherweise irgendjemand aufgewacht war. Letztendlich war seine Sorge jedoch unbegründet gewesen. Ohne Zwischenfälle hatte Fulgor den Höhleneingang erreicht und sich nach Westen gewandt, schnellen Schrittes dem Verlauf der steilen Felswand folgend, die das Heim der Elektromäuse so gut vor Feinden schützte. Nach einigen hundert Metern fiel die schroffe Wand ab und wurde ebener, sodass sich Fulgor letztlich auf einen recht großen Vorsprung hatte hieven können. Tiefgrünes Moos und Flechten in den kräftigsten Farben bedeckten kleine Steine und große Felsen, die aus der hoch in dem Himmel reichenden Felswand ragten.

Über Fulgor hatten die Sterne geschimmert und der fast volle Mond sich in milchweißer Pracht präsentiert, als er zitternd seine Flügel ausgebreitet und erste Flugversuche unternommen hatte. Ohne Plan und in der Hoffnung, irgendwelche Instinkte in sich wecken zu können war er auf den Rand des Vorsprungs zu gerannt, gesprungen und wie ein Stein zu Boden gefallen. Immer wieder hatte er diese Prozedur wiederholt, nun schon seit Stunden, doch ein Erfolg hatte sich nicht einstellen wollen.

So stand Fulgor immer noch auf dem Vorsprung und glaubte, die klare Morgenluft in seinem Körper zirkulieren zu spüren, als wäre sie mit seinem Blut verschmolzen und würde nun seine Adern erfüllen und erleichtern. Aus dem Augenwinkel bemerkte er ein Taubsi, dass durch sein braunes Gefieder und seine wenig imposante Größe eher unbedeutend wirkte. Und doch war es ungemein elegant und ohne Zweifel talentiert, so routiniert glitt es durch die Lüfte, zunächst knapp über dem Boden nur um kurz bevor es mit der Klippe kollidierte mit wenigen Flügelschlägen an Höhe zu gewinnen und sich letztendlich in Richtung Wolken zu schrauben, wo es mit einem anderen Taubsi aufeinander prallte und sich in ein wildes Gefecht verwickeln ließ. Zweifellos um das Weibchen zu beeindrucken, das auf einem Felsen saß, sich mit seinen rosafarbenen Krallen an dem Stein festkrallte und die Szene aus ruhigen, haselnussbraunen Augen beobachtete, während heraus gerissene Federn zu Boden schwebten. Fulgor fing eine von ihnen auf und fuhr mit seiner Pfote gegen den Strich, sodass die feinen Federäste bald nicht mehr in ihrer ursprünglichen Position lagen und das zuvor so glatt wirkende Gebilde vollkommen zerzaust ausschaute.

Die beiden Taubsi kämpften weiterhin verbittert und unter lautem Gezeter. Sie schienen in der Luft zu einem einzigen Ball aus Federn zu verschmelzen, wenn sie sich ineinander verhackten und dennoch nicht abstürzten. Fulgor war fasziniert, wie ein Kampf trotz solch brachialer Gewalt so elegant und leichtfüßig wirken konnte, als würden die beiden Kontrahenten miteinander tanzen. Ein leichter Hauch von Blut drang an die empfindliche Nase des Pikachu. Der unverkennbare Mix aus süßen und schweren Duftstoffen wirkte wie ein aromatisches Gewürz, dass das Bild der anmutigen Auseinandersetzung perfektionierte. Fulgor konnte kaum den Blick davon abwenden und beobachtete mit einem Hauch von Neid die Flugkünste der kleinen Himmelsstürmer, die nun ab und zu Distanz voneinander nahmen, ihre Kraftreserven mobilisierten und dann erneut mit ausgestreckten Krallen und weit aufgerissenen Schnäbeln aufeinander prallten. Die Luft war erfüllt von ihrem schrillen Kreischen, kein anderes Geräusch drang an die Ohren des jungen Pikachu und einen Moment lang glaubte er, die ganze Welt müsse sich doch um dieses Schauspiel drehen, selbst Tonnen die tapferen Kämpfer dabei beobachten. Doch fast gleichzeitig erkannte er, dass dem nicht so war. Was er hier so mitfiebernd beobachtete war der Alltag der Natur, der müde immer gleiche Trott des Lebens und für die Welt und ihre Bewohner machte es kaum einen Unterschied, welcher der beiden Kontrahenten siegreich aus dieser nicht erwähnenswerten Streiterei hervorgehen würde. Einzig die beiden funkensprühenden Vogelpokémon und das Weibchen, dem sie zu imponieren versuchten, würden sich vielleicht einige Tage an dieses Ereignis erinnern, bevor das Männchen, das sich den Sieg zuvor doch noch so hart erkämpft hatte, weiter ziehen würde, weil dies in der Natur der Taubsi lag.

Ein schriller, markerschütternder Schrei beendete Fulgors Überlegungen abrupt. Das bedrohliche Geräusch weitete sich auf seine Muskeln aus und ließ sie erzittern wie Schall eine Wasseroberfläche. Ruckartig riss er den Kopf herum und versuchte, die Quelle des Kreischens ausfindig zu machen. Es dauerte kaum einen Lidschlag, bis er sie entdeckte. Wo bis vor einer Sekunde noch das Taubsi Weibchen wie eine Königin gethront und ihre tapferen Ritter bei dem kämpferischen Schauspiel beobachtet hatte, erkannte man nun nur noch einen Berg aus langen, glatten und kurzen, daunenartigen Federn. Fulgor konnte sie erst bei genauerer Betrachtung zwei großen Schwingen zuordnen, die wild durch die Luft schlugen, um die Balance ihres Trägers aufrecht zu erhalten, bis es ihm endgültig gelungen war mithilfe seiner kräftig ausgebildeten, krallenbewehrten Füße Halt auf dem Felsen zu finden. Kaum war dies geschehen, wurden die wilden, fast unkontrolliert wirkenden Bewegungen langsamer und zuletzt legten sich die Flügel gehorsam an den Rücken ihres Besitzers. Schauernd beobachtete Fulgor, wie sich der lange, dünne Hals des Pokémon bewegte und es den Kopf mit der Ruhe eines routinierten Mörders in seine Richtung drehte. Die gelben Augen eines Dämons blitzten dem jungen Pikachu entgegen, von der Spitze des schmalen, krummen Schnabels löste sich ein Tropfen Blut und fiel schwer zu Boden. Ibitak wie dieses waren gefürchtete Jäger, blitzschnell, zielsicher und vor allen Dingen gnadenlos. Ein tieferer Hahnenkamm zierte das Haupt des Räubers wie eine Krone. Es war der neue König, die vorherige Regentin gestürzt. Das verzweifelte Rufen des Taubsi war verstummt und ihre beiden Bewerber hatten schon vor einer gefühlten Ewigkeit voneinander abgesehen und ihr Heil in der Flucht gesucht, ihre Geliebte dem Teufel überlassend.

Die Welt war in Schweigen gehüllt, Zeit hatte jegliche Bedeutung und all seine Konsistenz verloren. Fulgor erblickte den leblosen Körper des taubenähnlichen Pokémon unter dem des sehr viel größeren Ibitaks, das inzwischen das kurz aufgeblitzte Interesse an dem Hybriden bereits wieder verloren hatte und die Schwingen ausbreitete. Noch während es sich in die Lüfte schwang, griffen die mächtigen Klauen nach der erlegten Beute und als hätten sie nie existiert, verschwanden Jäger und Erlegte in der Ferne, ihre Silhouetten von dem nunmehr lilafarbenen Schimmer der immer näher rückenden Sonnenstrahlen schaurig ummalt.

Nur langsam kehrten die Empfindungen in Fulgors Körper zurück und erweckten ihn aus seiner Starre. Er war dem Tod so nah gewesen wie nie zuvor, Mörder und Opfer nur wenige Schritte von ihm entfernt. Doch nun, nach nur wenigen Augenblicken, war nichts mehr davon übrig, kein Weinen, Schreien, keine Verzweiflung meldeten sich als Zeugen zu Wort. Lediglich ein leichter Hauch von Blut lag noch in der Luft wie Dunst, der die Sinne des Pikachu ein weiteres Mal benebelte. Die Welt und all ihre Geschöpfe waren emotionslose Egoisten ohne jegliches Interesse an dem Leid oder Erfolg eines anderen. Sie waren stets nur mit sich selbst beschäftigt, erhielten ihren traurigen Alltag ums Überleben aufrecht und widmeten sich nur dann anderen Lebewesen, wenn diese mit ihnen selbst auf irgendeine Art und Weise verknüpft waren. Fulgor bemerkte, dass er immer noch die Feder des Taubsi fest umkrallt in der Hand hielt. Zittrig blickte er sie an und betrachtete dann sein eigenes Federkleid. Er hatte sicher weniger Federn als ein Taubsi, doch waren seine um einiges länger und wirkten sehr viel kräftiger. Ihre rote Farbe schien eine Warnung zu sein. Aber was für eine? Wo war Fulgors Platz in diesem Spiel, das sich Leben nannte? War er Räuber oder Beute? Musste er sein Überleben sichern, indem er in die Offensive ging? Oder war es seine Bestimmung, sich zu verteidigen?

Er fühlte sich übermannt von der Situation, die er beobachtet hatte und bedrängt von den Gedanken, die ihm durch den Kopf schossen und die der Existenz allen Lebens einen bitteren Beigeschmack verliehen. Warum versuchte er selbst seit er Denken konnte, sich mit den anderen Stammesmitgliedern gut zu stellen, wenn dies doch nichts daran änderte, wie schnell die Welt sich drehte, wenn es doch nicht einmal die kleinste Auswirkung auf irgendetwas haben würde, außer auf ihn selbst? Die Antwort war denkbar einfach, doch erschütterte sie Fulgors Vertrauen in sich selbst zutiefst. Er war genauso ein Egoist wie alle anderen auch. Eigentlich hatte er sich immer für hilfsbereit und freundlich, sozial eingestellt, gehalten, doch waren guten Taten nicht nur eine Form von Heuchlerei, um sich selbst auf die eine oder andere Art Vorteile zu verschaffen?

Er hatte das Fliegen wirklich lernen wollen, doch nun war sich Fulgor nicht mehr sicher, was für einen Sinn das haben sollte. Was waren es für Vorteile, die er sich dadurch erhoffte und würden sie wirklich so viel wiegen, dass sie irgendetwas ändern könnten? Es war egal, ob und wie er existierte und es wäre viel einfacher, das Schicksal auf sich zukommen zu lassen, statt sich gegen es aufzulehnen und mit Schweiß

und Tränen um ein besseres Leben zu kämpfen, das möglicherweise gar kein besseres sein würde.

Die ersten Strahlen der Sonne schoben sich über den Rand des Horizontes und von einer Sekunde auf die nächste waren der Wald, die Felsen, der Vorsprung in ein warmes Meer aus Orange-, und Rottönen getaucht. Fulgor sah sich plötzlich einer unglaublichen Aussicht gegenüber, die er in dem dämmrigen Licht das zuvor geherrscht hatte so nicht hatte erkennen können. Die Bäume des Waldes blühten in ihrer ganzen Pracht und reichten hoch in den Himmel, nur überragt von der Klippe, die Fulgor Rückendeckung zu geben schien. Wo sich fliegende Pokémon aus den Baumkronen in die Lüfte schlangen wirkte es, als würden sich bunte Farbtropfen aus dem grünen Gemälde lösen und entgegen allen Gesetzen der Schwerkraft handeln, um die weißen Wolken des Himmels, die so viele verschiedene Formen annahmen, einzufärben. Die Luft war von Geräuschen und Düften, von Leben erfüllt und es überdeckte den Geruch des Todes, sodass das junge Pikachu bald vergeblich nach dem stechenden Aroma des Blutes suchte.

Vielleicht war es tatsächlich so, dass er und alles Lebendige egoistisch waren und ganz sicher würde seine Freude am Weltverlauf genauso wenig irgendetwas verändern, wie sein Leid. Doch als Fulgor es überall um sich herum und auch in sich spürte, da wurde ihm bewusst, warum er sich dem Schicksal entgegenstemmen wollte: Er wollte leben. So gut und sicher, so erfüllt, wie es ihm nur irgend möglich war. Er war es satt, immer nur zu rennen, immer nur zu leiden und zu trauern. Es war Zeit, wahrhaftig zu leben. Und Fulgor würde jetzt und keinen Tag, keine Stunde, keine Sekunde später den ersten Schritt dazu tun. Da jeder für sich selbst lebte, hatte er keine Hilfe zu erwarten, kein Zeichen eines allmächtigen Gottes, wie er dies zu bewerkstelligen hatte. Er musste es ganz alleine schaffen. Und es würde ihm gelingen. Auch wenn ihm nicht viel Zeit blieb, bis die Sonne hoch am Himmel stehen und die Tagaktiven endgültig geweckt würden. Den ersten Schritt würde er jetzt tun, egal ob er nun kurz oder weit ausfallen würde.

Fulgor öffnete seine Hand und entließ die Feder des Taubsi, die sogleich von einem Windzug erfasst und fortgetragen wurde, vielleicht um ihrem Besitzer zu folgen. Fast zeitgleich stieß er sich mit seinen Beinen vom Boden ab und spürte dabei erstmals das beeindruckend kräftige Spiel der weit verzweigten Muskeln in diesen. Er konzentrierte sich auf seine Schwingen und wies sie an, durch die Luft zu schlagen und das Gewicht seines Körpers irgendwie anzuheben. Es gelang ihm nicht. Fulgor kam es immer lächerlicher vor, hoch zu springen und dabei wie wild mit den Flügeln zu schlagen, obwohl es scheinbar überhaupt nichts brachte. Er konnte sich kaum eine Sekunde in der Luft halten, geschweige denn höher steigen. Seine Beine schmerzten und er hatte das Gefühl, die Muskeln in seinen Flügeln hätten sich verkrampft. Jeder warme Strahl der gnadenlos höher schwebenden Sonne, der den Körper Fulgors erreichte, schien seine Entschlossenheit zu schmelzen bis sie nichts weiter war, als eine blasse Erinnerung. Möglicherweise war er gar nicht in der Lage dazu, zu fliegen. Vielleicht war sein Leib doch zu schwer, um von seinen Flügeln getragen zu werden und sie somit nichts weiter als ein unliebsames Paar Anhängsel. Wütend über diesen offensichtlichen Fauxpas der Natur ballte Fulgor die Hände zu Fäusten und drückte so fest zu, dass die gut durchbluteten Adern selbst durch das sonnengelbe Fell leicht bläulich hindurch schimmerten. Er wollte schreien vor Kummer, sich auf dem Boden wälzen auf weinen wie ein blutjunges Pichu. Stattdessen straffte er seine Schultern und versuchte es noch einmal, dieses Mal mit Anlauf. Doch wie schon bei seinen ersten Versuchen, fiel Fulgor nur anstatt zu fliegen. Mit jedem weiteren Fehlschlag wuchsen die Befürchtungen in ihm wie ein todbringender Tumor, der auch das letzte Quäntchen Hoffnung überwucherte. Doch er wollte sich nicht eingestehen, dass nun auch sein letzter Plan zum Scheitern verdammt war. Voller Verzweiflung rannte Fulgor immer wieder, immer schneller auf den Rand des Vorsprungs zu und stieß sich mit seinen kräftigen Beinen vom Boden ab. Plötzlich spürte er einen warmen Windzug zwischen seinen Zehen. Der Luftstrom glitt durch sie hindurch und streifte seinen Rücken. Ohne sich wirklich darüber im Klaren zu sein, warum er so handelte, riss er beide Schwingen nach hinten. Mit einem Mal wurden ihm all die Winde um ihn herum bewusst. Aus allen Himmelsrichtungen kamen sie ihm entgegen und strichen über seinen Körper. Überrascht bemerkte Fulgor, dass sie in Wirbeln um seine Flügel zu fließen schienen, schneller ober-, als unterhalb. Kraftvoll schlug er mit ihnen, einmal, zweimal und blickte zur Erde, die sich immer weiter entfernte. Plötzlich explodierte pure Panik in Fulgors Brustkorb und sein Herz begann schnell zu trommeln, als wollte es die Gitter seines Gefängnisses durchbrechen und aus dem Körper des jungen Pikachu fliehen, der sich nun in akuter Lebensgefahr befand. Wenn er abstürzte, würde er sich alle

Knochen brechen, wahrscheinlich würde er den Aufprall nicht einmal überleben. Wie hatte er nur denken können, sich einfach so in die Luft schwingen und fliegen zu können, als sei er ein Vogelpokémon?

Fulgor schloss die Augen und verspernte sich selbst den Anblick auf die Welt aus dieser vollkommen neuen Perspektive. Er wünschte sich zurück auf den Boden und zurück in sein Bett. Vielleicht träumte er nur und Illia würde ihn gleich sanft flüsternd wecken. Möglicherweise war er schon erwacht und konnte Traum und Wirklichkeit nicht auseinander halten. Wenn es nicht so wäre, wäre er sicher schon längst abgestürzt. Um sich selbst endgültig aus diesem Alptraum zu reißen, öffnete er vorsichtig seine Lider und erstarrte, nicht aus Angst, sondern aus Ehrfurcht. Unter ihm lagen die weit entfernte Erde, der Vorsprung und die Felsen, die näher gerückt zu scheinenden Baumkronen. Sie alle sahen so anders aus, erstrahlten plötzlich noch viel intensiver in dem Licht der Sonne. Die Welt hier oben war still, fast gänzlich ungestört. Nur leise drangen die Geräusche der beschäftigten Erdenbewohner an Fulgors empfindliche Ohren. In eleganten Kontrast zu diesen stand der Wind, der scheinbar ein Lied zu singen schien, wenn er durch das Fell des jungen Pikachu strich und ihn streichelte. In diesen Gesang mischte sich plötzlich ein ganzer Chor, als ein Schwarm von fröhlich trällernden Fasanen nah an ihm vorbei flog. Die langen, magentafarbenen Kopffedern der Männchen wehten majestätisch hinter ihnen und umspielten das unscheinbar grau gefärbte Gefieder der Weibchen, das dadurch einen seltsamen Glanz erhielt. Wohl durch die leicht veränderte Atmosphäre in dieser erhöhten Schicht der Welt klangen ihren Stimmen noch um einiges verzaubernder, als sie es schon in den Tiefen des Waldes zu tun pflegten. Fulgor verspürte das Bedürfnis diesen wundersamen Geschöpfen, die er nun noch einmal auf eine völlig neue Art kennenlernte, zu folgen. Von all der reinen Schönheit um ihn herum wie betäubt, verlangsamte er seine wilden Flügelschläge und verlagerte sein Gewicht, bis sich sein Körper in einer leichten Schräglage befand. Mit wenigen, kräftigen Schlägen seiner Schwingen brachte er sich in Bewegung, glitt von einer Luftströmung zur nächsten und verfolgte die Fasanen in gemächlichem Tempo. Es schien ihm fast so, als hätte er schon immer hier oben gelebt. Die Kunst des Fliegens schien stets in ihm geschlummert zu haben und nun hatte er sie wieder gefunden. Es war so viel einfacher, durch das helle Blau des Himmels zu gleiten, als über die dreckige Erde zu stolpern. Fulgor kam der Gedanke, dass er vielleicht gar kein Pikachu, sondern ein Panzaeron war, viel zu lange gehalten von den Fesseln der Schwerkraft. Doch diese waren nun endgültig zerrissen, der Sieg war sein und er wollte ihn vollends auskosten. So ließ er von den Fasanen ab, als sie elegant zum Landung ansetzten und versuchte stattdessen, sich hoch in den Himmel, mitten in die Wolken zu schrauben. Fulgor legte seine Flügel an und verfehlte eine Luftströmung. Erschrocken registrierte er, dass er in rasender Geschwindigkeit gegen Boden segelte. Mit den Armen rudelnd, als könnte dies den Sturz abbremsen, breitete er die Schwingen wieder aus und konnte durch wildes Flügelschlagen die Situation unter Kontrolle bringen. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn und der stoßweise aus seinem Rachen schießende Atem hinterließ winzige Wölkchen in der Luft. Scheinbar war er doch nicht so ein großes Naturtalent, wie er zunächst angenommen hatte. Er nahm sich vor, vorsichtiger zu sein und brachte sich anstatt mit einem weiteren waghalsigem Manöver nun lieber mit sanften Flügelschlägen den Wolken näher. Sie lockten ihn mit ihrer sanften, simplen Schönheit und so merkte der junge Hybrid nicht einmal, wie weit er den Erdboden unter sich zurück ließ. Trotzdem konnte er die weißen Wunder nicht erreichen. Sie schienen sich immer weiter zurückzuziehen, als wollten sie ihn necken und ihm nur zum Schein die Chance geben, sie möglicherweise irgendwann berühren zu können. Tranceartig streckte Fulgor die Hand nach ihnen aus und schlug schneller mit den Flügeln, um die Wolken doch noch einzuholen. Mit jedem weiteren Meter, den er zurücklegte, schmerzten die Muskeln in seinen Flügeln mehr. Kalte, sauerstoffarme Luft ließ ihn kurzatmig werden und seine Lunge glühen. Blinzelnd und seiner Kräfte fast vollends beraubt gab er die Jagd schließlich enttäuscht auf und ließ sich mit ausgebreiteten Schwingen wieder hinab gleiten. Obwohl Fulgor nichts lieber wollte, als die Ewigkeit in den Weiten des Himmels zu verbringen spürte er doch, dass er sich nicht mehr lange oben würde halten können. Mit den Augen suchte er den Vorsprung, von dem aus er gestartet war und flog in seine Richtung. Er wurde wieder nervöser, weil er auf die kalte Erde zurückkehren musste und nicht einmal wusste, wie genau er überhaupt sicher dort landen könnte. Stetig weiter wuchs seine Sorge, möglicherweise nicht unbeschädigt nach Hause zurückzukehren. Fulgor hatte nicht den Hauch einer Idee, wie er die Landung am besten angehen sollte. Er erinnerte sich an das Ibitak das trotz der hohen Geschwindigkeit, den sein Überraschungsangriff mitgebracht hatte, unversehrte Halt auf dem Felsen gefunden hatte. Das Bild des großen Vogelpokémon hatte er noch zu gut im Kopf.

Vielleicht konnte er es einem solchen Meister gleich tun. Allmählich versuchte Fulgor, seine Beine vor seinen Körper zu schieben. Er brachte seine Flügel in die Waagerechte und versuchte, auf den Vorsprung hinab zu schweben. Seine Brust schwellte vor Stolz an und er lachte voller Freude und Leichtigkeit, als er bemerkte dass sein Plan aufzugehen schien. Ihm wurde bewusst, dass sein erster Flug gelungen war. Sein erster Schritt in ein neues, besseres Leben hatte sich als ein großer Sprung heraus gestellt. Fulgor hatte es geschafft. Wie lange hat er das Gefühl des Glücklichseins missen müssen? Nun war es zurückgekehrt und mit ihm all sein Lebensmut. Diese Beine, diese Flügel, ja sein ganzes Selbst, waren ein Geschenk des Himmels, das Fulgor ebendiesem näher brachte. Er war ein Narr gewesen, sich von den Lügen der anderen Stammesmitglieder einwickeln zu lassen und sie verflucht zu haben.

Sein freudiges Lachen wollte einfach nicht verstummen. Es hatte seine Quelle tief in dem Herzen des jungen Pikachu, quoll von dort in seine Blutbahnen, die den gesamten Organismus mit reiner Freude versorgten, bis es letztendlich aus seinem Mund strömte und alles Negative mit hinaus spülte. Die Angst vor Felias, der Hass auf sich selbst, die Trauer um seine Familie waren in diesem Augenblick nicht mehr existent. Fulgor war gereinigt und das Mittel dieser Reinigung waren jene Teile seines Körpers gewesen, die er immer so sehr verabscheut hatte. Nun konnte er sich endlich aus ganzem Herzen lieben.

Freudentränen stiegen in seine Augen und wurden von dem sanften Wind durch die Lüfte geweht, bevor sie zu Boden fielen und dort die Erde tränkten. Auch Fulgor würde bald landen, der Vorsprung war nur noch wenige Meter entfernt.

»Danke!«, rief lachend er aus, an das Leben selbst gerichtet. »Dankeschön!«

Plötzlich durchfuhr ein sengender Schmerz seinen Körper. Das freudige Lachen endete in einem Gurgeln, als seine Muskeln wild zu zucken begannen und seine Flügel unkontrollierbar wurden. Fulgor kannte dieses Gefühl, doch er wollte es nicht wahrhaben, konnte nicht verstehen, warum man ihm diesen magischen Moment geraubt hatte. Nicht mehr in der Lage, sanft auf dem Erdboden zu landen, stürzte er ihm entgegen und prallte, mit dem Bauch zuerst, unsanft auf dem harten Gestein des Felsvorsprungs auf. Er spürte warmes Blut an seinem linken Arm hinab rinnen und schmeckte selbiges und Erde in seinem Mund.

»Habt ihr die Bruchlandung gesehen? Unser Vögelchen hätte sich wohl noch ein paar mehr Flugstunden bei Mama nehmen sollen!«

Die höhnische Stimme und das folgende Gelächter durchfuhren Fulgor intensiver als jeder Schmerz. Er brachte sich zuerst in eine sitzende, dann hockende Position, um sich schließlich langsam aufzurichten und seinen Kopf diesem Dämon namens Felias zuzuwenden. Aus dessen Wangen sprühten noch immer Funken, eine Folge des elektrischen Blitzes, mit dem er Fulgor vom Himmel geholt hatte. Aus irren Augen blickte ihn sein ewiger Rivale an. Fulgor musste an das Ibitak denken, das ihn mit seinem Blick fixiert hatte. Vielleicht waren es nicht die typischen Augen eines Jägers, sondern die eines Monsters gewesen.

»Du hast dir doch hoffentlich nicht weh getan, oder Monster?«, Felias machte einen Schritt auf den Hybriden zu und ließ drohend eine große Salve Funken aus seinen roten Wangen sprühen. Die elektrische Ladung stellte sein Fell auf, zerzauste es auf grausige Art und Weise. Die Grimassen der anderen vier Pikachu gaben ihm Rückendeckung.

»Warum bist du denn nicht etwas vorsichtiger gelandet?«

Fulgor biss sich auf die blutende Lippe.

»Ich meine, du bist doch ein Vogel.«

Dies hätte sein Augenblick werden sollen.

»Da weiß man doch, wie man fliegt.«

Er ballte die Hände zu Fäusten, bis seine kurzen Krallen die Haut durchstießen und das Blut durch seine Finger rann.

»Oder etwa nicht?«

Dies hätte sein Moment werden sollen.

»Ach ja, ich vergaß ...«

Er war glücklich gewesen.

»... Du hattest ja niemanden, der es dir beigebracht haben könnte.«

Das erste Mal seit er Denken konnte hatte er sich wahrhaftig frei gefühlt.

»Denn ein Monster ...«

Die Klauen seiner Füße krallten sich tief in den steinigen Grund.

»... wie du eines bist ...«

Sein neues Leben war ermordet, noch bevor es wirklich geboren worden war.

»... hat keine Familie!«

Die Wut explodierte in Fulgors Bauch und entflammte ein Inferno aus Hass in seinen Adern.

»Was ist los Täubchen? Wütend?«

Felias amüsierte sich köstlich über diese schwache Missgeburt, die zitternd vor ihm stand und ein noch erbärmlicheres Bild bot als sonst. Sein Körper war übersät von Schürfwunden und Blutspritzern, das gelbe Fell an der rechten Hüfte leicht versengt, wo der Blitz ihn besonders schwer getroffen hatte.

Er konnte also doch fliegen. Felias musste zugeben, dass er damit nicht gerechnet hatte. Er ärgerte sich, weil er das nicht schon viel früher entdeckt hatte. Dann hätte er diesen Vogel schon einige Male vom Himmel holen können. Wie lächerlich es ausgesehen hatte, als er mit dem Kopf voran über den Boden gerutscht war. Schade nur, dass er nicht vor die Wand der Klippe gestoßen war. Warum antwortete dieser Typ ihm eigentlich nicht? Wieder mal. Felias spürte die Abneigung in sich brodeln. Dieses Ding hatte einfach keinen Stolz. Wäre er an seiner Stelle, er würde sich mit Händen und Füßen gegen all seine Gegner wehren und sie in Stücke reisen. Doch darauf käme dieser Mischmasch wohl nie, feige und erbärmlich wie er war. Die wenigen Male, die er seine Stimme erhoben hatte, hatte diese geklungen wie das Pfeifen eines sterbenden Rattfratz. Bei dem Gedanken daran musste Felias glucksen und sein innerliches Lachen hinter einem breiten Grinsen verstecken.

Scheinbar hatte das Monster dieses Mal nicht vor, irgendetwas zu tun, denn es stand immer noch regungslos da. Die anderen Pikachu wurden sicher langsam ungeduldig, also legte Felias nach.

»Na komm schon, du langweilst uns! Wie wäre es, wenn du dich in die Luft schwingst und einen Salto vollführst? Und eine deiner grandiosen Landungen musst du uns auch unbedingt noch einmal zeigen«, er ging noch einen großen Schritt näher auf den Hybriden zu, der den Blick gen Boden richtete. »Wir wollen dich alle fallen sehen.«

Langsam hob der Angesprochene den Kopf und sah Felias starr in die Augen. Unwillkürlich wich er einen Schritt vor diesem Blick zurück. So eine Kälte hatte er noch nie gesehen. Die Pupille des Monsters war auf eine solche Größe angewachsen, dass man kaum noch die braune Färbung der Iris erkennen konnte, geschweige denn eine Gefühlsregung ausmachen konnte.

»Was hast du denn jetzt? Gibt's ein Problem?«, keifte Felias und kämpfte um seine Gelassenheit.

All seine Instinkte schrien lauthals Alarm, fluchtbereit zuckten seine Muskeln. Das war doch wirklich lächerlich. Selbst ein Raupy könnte ihm gefährlicher werden, als dieses hilflose Ding. Er war das stärkste Pikachu des Stammes und die erwachsenen Raichu überlegten schon jetzt, wann der richtige Zeitpunkt gekommen wäre, ihm feierlich einen Donnerstein zu überreichen um ihn zu einen der ihrigen zu machen. Was also wollte das Vögelchen gegen ihn ausrichten?

»Komm her, wenn du dich traust. Du willst doch kämpfen, oder nicht?«, Felias ging in Kampfstellung, doch seine Muskeln wollten ihre Angst nicht verstecken und zuckte noch immer. »Ich zeige dir ein für alle Mal, wer hier der Boss ist!«

Kein Wort wich über die Lippen seines Gegenübers, stattdessen machte er einen Schritt zurück. Das war ja klar. Ein Feigling blieb eben Feigling, egal wie wütend er auch sein mochte.

Felias erschrak und sprang zurück, als der Vogel abrupt die Flügel mit einem kräftigen Ruck ausbreitete. Etwas stimmte nicht mit ihm. Das Fell seines Bauchraums färbte sich grau, als würde er plötzlich anfangen zu altern. Felias hatte das Gefühl, einen Virus dabei zu beobachten wie er sich ausbreitete. Wie ein Waldbrand Bäume verzerrt, so überlagerte das Grau bald jedes einzelne gelbe Härchen des Hybriden. Seine blutroten Federn stachen plötzlich mit solch einer Intensität hervor, dass es dem jungen Pikachu wie ein böses Omen erschien. Etwas schmerzte in seinen Augen und Felias strich sich über die Stirn da er meinte, es sei sein eigenes Fell, das ihm so tief ins Gesicht fiel. Doch dieses Mal war es das Sonnenlicht. Es verfiel sich nicht, wie das normalerweise üblich war, in dem Fell seines Gegenübers, sondern wurde von diesem reflektiert. Wenn Felias es genauer betrachtete, schien der Körper des Monsters tatsächlich gar nicht mehr von Fell, sondern von einer silbern glänzenden Schicht umgeben zu sein. Hie und da standen noch kleine, graue Fellbüschel ab. Verwirrt und verstört beobachtete das junge Pikachu, wie sie sich anlegten und mit der Schicht verschmolzen, als hätten sie einen eigenen Willen, bis diese so glatt und glänzend war, dass er sich selbst darin spiegeln konnte.

Die anderen Pikachu waren neben ihm getreten und zerrten an seinem Arm, fragten ihn, was dort geschah. Es ärgerte Felias, dass er ihnen keine Antwort geben konnte. Gleichzeitig verspürte er eine tiefgehende Furcht vor der Verwandlung, die sein Gegenüber gerade vollzog. Unwillkürlich wich er einen weiteren Schritt zurück. Seine Nackenhaare hatten sich aufgestellt und sein blitzförmiger Schweif zuckte voll böser Vorahnung. Was war nur los mit diesem Freak? Felias starrte, seinen letzten Mut zusammennehmend, tief in die Augen des Hybriden. Er konnte sich nicht die Blöße geben, vor den anderen Schwäche zu zeigen. Seine Stellung musste gewahrt werden und er musste dieser entsprechend handeln. Imponierend schob das junge Pikachu seine Brust vor und stapfte großen Schrittes auf das Monster zu, obwohl ihm dabei das Blut in den Adern zu gefrieren schien.

»Du musst gar nicht versuchen hier irgendeine kranke Show abzuziehen«, sagte er, mehr um sich selbst Mut zuzusprechen und sich wieder ins Gedächtnis zu rufen, vor welchem ewigen Schwächling er hier so ungalant erzitterte.

Felias ballte die Hand zur Faust und sammelte elektrische Energie in ihr, bis sein Fell in alle Richtungen abstand und die Luft um ihn herum zitterte. Es wurde Zeit, diese Farce zu beenden. Er holte zum Schlag aus und blickte dabei herausfordernd in die tiefschwarzen Augen des Hybriden, betrachtete sein eigenes verschwommenes Spiegelbild auf dessen glänzender Haut. Urplötzlich stieß sich sein Gegenüber vom Boden ab und schoss mit einer halsbrecherischen Geschwindigkeit auf ihn zu. Felias Instinkte übernahmen die Kontrollen über seinen Körper, ließen sofort von dem versuchten Angriff ab und sammelten ausnahmslos alle Kraftreserven in seinen Beinen, sodass das er sich mit einem kräftigen Sprung nach links in Sicherheit bringen konnte. Nachdem er der drohenden Gefahr entkommen war, wandte er blitzschnell den Kopf wieder dem Hybriden zu, der wie ein Bisofank, kräftige, hörnerbewehrte und stierähnliche Pokémon, weiter geradeaus preschte und eines der anderen Pikachu, den untalentierten Tenia, mit voller Geschwindigkeit ramnte. Obwohl es nicht einmal Sekunden waren die vergingen, erschien es Felias, als würde er die Szenerie in Zeitlupe beobachten, als hätte die Erde aufgehört sich zu drehen. Tenia hatte die Augen weit aufgerissen und Blut spritzte aus seinem Mund, als er durch die Wucht des Aufpralls nach hinten geschleudert wurde, den Boden unter den Füßen verlor und sich mehrmals wild überschlug. Abrupt wurde er von einem Felsen gestoppt, sein Hinterkopf prallte auf dessen Spitze. Ein intensiv klingendes, dumpfes Knacken drang an Felias Ohren, bevor der Körper des jungen Pikachu an dem Felsen herunter glitt und seltsam verbogen am Boden liegen blieb. Von kaltem Entsetzen gepackt sprang Felias nach vorne und eilte Tenia zu Hilfe, ohne auf das Monster oder die anderen Elektromäuse zu achten. Er griff nach seinen Schultern und schüttelte sie in wilder Panik und Planlosigkeit.

»Hey, Tenia! Ist alles in Ordnung? Bist du verletzt?«

Als Antwort knickte der Kopf des jungen Pikachu so weit nach hinten, dass er beinahe parallel zu seinem Rücken stand. Aus den vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen und dem Mund flossen letzte Tränen und blutverschmierter Speichel. Das Bild brannte sich in Felias Netzhaut wie ein Leuchtfeuer. Tenias Beine und Arme zuckten unkontrolliert, als würden sie es mit jenem unsichtbaren Gegner aufnehmen wollen, gegen den selbst der stärkste Kämpfer nicht bestehen kann. Die Gewissheit übermannte Felias ruckartig. Voller Ekel ließ er den leblosen Körper zu Boden fallen und sprang zurück. Er blickte zu dem Hybriden, dessen Haut sich abzulösen schien und wieder die Form des gelben Fells annahm. Felias wollte etwas sagen, etwas rufen, etwas schreien, doch er hatte das Denken und das Sprechen verlernt. Stattdessen ließ er seinen starren, ungläubigen Blick auf dem Monster ruhen. Die weinerlichen, verzweifelt quietschenden Stimmen der anderen Pikachu drangen an seine Ohren, doch er war nicht länger in der Lage dazu, die Bedeutung von Worten zu erfassen. Sein Innerstes war ein schwarzer Klumpen ohne jede noch so kleine Farbnuance, ohne jegliche Gefühlsregung.

Sichtlich schwer atmend erwiderte sein Gegenüber letztlich Felias starren Blick und der Ausdruck in seinen Augen war von noch mehr Entsetzen geprägt, als der Tenias.

Fulgor erwachte aus einem Traum. Er hatte hinter einem transparenten, orangeroten Vorhang gestanden, durch den hindurch er mit hatte ansehen müssen, wie Tenia aus irgendeinem ihm nicht ersichtlichen Grund nach hinten und vor einen Felsen geschleudert wurde. Das junge Pikachu verstand nicht, warum er sich so schwach und überanstrengt fühlte und als ihm Felias Blick bewusst wurde, fuhr der Schauer in Wellen über seinen Rücken. Was war das für ein starrer Blick, leerer als das Vakuum des Universums? Galt er etwa ihm?

Fulgor konnte ihm nicht standhalten und schaute zur Seite, ließ seine Augen durch ihre Höhlen wandern. Kaltes Grauen schlich sich in sein Herz, als er sich des leblosen, verbogenen Körpers Tenias und der vor Angst zitternden anderen Pikachu bewusst wurde. Ein markanter Geruch lag in der Luft und wurde mit jedem Augenblick stärker, bis Fulgor sich ob des Gestanks am liebsten auf der Stelle übergeben hätte. Er fuhr mit den Händen durch seinen Gesicht und schüttelte sich, um den Kopf freizubekommen und das Pochen in diesem zu vertreiben. Als er die Arme wieder senkte, waren seine Finger von Speichel und Blut bedeckt, das wohl an seiner Stirn geklebt hatte. Beide Körperflüssigkeiten waren nicht die seinigen. Sie rochen nach Tenia, der sich immer noch nicht gerührt, jedoch ab und zu mit dem linken Bein gezuckt hatte. Fulgor blickte auf seine Finger, nahm den seltsamen Gestank der in der Luft hing tief in sich auf und sah wieder zurück zu Felias, der noch regloser schien als Tenia. Er spürte, wie seine Seele in sich zusammen fiel und von den scharfen Klauen der Erkenntnis zerrissen wurden, bis sein Ich irreparabel zerstört war. Hilfesuchend forschte er nach einer anderen Antwort in Felias Gesicht, doch er fand nur diese eine Wahrheit. Langsam und zögernd schüttelte er den Kopf und verschloss die Augen so fest er konnte vor der Realität, die dennoch nicht abzuschütteln war und sich wie ein Parasit in sein Herz fraß.

Fulgor hatte seine eigene Zukunft ermordet.

## **Schicksal**

Fulgor wusste nicht, wie lange er in Felias Blick nach Leben suchte. Es schien ihm, als müsse die Sonne jeden Augenblick versinken. Oder war sie das bereits?

Eine eisige Kälte hatte sich über die hell erstrahlte Welt gelegt, wie ein Leichentuch, eine dünne Schicht Stoff die Tote von den Lebenden trennt. Nur das die Grenzen seltsam verschwommen waren. Als hätte Tenia mit seinem Ableben einen Fluch heraufbeschworen, der es dem Jenseits ermöglichte, in die reale Welt einzuströmen und sie zu überrennen wie ein Schwarm Heuschrecken, der ganze Landstriche leer und kahl zurück ließ.

Die Kälte war nicht real, existierte nur in Fulgors pulsierendem Herzen das keinen normalen Rhythmus mehr finden konnte. Die Aufregung, das Adrenalin, die Erschöpfung und Wut, all diese Gefühle hatten wie ein Cocktail reinsten Alkohols gewirkt und das junge Pikachu in einen Rauschzustand überführt. Nun kamen Trauer und pures Entsetzen, Ungläubigkeit, noch hinzu und machten Fulgors Seele endgültig trunken, warfen seine Gedanken durcheinander bis er sie nicht mehr auseinander halten konnte. Was war denn überhaupt passiert? Wo war die Welt um ihn herum, wo all die Eindrücke, Gerüche, Geräusche? Existierte denn nur noch dieser winzige Vorsprung, die Blicke der anderen Pikachu auf ihm, ihr Weinen und Zittern? Fulgor war in einem Alptraum gefangen und konnte sich nicht rühren, fand keinen Weg, sich selbst zu wecken. Tenia schien mit der Landschaft verschmolzen, zu einem unbelebten Objekt mutiert, der kleine Bruder des über ihm aufragenden Felsens und der Sohn der riesigen Klippe in Fulgors Rücken. Als habe er nie zu den Lebenden gehört, nie einen Bezug zu diesen hektischen Wesen gehabt. Fulgor spürte, dass der Anblick des aus dem Pikachu weichenden Lebens in ihm selbst eine ungemeine Ruhe und Erleichterung hervorrief, als würde er ein Wunder betrachten, das ihm eine Möglichkeit zur Herstellung des Friedens zwischen allen Geschöpfen dieser Welt aufzeigte. Er verlor mehr und mehr vollends den Bezug zu seinem eigenen Körper, verirrte sich in seiner Seele und seinen nicht fassbaren Gedanken. In einem kurzen, klaren Augenblick suchte er nach Empfindungen wie Mitleid und Wut auf sich selbst, doch er fand nur eine verheißungsvolle, stille Freude über das Geschehene. Das anfängliche Entsetzen, die vorhersehbaren Gefühle die man in einer solchen Situation vermuten würde, waren etwas neuem, undefinierbaren gewichen. Eine Lustlosigkeit, die so tief und ausgeprägt war, dass sie sich zu reiner Leichtigkeit empor schwang und puren Frieden über die Seele Fulgors brachte. Es gab nun nichts mehr, das er falsch oder noch schlimmer machen konnte. Sein Pensum der schlechten Taten war aufgebraucht, die größte Sünde begangen. Nun war er befreit von allen Befürchtungen, allen moralischen Prinzipien.

Die Welt verschwamm vor Fulgors Augen. Konturen lösten sich auf und all die Farben, die sie sicher eingeschlossen hatten, flossen ungebremst und ohne erkennbaren Plan ineinander. Das Gelb der Pikachu vermischte sich mit den Braun-, und Grautönen der Felsen, das Grün des Waldes vollendete das grausame Kunstwerk einer Welt die am ehesten mit einem Sumpf zu vergleichen war. Ein Sumpf aus Hass, Gewalt und Tod in dem Fulgor nun versank, der ihn verschlang und ihm die Sicht versperrte auf alles Fröhliche, alles Lebendige. Das Pikachu spürte schon die Nässe des abgestandenen Wassers und des Schlammes auf seinen Wangen. Er musste blinzeln und erkannte kurz darauf überrascht, dass die Welt immer noch die selbe war, die Flüssigkeiten auf seinen Wangen seine eigenen Tränen und Tenias Blut, das immer noch an ihm klebte, hartnäckig und kräfteraubend wie ein hungriger Blutegel. Das Zwitschern und Trällern der Schwalbini drang durch den Schleier, den Fulgor in diesem Moment als pure Einbildung enttarnte. Wie immer war es der Erde und so gut wie all ihren Geschöpfen egal, was für eine furchtbare Tat soeben von ihm begangen worden war, seine verlorene Unschuld war nicht minder unwichtig, wie der Tod des Taubsi Weibchens, der schon Jahre zurück zu liegen schien. Dennoch hatte sich etwas grundlegend verändert. Nicht die große, weite Welt an sich, aber Fulgors kleines, bedeutungsloses Dasein war nicht mehr dasselbe. Und als er, ohne es recht zu realisieren, bemerkte das sich eines der jungen Pikachu aus der erstarrten Gruppe löste und unter Weinen, Kreischnen und Keuchen davon rannte wurde ihm die Endgültigkeit seiner Situation bewusst. Fulgor dachte an Artras und Illia, sah ihre lächelnden Gesichter vor sich, spürte ihr sanftes Streicheln auf seinem Körper, hörte ihr Lachen. Doch er wusste, dass selbst sie ihn nun nicht mehr beschützen würden. Er war ein feiger Mörder. Tenia hatte ihn nicht angegriffen, ihn nicht bedroht. Dennoch lag sein regloser Körper vor dem emotionslosen Felsen und starrte aus leeren Augen in den Himmel. Fulgors Herz zerriss in Anbetracht des Zwiespalts

in seiner Seele. Er wollte sich erinnern, wollte verstehen wie und warum er das andere Pikachu getötet hatte. Doch andererseits fürchtete er sich vor den Bildern, die ihm drohten, vor dem Abgrund seiner Seele, der so tief war, dass er in den Feuern der Hölle endete, an einem Ort wo nichts als reine Boshaftigkeit herrschte. Ein Ort, an dem das Wort "Hass" eine neue Bedeutung bekam.

»Du verdammter Dreckskerl!«

Fulgor war so von seinen Gedanken vereinnahmt gewesen, dass er überhaupt nicht bemerkt hatte, wie sich das Leben in Felias wieder gerührt hatte. Nun schoss sein ewiger Rivale auf ihn zu und prallte ungebremst gegen ihn. Einen Augenblick lang glaubte Fulgor, ihn müsse nun das gleiche Schicksal wie Tenia ereilen. Er wollte es mit offenen Armen begrüßen, alles hinter sich lassen, sich der ewigen Schwärze ergeben. Doch anstatt zurückgeschleudert zu werden landete er nur unsanft auf dem Rücken. Felias kniete auf seinem Brustkorb, der Druck presste Fulgor die Luft aus den Lungen und verhinderte zugleich, dass sich neue darin sammeln konnte. Er keuchte überrascht auf und bemerkte aus dem Augenwinkel die Funken, die aus Felias Wangen und Fäusten stoben und so stark aufgeladen waren, dass sie selbst das widerstandsfähige Fell des Pikachu versengten. Die Augen des Angreifers funkelten. Fulgor entdeckte eine Träne, die sich in Felias Augenwinkel gesammelt hatte sich jedoch hartnäckig weigerte, sich die Blöße zu geben an seinen Gesicht hinab zu fließen. Fulgors Weltbild zerbrach in tausend Stücke. Der selbstverliebte, egoistische, gnadenlose, durch und durch böse Felias zeigte plötzlich Gefühle, Anzeichen von Schwäche und Trauer, seine Mimik war vor lauter Verzweiflung ganz verzerrt. Die Erkenntnis, dass sein größter Feind nicht ansatzweise so gefühllos und eindimensional war, wie er immer geglaubt hatte, war kaum zu ertragen. Fulgor wurde bewusst, dass er sich nicht nur des Todes Tenias schuldig gemacht hatte, sondern auch die jungen Seelen der anwesenden Pikachu zerbrochen hatte, ganz zu Schweigen von der Trauer, die Tenias Eltern würden ertragen müssen. In nur wenigen Augenblicken hatte er den gesamten Frieden des Stammes zerschmettert. Er wollte aufspringen und fort laufen, fort von seiner eigenen Tat, seinem eigenen Schicksal, fort von dem Leid. Fulgor wollte in die Fänge eines Magnayens rennen, sich von einem Ibitak greifen lassen, seine Seele verkaufen. Er wollte büßen. Seine Beine zuckten im Rhythmus seiner Gedanken, doch eine seltsame Schwäche hatte von seinem Körper Besitz ergriffen, die es dem jungen Pikachu unmöglich machte, auch nur die Arme zu heben, geschweige denn sich gegen die Schläge zu verteidigen, die Felias auszuteilen begann. Immer wieder wurde Fulgors Kopf von den mächtigen, elektrisch aufgeladenen Fäusten getroffen. Er spürte die Hitze der Elektrizität an seinen Wangen und die des Blutes darunter, fühlte wie seine Lippen aufplatzten und schmeckte kurz darauf den metallenen Geschmack der roten Lebensflüssigkeit auf seiner Zunge, vermischt mit der salzigen Würze seiner und Felias Tränen. Felias hatte die Augen fest zusammengekniffen, verschloss sein Innenleben vor der Welt und entließ seine Trauer in Form von kleinen Tropfen, die über sein Gesicht rannen. Er schrie und brüllte, aber Fulgor konnte die Worte nicht identifizieren. Tatsächlich war er sich nicht einmal sicher, ob es überhaupt Worte waren, die Felias dort in grenzenloser Wort und Trauer ausspuckte, oder nur animalische Laute, eine emotionale Symphonie. Erneut schob sich ein Schleier vor Fulgors Augen, der jedoch mit jeder vergehenden Sekunde, jedem weiteren Schlag, jedem vergeblichen Atemzug dunkler zu werden schien. Als die Dunkelheit ihn allmählich umfing war Fulgors letzter Gedanke, wie viel Zeit Felias Fäuste wohl benötigen würden, um den letzten Funken Leben aus seinem Körper zu treiben.

Ein kräftiger Schlag ins Gesicht weckte Fulgor aus seiner Bewusstlosigkeit. Erschrocken zog er laut und hörbar die Luft ein, als wäre er beinahe ertrunken und hätte in diesem Augenblick die Wasseroberfläche durchbrochen. Sein Herz raste. Nur langsam wurde er sich der Eindrücke um sich herum bewusst. War alles nur ein böser Traum gewesen? Er entspannte sich. Der süßliche Geruch Illias lag in der Luft. Fulgor war zuhause, in seinem Laubbett, um ihn herum die Kräuter und Blumen, die seine Tante immer wieder aufs Neue sammelte, in der Ecke ein Berg von köstlichen Beeren, von denen er wohl gleich einige verspeisen würde. Möglicherweise würde das die stechenden Kopfschmerzen und das ewige Pochen in seinem Schädel lindern.

»Fulgor! So mach doch die Augen auf, Fulgor!«, hörte er Illia sagen.

Sofort schlug das schlechte Gewissen zu. Nun war es schon das zweite Mal in so kurzer Zeit, dass er ohnmächtig geworden war. Oder war alles nur ein Traum gewesen? Die Verfolgung im Wald, sein Spiegelbild im Wasser, Felias Lügen, das Gespräch mit seinen Zieheltern, das Fliegen und Tenias Tod? Fulgor riss abrupt die Augen auf und sah gerade noch eine braune Pfote auf sein Gesicht zurasen, bevor

der Schmerz in seinen Wange fuhr und sein Kopf regelrecht zu explodieren schien. Er schüttelte sich vollkommen überrumpelt und starrte aus großen Augen auf das Bild, das sich ihm bot.

Fulgor saß auf dem harten Erdboden des Höhlenkomplexes, in dem sein Stamm lebte. Vor ihm erhob sich imposant die Statue Tonumens. Das Raikou blickte, den Kopf majestätisch erhoben, in eine Ferne die es dank der Höhlenwände eigentlich nicht geben konnte, während das Zapdos den Blick weiterhin leicht gen Boden richtete. Ausnahmsweise schien es Fulgor nicht direkt anzusehen, was wohl daran lag, dass der Eingang dieses Mal nicht direkt in seinem Rücken lag wie sonst, wenn er diesen Raum betrat. Stattdessen flankierten ihn mächtige Raichus, die Kämpfer des Stammes, Beschützer der Schwächeren. Sie waren angespannt. Nicht nur der scharfe Geruch frischen Adrenalins, der in der Luft lag, sondern auch ihr elektrisch aufgeladenes und vom Körper abstehendes Fell ließ daran kaum einen Zweifel. Ihre Anzahl beunruhigte Fulgor zusätzlich. Wie Statuen, die irgendjemand von heute auf morgen in dieser heiligen Halle erbaut hatte, standen sie in zwei langen, parallelen Reihen zu seiner Linken und Rechten und bildeten so eine Wegbegrenzung, die direkt vor den Füßen Tonumens endete. Fulgor spürte die Präsenz einer weiteren Person in seinem Rücken, drehte jedoch erst nach einer langen Phase der Überwindung und mit zusehends stärker und schneller klopfenden Herzens den Kopf. Die ausdruckslosen Augen Michos blitzten ihm entgegen, seine Zähne waren ein Stück weit entblößt, der blitzförmige Schweif zuckte nervös durch die Luft als wolle er tatsächlich jene Naturgewalt imitieren. Fulgor fragte sich plötzlich, ob er es gewesen war, der ihn mit einem Schlag aus seiner Ohnmacht gerissen hatte und fuhr den Kopf ruckartig wieder herum, um sich nicht weiterhin dem Anblick dieses mächtigen und wütenden Raichu stellen zu müssen. Stattdessen flitzten seine Augen in ihren Höhlen nun nervös hin und her und nahmen den gesamten Raum in sich auf, suchten nach einer Fluchtmöglichkeit. Gerüche prasselten aus allen Richtungen auf Fulgor ein, die meisten die von purem Adrenalin, aber auch von Tränen. Die Eigengerüche dutzender Raichu, Pikachu und Pichu hingen wie eine Wolke in der Luft, die den gesamten Raum auszufüllen und Fulgor zu ersticken drohte. Von irgendwo her drang der betörende Duft von Blumen und köstlichen Beeren, frischer Luft und Freiheit an seine empfindliche Nase, doch der plötzlich unangenehm anmutende Gestank leicht feuchter Erde, Felsen und fast schon zu trockener Moose wusste dieses Hoffnung schenkende Parfum schnell zu vertreiben. Fulgor wurde sich der Silhouetten all der Stammesmitglieder bewusst, die sich in der Halle eingefunden hatten und wie gebannt nur auf ihn zu starren schienen. Sie waren überall, am Boden, auf Steinen und Felsen, vor ihm, hinter ihm, neben ihm. Wie Unkraut schienen sie alles zu überwuchern, was diese heilige Stätte je ausgemacht hatte. Je leiser sie flüsterten, je öfter die Wörter "Mörder", "Monster" und "Missgeburt" an seine nunmehr wild zuckenden Ohren drangen, desto mehr fühlte das junge Pikachu seine Panik steigen und desto mehr wurde ihm bewusst, dass dies kein Ort war an dem er sich wohl und sicher fühlen konnte. Dies war nicht sein Zuhause.

»Oh, Fulgor! Tonumen sei Dank, du bist aufgewacht.«

Sofort wandte Fulgor seinen Kopf nach links, in die Richtung aus der die gewohnt sanfte aber von ungemeiner Besorgnis geprägte Stimme alle anderen Klänge zu überdecken schien. Illia stach aus der Menge hervor wie ein strahlender Engel, der vom Himmel herab steigt und auf einem Berg aus Schutt und Asche landet. Ihr Lächeln war gezwungen, doch die Freude in ihren Augen hatte nichts von ihrem Glanz verloren. Das sonst so säuberlich gepflegte Fell war zerzaust, vermutlich hatte sie sich durch die Menge nach vorne gekämpft. Nun stand nur noch der Wall aus Raichus zwischen ihr und ihm. Die Kämpfer warfen ihr aus dem Augenwinkel drohende Blicke zu, einer schnaufte hörbar. Fulgor spürte, wie sich Michos in seinem Rücken rührte. Doch niemand verlor ein Wort. Als wären all diese Lebewesen einfach so zu Stein erstarrt. Als wären sie alle vor wenigen Augenblicken gestorben, ihre Körper noch immer zuckend im Kampf gegen den Tod. Kämpfer an Tenias Seite. Fulgor zuckte merkbar zusammen. Sein Körper und seine Seele schmerzten und die Erinnerungen an Tenia hatten die scharfen Zähne und Klauen eines Raubtieres, mit denen sie sein Herz zerfetzten.

Auch Illia schien seinen Gemütszustand zu bemerken. Mit einem eleganten Satz setzte sie über die Raichu hinweg, die sich zunächst vor Überraschung weiterhin nicht rührten, bis einer von ihnen aus seiner Starre erwachte und das Weibchen am Arm fasste. Der Griff musste sehr fest sein, doch sie ließ sich nichts anmerken und schlug ihren Schweif in einer schnellen Bewegung in sein Gesicht.

»Lasst mich zu meinem Sohn«, flüsterte sie mit drohender Stimme, an alle in diesem Raum gerichtet.

Funken sprühten aus ihren Wangen. Doch noch hatte das Raichu sie nicht losgelassen. Fulgor sah, wie sich seine Pfote fester um das Handgelenk seiner Tante schloss und wie sich ihr Körper angesichts des

Schmerzes anspannte. Er wollte schreien, dass man sie in Ruhe lassen sollte und suchte Worte, die sich irgendwo tief in seinem Inneren verirrt hatte, als plötzlich eine andere Stimme die erwachte Stille durchschnitt.

»Es ist in Ordnung. Lasst sie zu ihm.«

Die tiefen, starken Worte prallten an den Wänden ab und verteilten sich als Echo in den Köpfen und Herzen aller Anwesenden. Augenblicklich löste sich der Griff des Raichu und Illia hastete zu Fulgor, drückte ihn an sich und schmiegte ihren Kopf an den seinen. Die Anspannung wich aus seinen Muskeln und die Schwäche überkam ihn so unerwartet, dass das junge Pikachu in den Armen der Raichu Dame zusammenbrach. Sie stützte ihn mit der Kraft einer liebevollen Mutter. Erschöpft aber auch zutiefst erleichtert, etwas Sicherheit gefunden zu haben, blickte Fulgor auf und sah an der Statue Tonumens empor. In der Dunkelheit der Höhle reichten seine Augen nicht aus um den Träger der Stimme, die es Illia erst ermöglicht hatte ihn zu erreichen, erkennen zu können. Doch das junge Pikachu wusste genau so gut wie jedes andere Mitglied des Stammes, wer dort oben auf dem Kopf des Raikou thronte, den Überblick behielt und aus Augen, aus denen die Erfahrung sprach, auf den Hybriden hinabschaute. Fulgor rief sich sein Aussehen ins Gedächtnis, das von Narben durchbrochene, leicht ausgebleichene Fell, den zerfetzten Schweif, das nur noch halb vorhandene rechte Ohr. Alles an Arvengal, seines Zeichens Anführer des Stammes, war furchteinflößend. Er war wohl einst sehr hübsch gewesen, bis ein hungriges Rudel Luxtra durch einen unglücklichen Zufall den Höhlenkomplex entdeckt hatte. Obwohl es eigentlich mehr Zeugen geben musste, erzählte niemand von den Erwachsenen wie es dazu kommen konnte, dass Arvengal fast die ganze Meute alleine wieder heraus gelockt und bekämpft hatte. Laut den Geschichten hatte er sich gut gehalten, ohne die kurz darauf eintreffende Verstärkung aber wohl kaum überlebt. Er hatte einen hohen Preis für das Leben der anderen Stammesmitglieder bezahlt. Sein linkes Hinterbein war schwer verletzt worden, sodass ihm ein normaler Gang kaum noch möglich war. Hinzu kamen die Gleichgewichtsprobleme, die der zerfetzte Schweif mit sich brachte. Manche Raichu waren jedoch der Meinung, dass das Aussehen Arvengals ihm durchaus auch einige Vorteile verschaffte. Er selbst war augenscheinlich derselben Auffassung, trug seine Narben wie Trophäen zur Schau und genoss dann und wann den Respekt der anderen Männchen und die Aufmerksamkeit der Weibchen. Die Kinder bewunderten und fürchteten ihn gleichermaßen, ungeachtet der Tatsache, dass er ungeahnt sanft zu ihnen war, ein guter Vater für jeden einzelnen. Fulgor selbst erinnerte sich schwach daran, wie Arvengal ihm einst die Hand auf die Schulter gelegt hatte. Er versuchte sich ins Gedächtnis zu rufen, was der Anführer damals zu ihm gesagt hatte, doch das Pikachu war zu jung gewesen, die Erinnerungen fern und verwischt.

»Fulgor, ist alles in Ordnung, mein Liebling?«

Die gesenkte Stimme Illias holte Fulgor in die Gegenwart zurück. Er blickte in ihre Augen und wünschte sich im selben Moment, er hätte es nicht getan. Sie sah müde aus, erschöpft, tiefe Sorgenfalten hatten sich in ihr Gesicht gegraben und ihre Pfoten umklammerten ihn zittrig. Er wollte sie beruhigen, doch die Übermacht des grausamen Schicksals hatte ihn selbst der Kraft beraubt, ein Lächeln vorzutäuschen.

»Ich hab dich lieb«, flüsterte er erschöpft und ungewollt, auf ihre Frage einzugehen.

»Was hast du gesagt, Schatz?«, Illia hatte, selbst wenn sie ihm so nah war, Fulgors kaum gehauchte Worte nicht verstehen können.

»Was passiert hier? Was ist los?«, fragte er etwas lauter. »Wo ist Artras?«

»Keine Sorge, Fulgor. Es wird alles gut«, sie strich ihm sanft das von Schweiß verklebte Fell aus dem Gesicht und sah ihm, noch immer lächelnd, tief in die Augen. »Artras ist in der Nähe. Du kennst ihn. Er wird schon alles richten.«

»Richten? Was meinst du damit?«

Bevor Illia antworten konnte, drang Michos lautes Gebrüll an Fulgors Ohren und setzte sich wie ein Parasit in seinem schmerzenden Kopf fest.

»Es gibt nichts mehr zu besprechen, Arvengal! Dieses Monster hat getötet! Es hat Blut geleckt und könnte jederzeit wieder zuschlagen. Er muss verschwinden! Sofort!«

Illia entblöbte angespannt und voller Wut ihre Zähne, während die Worte als Echo immer und immer wieder durch den Raum hallten. Fulgor spürte, wie sich ihre Pfoten weiter verkrampften und die Muskeln darin kampfbereit zuckten. Er fürchtete, sie könnte die Fassung verlieren und Michos angreifen, da erhob der Stammesführer seine Stimme.

»Solange ich hier das Sagen habe, entscheide auch ich, wie lange wir etwas besprechen müssen«, ein Blitz zuckte knapp an Fulgors Ohr vorbei und vergrub sich zielsicher in Michos Brust, der erschrocken zurück taumelte aber keinen erkennbaren Schaden davon trug. »Und wer und ob jemand verschwinden muss, liegt im Übrigen ebenfalls in meinem Ermessen, Michos!«

Felias' Vater schwieg und zog sich ohne jegliches Murren wieder an den ihm zugeteilten Platz zurück. Illias Griff entspannte sich etwas, ihr Lächeln wirkte plötzlich ehrlicher. Der Funke Hoffnung, der in ihrem Herzen entflammt war, sprang auf Fulgor über. Er war noch nicht tot. Felias hatte sein Werk aus irgendeinem Grund nicht vollenden können. Und verbannt war er scheinbar auch noch nicht. Stattdessen bekam er einen Prozess. Arvengal war fair, vielleicht gab es für ihn tatsächlich noch eine Chance, heil aus der ganzen Sache heraus zu kommen. Fulgor spürte, wie sein tot geglaubtes Herz seinen Körper wieder mit Leben versorgte und auch seine Seele schien aus ihrem Grab gestiegen zu sein. Er blickte hoffnungsvoll an Tonumen empor und versuchte, zumindest die Silhouette des wahren Gottes in dieser Halle ausmachen zu können. Es gelang ihm nicht.

»Tritt vor, Fulgor!«

Das kurzzeitig aufgekeimte Murmeln der Stammesmitglieder verstummte abrupt, als Arvengal erneut die Stimme erhob. Als sein Name erklang, zuckte Fulgor zusammen und fühlte sich plötzlich wieder entmutigt ohne genau zu wissen, warum. Illia löste sich von ihm und nickte aufmunternd bevor sie zur Seite trat. Zögernd setzte das junge Pikachu einen Fuß vor den anderen. Die Raichu Statuen zu seinen Flanken schienen mit jedem Schritt größer zu werden, seine Beine immer schwerer, Furcht und Nervosität drohten Fulgor zu verschlingen. Immer wieder suchte er unterbewusst nach Lücken in dem Wall um ihn herum, nach einem Fluchtweg. Es war ihm kaum möglich auch nur einen einzigen klaren Gedanken zu fassen. Wie eine ungeölte Maschine folgte er zögerlich Arvengals Befehl, ohne eigenen Antrieb und Willen. Sein Geist versank in einem Sumpf aus negativen Gefühlen, die aufgekeimte Hoffnung lag bereits tief unten auf dem Grund, überlagert von matschiger Angst und nasser Nervosität. Abgeschnitten von jeglicher Rationalität gab es nichts, an das Fulgor sich hätte klammern können. Illia und Artras schien es nie gegeben zu haben und selbst seine eigene Existenz war ungewiss. Auch Tenias Tod war weit in den Hintergrund gerückt, ein unwichtiges Ereignis im Angesicht Arvengals, der die Schicksalsfäden des jungen Pikachu in der Hand hielt.

Nach einer scheinbaren Ewigkeit blieb Fulgor vor den Füßen Tonumens stehen. Er hob den Kopf und starrte in die Höhe. Details blieben seinem schwachen Sehsinn immer noch verborgen, doch nun konnte er zumindest die Silhouette des Anführers ausmachen.

»Erzähl mir, was passiert ist, Fulgor«, erklang die ruhige Stimme des Mächtigsten, die trotz einer gewissen Zärtlichkeit in ihr keinen Widerstand zu dulden schien.

Fulgor versuchte krampfhaft, seine Gedanken zu sortieren und sich wieder daran zu erinnern, warum er überhaupt hier stand. Das Flüstern der anderen Pokémon im Raum nahm wieder zu, ungeduldig warteten sie auf seine Antwort, seine Rechtfertigung, seine Lügen. Das Wort "Mörder" drang an seine Ohren und plötzlich war es wieder da, das Bild von Tenias leblosen Körper, Felias leerer Blick, die zitternden Pichu und Pikachu. Mit der Erinnerung kehrten auch die Schuldgefühle zurück und breiteten sich blitzschnell in seinem ganzen Körper aus. Sie flossen durch seine Venen und versorgten Fulgors Organe und seine Gedanken mit dem unverdrängbaren Wunsch nach dem Tod. Er wollte antworten, stockte kurz, suchte die richtigen Worte und öffnete angestrengt den Mund, als ein verzweifelter Schrei ihm zuvor kam.

»Steh wenigstens zu dem, was du getan hast! Du verdammte Bestie!«, ein kräftiges Raichu bahnte sich seinen Weg durch die Menge, schob jeden der ihm im Weg stand zur Seite und brach ein Loch in den Wall aus Wächtern, indem er einen der Kämpfer mit ganzer Kraft takelte und so zu Boden warf. »Du hast meinen Sohn auf dem Gewissen!«

Fulgors Herz verknotete sich, nun endgültig nicht mehr gewillt, noch eine Sekunde länger auf dieser Erde zu weilen. Ein Stechen fuhr in seinen Brustkorb, als der Geruch von Tränen an seine Nase drang. Inzwischen hatten sich zwei andere Raichu auf den aufgebrachten Vater geworfen. Sie hatten alle Mühe, ihn festzuhalten und ignorierten tapfer die kräftigen Stromstöße, die er immer wieder abgab.

»So beruhige dich doch, Janan!«, einer der Wächter redete mit schmerzverzerrter Stimme auf ihn ein.

»Er wird seine gerechte Strafe bekommen. Wir alle wissen wie schwer das für dich ist!«

»Ihr wisst gar nichts!«

Janans Wut schien ins Unermessliche zu steigen, anstatt abzukühlen.

»Was wäre denn eine gerechte Strafe? Was bringt mir meinen Tenia zurück? Man gibt diesem Monster die Chance sich zu äußern. Was für eine Farce! Was erwartet ihr denn? Das er Reue zeigt?«, er hatte sich in Rage geredet und zeigte nun mit dem Finger vollkommen aufgebracht auf Fulgor, wild zappelnd in dem Griff der anderen Raichu. »Die falsche Reue eines Räubers, dem es selbst an den Kragen geht vielleicht! Diese gnadenlose Bestie hat ihren eigenen Bruder getötet und darf trotzdem noch einmal unser aller Zuhause betreten?«

»Meinen Bruder?«, Fulgors Stimme war ganz plötzlich und vollkommen unkontrollierbar, aber immer noch sehr leise, zurück gekehrt. »Das kann überhaupt nicht sein.«

Er hatte keinen Bruder. Seine Mutter hatte nie zuvor Nachwuchs bekommen. Er war ihr erstes und letztes Ei gewesen. Wenn sie noch andere Kinder gehabt hätte, müssten diese doch aussehen wie er. Das war definitiv unmöglich. Illia und Artras hatten ihm immer versichert, dass er keine Geschwister hatte. Ungläubig wandte Fulgor den Kopf und suchte nach Illia, doch die Dunkelheit versperrte ihm die Sicht auf sie und damit auch auf die Wahrheit.

»Ich war so froh, dass er nie Kontakt zu dir hatte!«, die Worte, die aus Janans Mund rannen wie Blut aus offenen Wunden, waren tränenerstickt. »Seine Mutter war ein gutes Weibchen. Tenia war ihr letztes Kind, bevor ihr jemand diesen Dämon in den Leib gepflanzt hat, der sie ermordet hat! Hat dir das nicht gereicht? Warum musstest du auch noch ihn töten? Warum meinen Sohn?«

Das Raichu sackte kraftlos in sich zusammen und weinte herzerreißend, schrie seine Trauer und Verzweiflung in die Welt. Die grenzenlose Wut sprang auf die anderen Anwesenden über und verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Die Augen von einem Schleier aus Hass bedeckt bemerkte niemand, dass auch Fulgors Herz zersprang und die Tränen an seinen Wangen hinab flossen. Er hob die Pfoten und schlug sich die eigenen Krallen in das Gesicht, zerrte an seiner Haut und Fell und wimmerte in maßlosem Entsetzen.

»Es reicht!«

Dieses Mal war es nicht Arvengal, der die Anwesenden verstummen ließ, sondern Artras, der aus dem Nichts aufgetaucht zu sein schien. Plötzlich stand er schützend vor Fulgor, bereit, ihn gegen jeden Angriff zu verteidigen.

»Hört euch doch einmal selber zu! Fulgor ist noch ein Kind! Außerdem ist er nicht böseartig! Und vor allen Dingen trifft ihn keine Schuld an dem Tod seiner Mutter!«, er senkte die Stimme ein wenig und blickte zu dem Anführer hinauf. »Arvengal, ich bitte dich. Wie hätte dieses junge Pikachu die nötige Kraft aufbringen können, um eine solche Tat zu begehen? Wie die Kaltblütigkeit? Fulgor ist sensibel. Er ist kein Mörder. Bitte, glaube mir.«

»Es hat genügend Zeugen gegeben, Artras!«, brüllte Michos, laut genug, dass es jeder vernehmen konnte.

Augenblicklich mischten sich die verschiedensten Stimmen zu einem Chor der Zustimmung.

»Aber alle Zeugen waren Kinder!«, warf Artras ein. »Sie fürchten Fulgors Aussehen! Möglicherweise haben sie etwas anderes gesehen. Einen fliegenden Jäger oder ...«

Er wurde je unterbrochen als ihn etwas mit ganzer Kraft rammte und zu Boden warf. Fulgor, wengleich noch immer wie betäubt von der Erkenntnis seinen eigenen Bruder getötet zu haben, erschrak maßlos. Nie zuvor hatte er seinen Ziehvater fallen sehen und plötzlich fürchtete er dessen Tod. Die Angespanntheit der Situation schien jede erdenkliche Grausamkeit ermöglichen zu können. Panisch suchte Fulgor mit all seinen Sinnen nach dem Angreifer, während sich Artras stöhnend aufrichtete.

»Was wäre mein Stamm für ein armseliger Haufen, wenn ich nicht einmal mehr den Kindern Glauben schenken könnte, Artras?«

Arvengal reichte Fulgors Onkel die Pfote und half ihm dabei, sich von seinem eigenen, unerwarteten Angriff zu erholen. Sein plötzliches Eingreifen war nicht nur überraschend, sondern auch höchst beeindruckend gewesen und einmal mehr kehrte das Schweigen zurück. Nur das leise Weinen Janans erfüllte weiterhin die Luft. Artras wollte etwas sagen, doch Arvengal gebot ihm wortlos, still zu bleiben. Er schritt an ihm vorbei, trotz des Humpelns seltsam majestätisch und stolz, und legte dem noch immer schluchzenden Vater Tenias die Pfote auf die Schulter, flüsterte ihm ein paar Worte zu, die Fulgor nicht verstehen konnte und setzte dann seinen Weg vor, bis er direkt vor dem eingeschüchterten und verstörten Hybriden stehen blieb.

»Fulgor, sag mir ...«

»Ich hab's getan!«, die Hysterie übermannte das junge Pikachu. »Ich hab ihn umgebracht! Einfach so war er plötzlich tot! Ich wollte das gar nicht! Ich wusste nicht mal, dass er überhaupt da war! Und dann war er tot! Einfach so! Einfach so! Dabei wollte ich doch nur ...«, er verstummte kurz, sah tief hinab in den Abgrund seiner Seele und schüttelte sich aus lauter Ekel vor sich selbst, »Ich wollte Felias töten! Er sollte still sein! Nicht Tenia! Doch nicht Tenia!«

Fulgor spürte den mitleidigen Blick des Anführers auf sich und hasste sich selbst für seine Schwäche, dafür, dass er seine Wut und Kraft nicht unter Kontrolle gehabt hatte. Was hatte er nur getan? Er hatte Leben zerstört! Nur wenige Schritte weit entfernt hockte Janan am Boden und versank in Tränen und Trauer um seinen Sohn. Illia und Artras starben vor Sorge. Der ganze Stamm war aufgebracht. Der von zahlreichen Kämpfen so stark gezeichnete Arvengal musste einen gigantischen Aufruhr abwenden. Und das alles wegen ihm. Dem Monster, der Missgeburt, dem Mörder. Fulgor wünschte, er wäre nie geboren worden. Er wünschte, er wäre anstelle seiner Mutter gestorben. Der Wunsch nach einem Leben als normales Pikachu war in weite Ferne gerückt. So etwas hätte er niemals verdient.

Mit tränenverschmierten Gesicht blickte er in die entschlossenen Augen Arvengals und bemerkte die vielen Narben, die einen magischen Zauber auf Fulgor auszuüben schienen. Der Anführer musste wirklich ein starker und erfahrener Kämpfer sein. Sein Urteil würde das richtige sein.

»Ich werde dich jetzt erlösen, Fulgor.«

Obwohl sich das junge Pikachu diese Worte herbeigesehnt hatte, zuckte der instinktive Lebenswille in ihm zusammen. Die Moire griff nach der Schere.

»Wag es nicht ihm auch nur ein Haar zu krümmen!«, brüllte Artras und setzte zum Sprung an.

Noch bevor er angreifen konnte, drückten ihn drei der Raichu auf den Boden und hielten ihn gnadenlos dort fest. Funken sprühten und wäre nicht auch noch Michos herbei gehechtet und hätte die anderen unterstützt, so hätte sich Fulgors Ziehvater womöglich befreien können.

»Du kannst ihm nicht helfen, Artras!«, Arvengal ließ das junge Pikachu nicht aus den Augen, nahm sich jedoch dennoch die Zeit, sein Vorhaben zu erklären. »Er ist krank. Damit meine ich nicht seinen Körper! Was interessiert mich ein entstelltes Aussehen? Dieses Pokémon hat seine Kräfte nicht unter Kontrolle und wird es niemals haben.«

Er hob seine Stimme noch etwas weiter. Sie hallte und schwebte durch den Raum und ließ das Blut in Fulgors Adern gefrieren bis er das Gefühl hatte, dass auch seine Seele zu Eis erstarrt war.

»Wer von uns sollte es ihm beibringen? Artras! Du hast gehört, wovon die Kinder berichtet haben. Unser Stamm hat eine lange Geschichte, unsere Vorfahren haben mit Blut und Schweiß all das Wissen erlernen müssen, auf das wir heute zurückgreifen können. Aber in all diesen Jahren, in keiner Generation, hat es so einen Fall jemals gegeben.«

Wieder hatte Fulgor das Gefühl, ganz allein auf der Welt zu sein. Seine grausame Einzigartigkeit würde ihm nun das Genick brechen. Er fürchtete sich. So sehr wie nie zuvor in seinem Leben. Ein Knoten saß in seiner Brust und machte ihm das Atmen schwer, die Angst vernebelte seine Sinne. Alle Eindrücke schienen weit entfernt, gar unerreichbar, als schwebte Fulgor in einem luftleeren Raum, abgeschnitten von allem Leben, nur sein eigener, langsam verstummender Herzschlag in der Leere des todbringenden Vakuums.

»Er könnte jederzeit wieder die Kontrolle verlieren. Ich kann das Leben mehrerer Stammesmitglieder nicht für ein einziges aufs Spiel setzen. Es tut mir Leid, Artras.«

Ehrliches Mitgefühl sprach aus Arvengals Worten und Mimik. Er wandte den Kopf kurz zu Artras und sah dem tobenden Raichu traurig in die Augen. Doch dieser beruhigte sich nicht, sondern brüllte voller Wut und Verzweiflung, biss und kratzte um sich. Er machte Fulgor Angst.

»Es gibt immer eine andere Lösung!«, die tränenerstickte Stimme Illias überraschte das junge Pikachu. Sie trat hinter ihm aus der Dunkelheit, blutende Schürf-, und Kratzwunden überdeckten ihren Körper. Scheinbar hatten die Wächter versucht, auch sie aufzuhalten, doch ein Weibchen konnten sie nicht einfach zu Boden drücken wie Artras. »Er ist noch ein Kind. Er kann lernen. Unsere Vorfahren mussten auch eigene Erfahrungen sammeln. Warum sollten wir das nicht auch können? Fulgor kann ein starker Kämpfer werden, ein Beschützer des Stammes. So wie du, Arvengal. Gib ihm eine Chance.«

»Außerdem hat es in der Geschichte unseres Stammes auch noch nie den Fall gegeben, dass wir einen der unseren hinrichten mussten!«, mischte sich Artras mit lauter Stimme ein, der Vorwurf war unüberhörbar.

Dennoch ignorierte Arvengal ihn und sprach, nun nicht mehr sanft, zu Illia: »Das kann er nicht. Er wird unseren Stamm niemals beschützen können. Und er kann nicht lernen, weil wir ihm keine Unterstützung bieten können. Es ist zu gefährlich.«

»Warum soll er das nicht können? Was gibt dir das Recht das zu entscheiden?«, fauchte das Weibchen und sprang vor Fulgor, beschützte ihn vor dem drohenden Tod.

»Weil er kein Pikachu ist!«, Arvengals Stimme war zu einem so lauten Brüllen angestiegen, dass der Schreck durch alle Anwesenden fuhr und sich niemand mehr rührte. Selbst Artras Kampf stoppte, wenn auch nur kurz.

»Was meinst du damit?«, fragte Illia fassungslos flüsternd und schüttelte den Kopf, unwillig die Bedeutung der Worte zu verstehen.

»Wir könnten hier auch kein Fiffyen aufziehen, ohne uns in Gefahr zu bringen. Sieh es ein, Illia. Ich weiß nicht, was er ist, aber Fulgor ist definitiv kein Pikachu.«

Das Bild eines Fiffyens, einem Welpen der gefürchteten Magnayen, schob sich vor Fulgors inneres Auge. Es zerfetzte mit seinen scharfen Zähnen den leblosen Körper eines Pichu und blickte aus Augen, so rot wie das Blut das von seinen Lippen tropfte, auf seine Beute, während es freudig mit dem buschigen, grauen Schweif wedelte.

»Was soll er denn bitte dann sein? Komm zur Vernunft, Arvengal!«, Artras Stimme war nicht mehr als ein erschöpftes Keuchen.

»Ich werde keine weitere Diskussion mehr dulden! Meine Entscheidung steht fest!«, der Anführer schob Illia grob zur Seite und ignorierte dabei, dass sie sich in seinem Arm festbiss und mit ihren Krallen tiefe Wunden in seine Seite riss, während er sich zu Fulgor hinunter beugte und mit leiser Stimme sagte: »Es wird nicht weh tun. Das verspreche ich dir.«

Der Hybrid schloss die Augen. So endete also sein Leben. Konnte er Arvengal vertrauen? Würde sein Ableben schnell und schmerzlos von statten gehen? Er dachte bei sich, dass es seltsam war, dass sein Überlebenswille sich scheinbar endgültig verabschiedet hatte. Vielleicht war das sein Schicksal. Vielleicht wusste jedes Pokémon, wenn seine Zeit gekommen war und es keinen Sinn mehr machte, sich zu wehren. Vielleicht wollte er aber auch wirklich einfach gehen. Fulgors Seele sah keinen Grund mehr, noch länger zu bleiben. Selbst für Illia und Artras war es besser, wenn er von der Bildfläche verschwand, auch wenn sie jetzt darunter zu leiden schienen. Wie viele Verletzungen mussten sie wegen ihm ertragen? Sie hatten etwas Besseres verdient. Einen besseren Sohn.

Er beobachtete aus leeren Augen wie Arvengal die mächtigen Pfoten um seinen Nacken schloss. Augenblicklich kam Fulgor das Geräusch des brechenden Genicks in den Sinn, als Tenia gegen den Felsen gestoßen war. Ob das immer so laut war?

»Warte, Arvengal!«, Artras mischte sich ein weiteres Mal ein, durchbrach die angespannte Stille mit flehender Stimme. »Dann lass ihn gehen! Wenn er nicht hier bleiben kann, lass ihn gehen!«

»Denkst du er hat draußen eine Chance, alleine zu überleben? Ich bringe es nur schnell und schmerzlos zu Ende! Ein Gnadenakt!«

»Ich flehe dich an! Gib ihm die Chance zu überleben! Er ist sein Sohn! Willst du dieses Erbe mit deinen eigenen Händen auslöschen? Und er ist mein Sohn! Mein Sohn, Arven! Bitte! Lass ihn gehen!«

Arvengal zögerte und Stimmen des Protests erhoben sich unter den anderen Stammesmitgliedern. Hass, Wut, Verzweiflung und Trauer lagen in der Luft und erzeugten eine elektrisierende Spannung in der Halle, die nicht von den Funken stammt die hie und da aus den Wangen einiger Anwesenden stoben.

»Bitte, Arvengal«, flehte nun auch Illia, die inzwischen von dem Anführer abgelassen hatte und den Strom aus Tränen nicht mehr halten konnte, der aus ihren Augen floss.

Er blickte abwechselnd zu Artras und ihr und löste schließlich langsam die Pfoten um Fulgors Hals.

»Du bist hiermit verbannt, Fulgor. Sobald du diesen Ort verlässt, stehst du nicht nur nicht länger unter dem Schutz des Stammes, sondern wirst auch als Feind betrachtet.«

Illias Weinen drang an Fulgors Ohren. Erneut zerbrach die Welt vor seinen Augen.

»Was ist mit meinem Sohn, Arvengal?«, brüllte Janan protestierend. »Wer kann mir den Glauben schenken, dass er vielleicht noch irgendwo lebt? Warum hat ein Mörder mehr Gutherzigkeit und Gnade zu erwarten, als ein trauernder Vater?«

»Ich überlasse dieses Individuum der Natur! Sie wird entscheiden, ob er lebt oder nicht. Wenn er stirbt wird es ein weit grausamer Tod sein, als es der durch meine Hände wäre. Sollte dies dein von Hass

zerfressenes Herz nicht beruhigen, Janan?«, Arvengal gab Fulgor einen kräftigen Stoß. »Und nun verschwinde!«

Wie wild schüttelte das junge Pikachu den Kopf. Unfähig seine Gefühle zu kontrollieren, krallte er sich in den Arm des Anführers und brüllte ihm direkt ins Gesicht: »Nein! Das hab ich nicht verdient! Ich will nicht mehr! Bring es zu Ende! Wie soll ich so weiterleben? Warum darf ich es nicht wieder gut machen?«

Nicht einmal Fulgor selbst wusste, was für Worte in diesem Moment über seine Lippen rannen und was sie bedeuteten. Ein wilder Strom aus Selbsthass und Reue strömte aus seinem Mund und überschwemmte die Welt. Er konnte einfach nicht aufhören zu reden und nicht anfangen zu denken. Sein Atem wurde immer schneller, sein Herz raste in seiner Brust und drohte zu explodieren. Da traf ihm ein Stein direkt an den Kopf.

Fulgor verstummte und wandte sich zitternd zu dem Angreifer. Der Wurf war nicht fest gewesen, doch hatte er ihn in die Realität zurück geholt. Er blickte in das entschlossene, stolze Gesicht Illias. Die verwischten Spuren von ihren Tränen glitzerten wie Diamanten im schwachen Licht das die Funken, die aus ihren Wangen sprühten, erzeugten. Sie griff nach einem weiteren Stein, wog ihn kurz in der Hand, und warf ihn dann zielsicher nach Fulgor. Er wich nicht aus und blickte fassungslos auf den grauen Brocken, der soeben an seiner Brust abgeprallt war und nun stumm am Boden lag.

»Verschwinde, Fulgor!«, befahl Illia mit fester Stimme.

»Fulgor, geh!«, rief nun auch Artras.

»Nun lauf schon«, forderte Arvengal laut.

Doch die Stimme letzteres nahm Fulgor schon gar nicht mehr wahr. Wie gebannt starrte er an dem Anführer vorbei, hinauf zu der Statue des Zapdos, die furchteinflößend langsam den Kopf in seine Richtung drehte, ihn mit dem wilden Ausdruck eines hungrigen Jägers in den Augen anstarrte und dann weit den Schnabel aufriss. Ein grelles Kreischen, so laut wie kein Geräusch das Fulgor je zuvor vernommen hatte, drang an seine Ohren und ließ seine Muskeln erzittern.

»Geh!«, schrie der Vogel.

Das laute, alles durchdringende Geräusch weckte die Lebensgeister des jungen Pikachu. Der Tod war plötzlich keine Option mehr, Arvengal eine furchteinflößende Bedrohung. Sein Herz begann einen schnellen, harten Rhythmus zu schlagen, seine Muskeln zuckten fluchtbereit im Takt. Pures Adrenalin strömte in seine Adern und schien eine so hohe Konzentration anzunehmen, dass kein Platz mehr für das Blut in seinen Venen blieb. Ein Zittern breitete sich in seinem Kopf aus und fuhr bis hinab in seine Beine. Als es seine Zehenspitzen erreichte, machte Fulgor einen gewaltigen Satz und hechtete zum Ausgang. Aus dem Augenwinkel sah er Illia und Artras und meinte erkennen zu können, wie sie ihm bestärkend zunickten. Auch die Statue Tonumens blieb seinem Blick nicht verborgen. Nichts hatte sich daran verändert. Das Zapdos starrte weiterhin gen Boden. Kein gewandter Kopf, kein aufgerissener Schnabel, kein Echo des Kreischens, das von den Wänden widerhallte. Niemand der Anwesenden blickte gebannt und erschreckt auf die Statue des Gottes. Es war egal. Fulgor musste fort. Er musste leben.

So schnell ihn seine zu langen Beine trugen hastete er aus der Halle und durch die verzweigten Gänge des Höhlenkomplexes. Er hörte die wilden Schritte zahlreicher anderer Pokémon hinter sich, die ihm eine Flucht nicht gönnen wollten. Wie in Trance folgte Fulgor dem Labyrinth bis zu seinem Ausgang, stolperte immer wieder über Steine und Wurzeln, weigerte sich jedoch vehement, zu stürzen und sich somit dem sicheren Tod durch die aufgebrachte Menge zu ergeben. Draußen erwartete ihn die Dunkelheit der Nacht, das Kreischen der eulenähnlichen Hoothoot und Noctuh in den Bäumen, das Heulen der Magnayen in der Ferne. Doch vor allen Dingen umarmte ihn die frische Luft, die Freiheit, als er nach einer scheinbaren Ewigkeit den Untergrund hinter sich ließ und das weiche, saftige Gras unter seinen Boden fühlte. Er blieb nicht stehen, wandte sich nicht um, verschwendete nicht einen Gedanken an das, was er gerade verlor. Fulgor rannte einfach weiter.

»Leben!«, schrien die Vögel in den Bäumen.

»Leben!«, heulten die Magnayen und der Wind.

Leben. echote es in den Gedanken des jungen Pikachu.

»Stirb!«, brüllte die wütende Meute, die ihm immer noch dicht auf den Fersen war.

Sie waren schneller als er. Auf kurz oder lang würden sie ihn einholen. Doch für Fulgor schien es keine Chance zu geben, sie abzuschütteln. Er spürte den Blutdurst seiner Verfolger im Nacken und den Regen

auf seinem Fell. Tiefschwarze Gewitterwolken waren aufgezogen und bedeckten schnell den ganzen Himmel, ließen die Nacht noch dunkler erscheinen und sperrten selbst den schwachen Schein des Mondes aus. Dann erhellte ein Blitz die Welt. Ein lautes Krachen erfüllte die Luft, als er in einen Baum einschlug, kurz bevor sich Fulgor in den Wald flüchten konnte. Mit halsbrecherischer Geschwindigkeit türmten sich plötzlich Feuerzungen vor ihm in die Höhe. Die Hitze versenkte das Fell und die Federn des Pikachu, das grelle Rot und Orange blendeten seine Augen. Instinktiv schlug er einen Haken, verlor dabei beinahe das Gleichgewicht, und rannte dann auf ein offenes Feld, das in der entgegengesetzten Richtung des Flammenmeers lag. Nur ein paar wenige Büsche, das Gras und die Pflanzen am Boden machten hier die Vegetation aus. Es war ein gefährliches Gebiet, bot nicht genug Schutz für Beute größerer Räuber, wie es die Elektromäuse waren. An diesem Ort konnte sich Fulgor nicht aus und hatte keine Ahnung, wohin er lief. Er wusste nur, dass sein Weg früher oder später auf die eine oder andere Weise enden würde. Immer noch konnte er seine Verfolger, die inzwischen bereits so nahe waren, dass er regelrecht ihren heißen Atem im Nacken spüren konnte, nicht abschütteln. Wenn sie ihn zu fassen bekommen würden, wäre sein neues Leben beendet bevor es begonnen hatte. Fulgor sammelte noch einmal alle Kraft in seinen Beinen, ignorierte seine schmerzenden Muskeln und seinen brennenden Atem und machte so große, schnelle Schritte wie er nur konnte, um wenigstens etwas Distanz zwischen sich und die anderen Elektromäuse zu bringen. Über ihm grollte der Donner, an ihm schoss die Umgebung vorbei, der Regen weichte den Boden unter seinen Füßen auf und erschwerte dem Pikachu zusätzlich das Laufen. Seine Kraftreserven neigten sich dem Ende zu und er hatte noch immer keine Idee, wohin ihn seine Flucht überhaupt führte. Das Brüllen und Rufen seiner Verfolger wurde zusehends lauter.

Da endete plötzlich der Weg vor Fulgor. In der tiefschwarzen Dunkelheit und benommen von Adrenalin und Furcht hatte er die Klippe beinahe zu spät bemerkt. Er stoppte abrupt und blickte hinab in die gähnende Tiefe. Es gab keinen Ausweg mehr für Fulgor. Nur wenige Sekunden später spürte er, wie sich ein Raichu auf ihn warf. Er wurde auf den Rücken gerollt und blickte in das Gesicht Janans, das ein wildes Grinsen zierte. Fulgor sah, wie die Menge an Elektrizität die er in der ausgeholten Faust sammelte das Fell und selbst die Haut des Raichu verbrannte. Er schloss die Augen und erwartete den finalen Schlag, trauerte in Gedanken um Illia und Artras die so viel auf sich genommen hatten, um ihm das Leben zu schenken, das er nun bereits wieder verlor. Fulgor spürte das sanfte Trommeln der Regentropfen auf seinem Fell, das Pochen seines Herzens, das Blut in seinen Adern, den Schmerz in jeder Faser seines Körpers. Da war es also, das Leben das er nie wirklich hatte sehen und schätzen können. Es war überall um ihn herum, selbst in ihm. Sein Herz war schwer, weil er es nicht noch etwas genießen konnte und leicht zugleich, da er zumindest nicht sterben musste ohne endlich zu wissen, was er nun verlor. Schwach lächelnd verabschiedete er sich vom Leben.

In diesem Moment ertönte ein Knall, so laut, dass Fulgors Trommelfell zu bersten drohte. Er riss die Augen auf als er spürte, wie der Boden unter ihm nachgab. Ein Blitz war in den Rand der Klippe eingeschlagen, die Wucht ließ die Steine bröckeln, wo sich das Pikachu und der nach Rache dürstende Vater befanden. Große Felsbrocken stürzten in die bodenlose Tiefe. Fulgor verlor den Halt und folgte ihnen, erblickte neben sich Janan, der verzweifelt versuchte die Pfoten der anderen Raichu zu erreichen, die sie ihm entgegenstreckten. Doch es war bereits zu spät. Der Abgrund verschlang die beiden Elektromäuse mit unstillbarer Gier. Wieder übernahmen Fulgors Instinkte die Kontrolle. Als er den Boden auf sich zurasen sah, breitete er die Schwingen mit einem Ruck aus. Sofort verding sich die Luft in seinen Federn. Er erinnerte sich an das unbeschreibliche Gefühl der Freiheit, als er durch den Himmel geglitten war. Noch schöner war nur das Leben an sich. Er würde nichts von beidem verlieren. Mit wenigen kräftigen Flügelschlägen brachte er Distanz zwischen sich und den Erdboden, gerade schnell genug um nicht mit ansehen zu müssen, wie die Knochen Janans am Grund zerschellten und seine Seele seinem Sohn in das Totenreich folgte. Fulgor verlor keinen Gedanken daran. Weiterhin herrschte nur der Wunsch nach Leben in ihm. Er ignorierte das wilde Rufen der perplexen Elektromäuse, die abwechselnd voller Entsetzen in den Abgrund und dann wieder zu ihm sahen. Einige versuchten, das junge Pikachu mit Stromstößen vom Himmel zu holen, doch er fühlte sich, als habe er nie den Erdboden berührt, als wären sein Heim immer die Winde gewesen, und wich geschickt aus. Fulgor schlug kräftig mit seinen großen Schwingen und glitt in die Ferne, auf die düsteren Gewitterwolken, auf sein neues Leben zu. Seine Flügel, die in seinem alten Leben nichts als Ballast gewesen waren, trugen ihn nun in eine ungewisse Zukunft.

## Allein

Fulgor rannte. Schon lange hatte er nicht mehr genügend Kraft, um zu fliegen. Doch er konnte nicht stehen bleiben. Hinter sich hörte er die schnellen Schritte eines immer näher kommenden, gigantischen Pokémon und das laute Schlagen großer Flügel. Er wagte nicht, sich umzudrehen und dem Wesen in die Augen zu blicken, das ihn seit gefühlten Stunden verfolgte und sich von nichts aufhalten ließ, seien es reißende Flüsse, steile Klippen oder tiefe Wälder. Was Fulgor auch versuchte, wo er sich auch versteckte, er konnte seinen Verfolger nicht abschütteln. Das Wesen schien eine unsagbare Freude bei der Jagd zu verspüren denn -, so war sich Fulgor sicher -, es hätte das junge Pikachu schon lange mit Klauen, Zähnen oder Krallen packen und zerreißen können. Stattdessen ließ es ihn fliehen, schürte seine Hoffnung entkommen zu sein, wenn es wieder einmal kein Geräusch mehr von sich gab, nur um nach einer kurzen Atempause ein lautes Brüllen in die Welt hinaus zu schicken und die Fluchtinstinkte seiner Beute auf ein Neues zu entfachen. Doch dessen Kraftreserven waren nicht unendlich und neigten sich mit jedem Schritt näher ihrem Ende. Fulgor rang verzweifelt nach Luft, doch seiner brennenden Kehle verschafften die eiskalten Winde mehr Schmerz als Linderung, während seine Lunge stetig weiter zu schrumpfen schien und seine Beine schwer wie Blei wurden. Wie weit war er nun schon geflohen? Hatte es jemals etwas anderes gegeben als ihn und seinen Verfolger? Seit wie vielen Stunden wurde nun der Nebel um ihn herum schon stetig dichter und versperrte ihm weitgehend die Sicht auf die Welt um ihn herum und damit auf mögliche Verstecke? Wie lange sollte das noch so weiter gehen? Fulgor vergaß hin und wieder, warum er überhaupt rannte. Er wusste nicht einmal, was ihn dort warum verfolgte und wohin es ihn trieb. Doch immer wenn er glaubte, so viel Mut gesammelt zu haben um stehen bleiben und sich umdrehen zu können, trieb ihn doch wieder eine seltsame Macht vorwärts. Bald schon fragte er sich, ob der Ursprung dieses unsichtbaren Drangs zu rennen wirklich seinem Innersten oder nicht doch dem allgegenwärtigen Nebel entsprang. Inzwischen konnte Fulgor nicht einen Meter mehr weit sehen und er überlegte wie lange es noch dauern mochte, bis er gegen ein Hindernis stieß das seinem Blick verborgen blieb. Der Gedanke ließ ihn zögern, doch sogleich erklang erneut ein lautes Brüllen in seinem Nacken. Fulgor sprang vorwärts und als hätte er eine unsichtbare Wand durchbrochen war der Nebel mit einem Mal verschwunden. Stattdessen tat sich direkt unter ihm der bodenlos gähnende Abgrund einer Klippe auf.

Ein Schrei löste sich aus seiner Kehle, als er sich in der Luft um die eigene Achse drehte und auf den Boden zuraste. Er besann sich fast zu spät auf seine Flügel, doch als er sich mit ihrer Hilfe abfangen wollte, gehorchten sie ihm nicht. Während er fiel erhaschte er plötzlich einen Blick auf den Rand der Klippe. Dort stand es, das Wesen das ihn verfolgt hatte. Es war noch riesiger, als seine Schritte und sein Brüllen vermuten lassen hatten. Zugleich war es seltsam vertraut und als Fulgor es erkannte und bald darauf bemerkte, was es zwischen seinen langen Säbelzähnen hielt erstickte der Schock seinen Schrei. Das Zapdos hingegen kreischte triumphierend und schlug die scharfen Krallen sichtbar erregt in das Fell des Raikou, das mit einem kräftigen Biss Fulgors Flügel bearbeitete, die plötzlich in tausend Scherben zersprangen als seien sie aus Glas. Panisch versuchte das junge Pikachu fallend einen Blick auf seinen Rücken zu erhaschen oder seine Flügel zu ertasten, doch sie schienen tatsächlich nicht mehr da zu sein. Mit der Erkenntnis schoss der Schmerz in seinen Körper. Die beiden legendären Jäger mussten ihn gepackt haben, als er durch den Wall aus Nebel gesprungen war. Waren sie tatsächlich so kräftig, dass sie seine Flügel einfach abreißen konnten? Oder lag es daran, dass die Schwingen eigentlich doch ein Fremdkörper an dem Körper der Elektromaus waren, so gut sie zuvor auch funktioniert haben mochten? Der Gedanke blitzte nur kurz in Fulgors Geist auf, bevor der Schmerz ihn überlagerte. Er war so intensiv, dass das Pikachu kaum bemerkte wie das Raikou seinen gestreiften Pelz schüttelte und das Zapdos von seinem Rücken warf, das sogleich mit unglaublicher Geschwindigkeit Fulgor hinterher stürzte und ihn mit scharfen Klauen an die Felswand presste. Der Aufprall trieb die Luft aus seinen Lungen und schien zeitgleich auch den Schmerz zu vertreiben. Vor Angst erstarrt und wie gebannt starrte er in das Gesicht des riesigen Vogels. Jede einzelne gelbe Feder lief spitz zu wie eine Kralle. Es ließ das Zapdos kantig erscheinen und nahm ihm etwas von seiner natürlichen Anmut. Von diesem Anblick eingeschüchtert genug zwang sich Fulgor einige Zeit, dem Blick des Jägers auszuweichen doch so nah wie er ihm war, war dies auf Dauer unmöglich. Er bemerkte die erstaunlich langen Wimpern des Zapdos und wunderte sich doch sehr darüber, wie feminin der Anblick wirkte.

Als sich die Blicke der beiden Pokémon trafen verlor er sich in der tiefgehenden Schwärze der Federn, die die Augen seines Gegenübers umrahmten, und den weit aufgerissenen Pupillen. Sie schienen Fulgor regelrecht aufzusaugen und die unendliche Dunkelheit, die aus ihnen sprach, betäubte den Geist des Pikachu und ließ ihn in einen Zustand vollkommener Ruhe verfallen. Sein hektisches Atmen verstummte genauso abrupt, wie das Schlagen seines Herzens in der kleinen, müden Brust. Das Zapdos kam ihm noch näher und es erschien Fulgor so, als beobachtete es einen Augenblick lang amüsiert, wie sein Lebenslicht erlosch und seine Augen trüb wurden, bevor ein erstaunlich sanftes und fürsorgliches Lächeln das Gesicht des Vogels zierte.

»Und jetzt«, erklang die Stimme Illias in Fulgors Kopf, doch er zweifelte keine Sekunde daran, dass es eigentlich das legendäre Pokémon war, das sich in seinem Geist festgesetzt zu haben schien und dort mit jener Stimme zu ihm sprach, der das junge Pikachu selbst die offensichtlichste Lüge geglaubt hätte.

»Lauf!«

Das Zapdos riss kreischend den Schnabel auf und spie einen Schwall aus Speichel und Blut über Fulgor, bis er ganz davon benetzt zu sein schien. Tenias Geruch stach urplötzlich und viel zu intensiv in seine empfindliche Nase. Der legendäre Vogel lächelte.

Erneute erkämpfte sich das Leben einen Platz in Fulgors Innerstem, breitete sich aus, explodierte und manifestierte sich in einem keuchenden Atemzug.

Fulgor erwachte schreiend aus seinem Albtraum. Ruckartig setzte er sich auf, die Augen weit aufgerissen, und stieß die scharfen Krallen seiner Füße in das vom Regen aufgeweichte Erdreich, wo er instinktiv nach Halt suchte. Nur langsam kroch der Schreck aus seinen Gliedern und ließ ihn zitternd zurück. Vorsichtig, als rechnete er mit dem Schlimmsten, führte Fulgor seine Pfoten so gut er konnte an seinen Rücken und tastete nach den ihm so vertrauten Unebenheiten. Ein erleichtertes Seufzen entglitt ihm, als er sich seiner Flügel gewahr wurde.

»Tonumen sei Dank«, flüsterte er leise und hatte beinahe zugleich das Gefühl, sich an dem Namen des Gottes zu verschlucken als ihm dessen Bedeutung in seinem Traum wieder vor Augen trat.

Noch einmal ließ die Erinnerung ihn erschauern und instinktiv seine Lider zusammenpressen, als könnte dies die furchteinflößenden Bilder aus seinen Gedanken vertreiben. Er erstarrte, bis sich der Sturm in seinem Innersten scheinbar genauso schnell wieder legte, wie er aufgetreten war, nicht jedoch ohne ein mulmiges Gefühl in seiner Magengegend zurück zu lassen.

»Ganz ruhig jetzt, Fulgor. Ganz ruhig.«

Während das junge Pikachu sich selbst Mut zusprach, atmete er tief ein und aus und versuchte sich darauf zu konzentrieren, seinem wild schlagenden Herzen wieder einen normalen Rhythmus aufzuzwängen. Alles es ihm endlich gelungen war fühlte es sich so an, als sei eine ganze Ewigkeit vergangen.

Fulgor öffnete die Augen und war kurzzeitig verwirrt, als sein nun wieder klarer Blick auf die mächtigen Wurzeln fiel, die ihn von allen Seiten zu umgeben schienen und beinahe einen größeren Umfang hatten als sein eigener Körper. Wie erstarrte Wellen bewegten sie sich mal auf, mal ab, verschwanden im Erdboden und traten wieder aus ihm hervor. Es erschien Fulgor fast so, als könnten sie sich tatsächlich bewegen und verbargen diese Geheimnis nur vor aller Welt, um sich selbst nicht von der Hektik der hetzenden Geschöpfe mitreißen zu lassen. Er ließ die Finger über das kühle, unnachgiebige und raue Holz gleiten und sammelte dabei seine Gedanken. Die Erinnerungen waren wieder klar in seinem Geist erwacht und führten ihm die Ausweglosigkeit seiner Situation gnadenlos klar vor Augen. Er erinnerte sich an seinen ersten, erfolgreichen Flugversuch, an das Gefühl der Freiheit und der Freude und an den anschließenden Zorn, als Felias seinem Triumph ein abruptes Ende gesetzt hatte. An das was dann geschehen war, erinnerte Fulgor sich nicht. Doch er erinnerte sich an Zorn, an grenzenlose Wut. Er erinnerte sich an Hass, der tief in seinen Eingeweiden zu lodern begonnen hatte und allein der Gedanke daran ließ ihn sich innerlich verkrampfen, als habe er sich den Magen verdorben. Schnell trieb Fulgor die Bilder in seinen Kopf weiter und sah schon bald sich selbst, inmitten von unzähligen Raichu. Er sah Illia, Artras und Janan, sah Arvengal und dessen Pfoten um seinen Hals. Die Worte, die sein Leben verändert hatten erklangen erneut in seiner Erinnerung und dieser eine Befehl, den die Statue des Zapdos urplötzlich so laut an seine Ohren getragen hatte, klang mit ihnen mit als hätten sie einen seltsam geschmacklosen Canon angestimmt. Fulgor löste sich von diesem Teil seiner Erinnerung und beobachtete sich stattdessen dabei, wie er den Sturz von der Klippe abging und in den Himmel hinauf

stieg, fort von all dem Leid, das er selbst verursacht hatte. Er sah sich selbst dabei zu, wie er immer weiter flog, während die Dunkelheit der fortschreitenden Nacht und die düsteren Gewitterwolken ihm keinen Blick auf die Welt unter ihm erlaubten.

Irgendwann, als keine einzige Zelle in seinem Körper mehr bereit dazu gewesen war, noch einen Flügelschlag zu tun, hatte er sich wieder auf den Boden gebracht. Geistesgegenwärtig und dennoch wie in Trance hatte er nach einem improvisierten Versteck gesucht, um seinen Leib nicht schutzlos den Jägern der Wildnis auszuliefern, die nur auf einen solchen Fehler warteten. Nur sehr schwach erinnerte er sich daran, diesen nach kurzer Zeit unter den Wurzeln dieses Baumes gefunden zu haben.

Jetzt war er also hier. Schon lange erreichten die Strahlen der Mittagssonne den Boden des Waldes und hatten die Schreckgespenster der Nacht vertrieben. Doch erst jetzt, als das Licht zurückgekehrt war und sich seine Situation dadurch trotzdem nicht im Geringsten verbesserte wurde Fulgor klar, wie verloren er eigentlich war. Sein ganzes Leben hatte über Nacht all seine Konsistenz und Form verloren. Er wusste nicht, wo er hin sollte, wie er überleben konnte, zu wem er gehen würde, wenn er sich verletzte. Sollte er ewig unter den Wurzeln dieses alten Baumes Schutz suchen, bis ein zu starker Sturm ihn letztendlich doch entwurzeln und umstoßen würde? Und wohin sollte er dann gehen? Wie sollte Fulgors Leben verlaufen, so ganz ohne jeden Funken Freude, ohne Familie, in vollkommener Einsamkeit und der ewigen Angst, von irgendetwas oder irgendjemanden getötet zu werden? Wieder krallte das junge Pikachu seine Füße tief in die Erde, als könnte er dort eine Antwort auf all seine Fragen ausgraben. Doch der Boden blieb stumm und auch sonst antwortete nichts auf seine depressiven Gedanken, außer dem noch immer gleichsam freudig klingenden Gesang der Fasangnubs. Ihr Glück machte Fulgor wütend und steigerte seine Verzweiflung ins Unermessliche. Er war selbst dieser kleinen Nische die der Stamm gewesen war beraubt worden, in die er zwar niemals wirklich hineingepasst, die ihm aber dennoch Sicherheit geboten hatte. Dort waren Illia und Artras gewesen. Man hatte ihm seine Familie genommen. Das Pikachu biss sich auf die Lippen, verzog das Gesicht, ballte die Hände zu Fäusten, versuchte sich auf etwas anderes zu konzentrieren, als seine Trauer. Doch er konnte die Tränen nicht daran hindern, schwer aus seinen Augen zu fließen und sein Fell zu benässen, bevor auch sie ihn verließen und sich stattdessen mit der Erde vereinigten. Wie ein Dämon, breit grinsend und gnadenlos, schlich sich der Selbsthass an, tippte gegen Fulgors Stirn und erinnerte ihn daran, dass er alles andere als unschuldig an seiner Situation war. Er war ein Mörder und die Verbannung die logische Konsequenz, eine Strafe die Artras für ihn erkämpft hatte. Die Idee, dass sein Ziehvater dies möglicherweise mit dem Wissen getan hatte, Fulgor somit eine schwerere Strafe als den Tod aufzuerlegen manifestierte sich in seinem Geist und trieb die Verzweiflung in neue, völlig unerreichte Sphären. Er sah Illia vor sich, den schweren Stein in der sanften Pfote wiegend. Auch sein Mutterersatz hatte ihm die Erlösung verweigert.

Fulgor krallte die Hand in seine Brust, als schmerze sein Herz. Das Leid, das auf seiner Seele lastete war zu schwer, um es ertragen zu können. Wo nur war sein Platz in dieser Welt, wo durfte er existieren ohne von solcher Grausamkeit verfolgt zu werden? Selbst in seinen Träumen hausten die mächtigsten Jäger und trachteten nicht nur nach seinem Leben, sondern offenbar auch nach seinem so oder so schon beinahe gänzlich gebrochenen Geist. Wer oder was würde ihm Schutz bieten können vor all dieser Qual? Ein weiteres Mal in seinem Leben erschien ihm der Tod als attraktiv. Wie sanft mussten sich seine kalten Krallen anfühlen, wenn sie die Seele aus dem kraftlosen Körper zerrten und sie an einen leichten, den Lebenden verborgenen Ort trugen? Einen Ort, an dem sicher selbst Fulgor einen Platz finden konnte, ohne andere mit seiner Anwesenheit zu belästigen. Als er darüber nachdachte, wuchs ein weiterer zweifelnder Gedanke in seinem Geist. Denn selbst dort, selbst dort wo die Toten hingehen und ewige Ruhe finden, würde sich für ihn nur eine Ewigkeit aus Wut und Leid auf tun, sobald er Tenia und Janan gegenüber stehen würde.

Fulgor schrie. Die Verzweiflung in ihm hatte sich ihren Weg gebahnt, ohne dass er sie länger halten konnte und einen Teil von ihr mit der Welt geteilt. Das fröhliche Lied der Fasangnubs verstummte, stattdessen erklang das laute Schlagen panischer Flügel. Der Frieden des Waldes, in den das Pikachu sich geflohen hatte, war gestört und verbarg sich hinter einem Mantel der Anspannung, die jedes Wesen das von dem Gebrüll aufgeschreckt worden war erfasst hatte. Als sein Schrei in der Ferne verhallte glaubte Fulgor kein anderes Geräusch mehr wahrzunehmen, als sein eigenes, lautes Atmen und die Schluchzer, die sich seine Kehle hinauf kämpften. Alles Leben war verstummt. Doch hörte man ihm zu? Oder war die Stille ein Zeichen dafür, dass er ignoriert wurde, die anderen Lebewesen sich von ihm abwandten, als sei er gar nicht existent? Es raubte Fulgor beinahe den letzten Verstand, nun auch noch

darüber nachdenken zu müssen, nachdem sich selbst der letzte Ausweg eines jeden, der Tod, als seine persönliche Sackgasse heraus gestellt hatte. Der Sturm aus Gedanken in seinem Kopf verursachte dem Pikachu Schmerzen und Fulgor versuchte krampfhaft, seinen Geist zu leeren, während er seine langen Ohren gegen seinen Schädel presste und die Augen zusammen kniff. Doch das Wirrwarr wollte weder zum Stillstand kommen, noch verstummen. Erst als sich ganz plötzlich ein vollkommen anderes Gefühl in den Fokus rückte, konnte er wieder klar denken und sich der Anspannung bewusst werden, die plötzlich von ihm Besitz ergriffen hatte. Dieses seltsame Ziehen in Fulgors Magen und der Druck der auf seinem Brustkorb zu liegen schien waren ihm merkwürdig vertraut, doch konnte er nicht genau zuordnen, wann er sie bereits in dieser Form wahrgenommen hatte. Ihm fiel sein Traum wieder ein und mit eiskalter Klarheit erkannte er, dass er dort ähnlich gefühlt hatte, während die Gestalt von Tonunen ihn durch diese bizarre Welt aus Nebel getrieben hatte.

Fulgor riss die Augen auf und warf sich gerade noch rechtzeitig nach hinten, bevor ihn die Zähne des Magnayen packen konnten. Einen kurzen Augenblick lang blickte er erstarrt in die roten Augen des wolfähnlichen Pokémon, dessen langes schwarzes Fell über sein Gesicht und die breite Schnauze fiel. Die graue Farbe des Fells, das sein Gesicht und Unterkörper bedeckte, bildete fast so einen scharfen Kontrast wie das Rot der Iris vor dem Hintergrund der gelb gefärbten Sclera. Ein Dreieck aus dunklerem Fell schien die Augen des Jägers zu stützen und verstärkte den Eindruck seines alles durchdringenden Blicks. Noch nie war Fulgor einem Magnayen so nah gewesen, hatte noch nie die Gefahr, die es brachte am eigenen Leib erfahren müssen. Nun meldeten sich auch seine anderen Sinne zu Wort und überschwemmten seinen Geist mit Informationen. Der Jäger verströmte einen ganz spezifischen Geruch, der Übelkeit und Ekel in dem Pikachu hervor rief und ihn den Wunsch verspüren ließ, sich schnellstmöglich von diesem zu entfernen. Er hörte das leise Knurren des Magnayen und wie es die Luft tief in seine Nase zog, während es seinerseits Fulgors Duft aufnahm. Das harte Holz in seinem Rücken würde ihm keine Fluchtmöglichkeit bieten, sondern versperrte ihm stattdessen den Weg in die Freiheit, der Boden zu seinen Füßen war noch immer rutschig vom vergangenen Regenfall.

Kaum war die Situation analysiert, übernahmen Fulgors Instinkte die Kontrolle. Er rollte sich auf die Seite und stieß sich mit seinen Beinen ab, stemmte sich durch eine der Öffnungen, die die Wurzeln bildeten. Das Magnayen reagierte beinahe genauso schnell und hetzte ihm hinterher. Noch während Fulgor versuchte sich schnellstmöglich aufzurichten, sprang es nach vorne und wollte seine Zähne in der Flanke des Pikachu vergraben. Nur zufällig wurde es stattdessen von den Krallen an seinen Vogelfüßen getroffen und zögerte einen Moment. Sofort nutze die Elektromaus diesen Augenblick um sich gänzlich aufzurichten und Heil in der Flucht zu suchen. Selbstverständlich war das Magnayen um einiges schneller als Fulgor, der sich auf seinen viel zu langen Beinen durch das Unterholz des Waldes kämpfte. Doch er hatte keine Zeit um darüber nachzudenken wie nützlich es in diesem Moment gewesen wäre mit den Hinterpfoten eines normalen Pikachu gesegnet zu sein. Stattdessen nutzte er ganz automatisch die ihm gegebenen Attribute und stieß sich kraftvoll vom Erdboden ab, wobei er allerdings auf der schlammigen Erde ausrutschte und nach vorne zu fallen drohte. Augenblicklich riss Fulgor seine Schwingen auf, um das Gleichgewicht wiederzuerlangen. Beinahe zeitgleich begann er mit den Flügeln zu schlagen und seine Füße erneut gegen das Erdreich zu stemmen. Er brauchte nur noch eine Sekunde länger, um sich in die Lüfte erheben zu können, doch diese ließ ihm das Magnayen nicht. Der Jäger hechtete nach vorne und versengte seine scharfen Fangzähne für einen kurzen Augenblick in Fulgors Schulter, bevor dieser eine gewaltige elektrische Spannung erzeugte und seinen Körper damit umgab. Der Wolf konnte nicht an seiner Beute fest halten und brachte genügend Distanz zwischen sich und den jungen Hybrid, um sich vor dem Blitz schützen zu können, der nun aus der Spannung entstanden war und den Boden rund um Fulgor versengte. Währenddessen gelang es ihm, die Winde zu nutzen und sich endlich von seinen Flügeln in den Himmel tragen zu lassen. Panisch schlug er mit ihnen auf und ab und schwankte so ein wenig, taumelte beinahe, bis er sich darauf besann das dass Magnayen ihm hier nicht mehr würde folgen können. Fulgor warf einen vorsichtigen Blick über die Schulter zurück und sah den Jäger knurrend zwischen den Stämmen, Büschen und Pilzen des Waldes zurückbleiben, von wo aus er dem Hybriden ein frustriertes Bellen hinterher schickte, bevor er sich abwandte und wieder im Unterholz verschwand.

Fulgor seufzte, zwischen den noch immer leicht beschleunigten Atemzügen, erleichtert und landete auf dem einladend hervorragenden Ast eines Baumes, der etwas anders aussah als die Bäume die er aus seinem Heimatwald kannte. Noch immer schlug sein Herz wie wild, mit geschärften Sinnen beobachtete

er aufmerksam seine Umgebung. Er konnte keine anderen Pokémon ausmachen, außer einem jungen Pachirisu, das lautlos einen benachbarten Stamm hinauf huschte und bald schon nahe der Krone aus Fulgors Sichtfeld verschwand. Doch auch wenn sie seinen Augen verborgen blieben, drangen nun doch wieder Geräusche als Zeugen des Lebens an die Ohren des Pikachu. Der Gesang der Fasanobs war wieder erklingen und wurde nur ab und an von dem Kreischen von Ibitak und Taubsi unterbrochen. Irgendwo schrie ein Schwalbini. Ein auf den Boden gefallener Ast knackte, als ein Pokémon ihn mit einem unbedachten Tritt zerbrach, es raschelte in den Blättern der Bäume. Das laute Heulen einiger Magnayen, ganz in der Nähe, ließ Fulgor ein weiteres Mal erstarren. Er duckte und drängte sich gegen den Baumstamm, machte sich so unsichtbar es ihm eben möglich war, obwohl ihm hier oben wohl kaum Gefahr von den an den Erdboden gebundenen Jägern drohte. Dennoch verharrte er in dieser Stellung, bis das Bellen der wolfähnlichen Pokémon erklang und sich bald darauf in der Ferne verlor. Scheinbar hatten sie ein neues Opfer gefunden.

Fulgor schüttelte den Kopf. Das ergab keinen Sinn, immerhin war das Magnayen das ihn gejagt hatte allein gewesen. Wo hätte so plötzlich ein Rudel auftauchen sollen? Außerdem vergriffen sich Jäger eher selten an Elektromäusen wie ihm, immerhin war es einfacher ein Rattfratz zu erlegen als eine Beute, die lebensbedrohliche Stromschläge von sich geben konnte. Da hatte er es also gefunden, ein weiteres trauriges Schicksal in dieser Welt des Fressen und Gefressenwerdens. Auch das Magnayen hatte wohl seinen Platz in diesem Kreislauf noch nicht gefunden, strich allein durch das Grün der Wälder und vergriff sich aus Hunger und Not an einem Beutetier, das ihn ernsthaft verletzen konnte.

Ein stechender Schmerz beendete Fulgors Gedankenspiel und erstickte den Funken des Zugehörigkeitsgefühls, der in ihm zu glimmen begonnen hatte. Das Pikachu verkrampfte sich und griff nach der schmerzenden, rechten Schulter. Feuchte Wärme floss durch seine Finger und erst jetzt, als all das Adrenalin gänzlich aus seinem Körper gewichen war, registrierte er den inzwischen sehr vertraut wirkenden Geruch von Blut, der sich mit dem modrigen Duft feuchten Holzes vermischte. Schnell färbte sich seine Pfote in dem Rot der Körperflüssigkeit, die sich in winzigen Wellen aus der Wunde schob, sobald Fulgor sich bewegte und wenn er still hielt hinabtropfte wie Regen aus einer hoffnungslos überfüllten Wolke. Er konnte nicht einschätzen, wie tief und schwerwiegend die Verletzung war. Der Gedanke, sie könnte möglicherweise lebensbedrohlich sein jagte einen Schauer über seinen Rücken. Er versuchte sich selbst zu beruhigen, sich einzureden das es sich wohl anders anfühlen müsste, intensiver, sei die Wunde wirklich so gefährlich. Doch die entfachte Angst wollte sich nicht löschen lassen und loderte stattdessen immer heißer in Fulgors Eingeweiden. Heilkräuter! Er erinnerte sich an Ilias liebevolle Hände, ihre tröstenden Worte, die sanften Blicke ihrer strahlenden Augen, wenn sie kleine Wunden, die er nach einer der zahlreichen Verfolgungsjagden mit nach Hause gebracht hatte, mit einer Paste aus verschiedenen Kräutern, Sinel-, und Pfirsichbeeren eingerieben hatte. Sie waren schnell verheilt, ohne eine Narbe zurück zu lassen oder sich zu entzünden. Fulgor musste solche natürliche Medizin finden und seine Schulter behandeln, wenn er nicht riskieren wollte, dass sie zu einem großen Problem wurde. Wenn sie das nicht schon längst war. Noch immer floss frisches rotes Blut über seine Finger, als er vorsichtig über die Wunde strich. Er konnte nicht weiter hier auf seinem sicheren Ast sitzen und Zeit verlieren.

Fulgor blickte vorsichtig hinab auf den Erdboden, doch die Erinnerung an seine Begegnung mit dem Magnayen war noch zu frisch. Er fürchtete sich davor, wieder schutzlos über die Erde zu kriechen, wo Jäger in den Schatten der Bäume lauerten und möglicherweise jeder seiner Schritte beobachtet werden würde. Allein bei der Vorstellung zog sich sein Magen zusammen und nur der pochende Schmerz in seiner Schulter brachte Fulgor dazu, überhaupt den Ast zu verlassen. Er breitete ein weiteres Mal die Flügel aus und schwang sich in die Lüfte. Die Verletzung war störend und er spürte sie bei jedem einzelnen Schlag seiner Schwingen. Dennoch fühlte er sich hier zumindest sicherer. Es hatte sich herausgestellt, dass Fulgor ein besserer und schnellerer Flieger als Läufer war und der Himmel ihm mehr Schutz bot, als die Erde. Was noch vor wenigen Tagen undenkbar gewesen war, war nun Realität. Fulgor machte den Himmel zu seiner Heimat, während er bereits das Gefühl hatte, auf Erden nicht mehr als ein flüchtiger Besucher zu sein. Zu intensiv waren seine Erinnerungen an die stundenlange Flucht, getragen von seinen Flügeln, zu frisch die Bilder des Magnayen und die lebensrettenden Bewegungen seiner Schwingen, während seine Füße ihn nicht weit und schnell genug getragen und ihr Versagen ihm eine Verletzung eingebracht hatte.

Schnell zwängte er sich zwischen den Kronen der Bäume hindurch und fühlte sich sogleich erleichtert, als nur noch weites Blau ihn umgab und sanfter Wind seine Wunde streichelte und kühlte. Hier konnte er seine Flügel ruhig halten, ohne in die Tiefe zu stürzen. Fulgor genoss einen Augenblick den Moment und überblickte die Gegend, in die es ihn verschlagen hatte. Unter ihm bedeckte der Wald eine schier unglaublich große Fläche. Das Grün schien kein Ende nehmen zu wollen, verlor in der Ferne jedoch allmählich an Dichte, bis die Bäume durch etwas, das nach Fulgors Empfinden wie weite Wiesen aussah, ersetzt wurde. In viel weiterer Ferne erhoben sich mächtige, steile Berge in den Himmel und kratzten mit ihren spitzen Gipfeln die Wolken, die über sie hinweg zogen und in ihr Territorium eindringen. Der Anblick hatte nichts von der Schönheit verloren, die Fulgor bereits bei seinem ersten Flugversuch erkannt hatte. Im Gegenteil erschien er ihm nun, an einem Ort der ihm nicht vertraut war, umso beeindruckender. Einen Moment lang fühlte der Hybrid nichts als die Leichtigkeit der Luft um sich herum. Selbst das Gewicht der Sorgen und des Schmerzes, die auf ihm lasteten, schien abgenommen zu haben. Bis ihm die Sonne ins Auge stach. Sie näherte sich bereits dem Horizont und tauchte die Welt in ein sanftes Orangerot, das jedoch zunehmend dunkler wurde. Schon bald würde sie gänzlich verschluckt werden und der Dunkelheit ein weiteres Mal das Zepter der Herrschaft überlassen. Wie weit der Tag bereits fortgeschritten war überraschte und erschreckte Fulgor. Er musste sich beeilen, wenn er noch zeitnah etwas finden wollte, das seinen Schmerzen Linderung verschaffen würde. Doch hatte er nicht bedacht, dass er aus dieser Höhe die kleinen Beerensträucher und nicht selten in dichtem Unterholz wachsenden Kräuter niemals finden können würde. Er konnte seine eigene Naivität kaum fassen. Hatte den die Furcht vor den Gefahren der Erde seinen Geist wirklich so vernebelt, dass er so etwas Wichtiges einfach vergessen konnte?

»Oh, verdammt!«, entglitt ihm ein nicht allzu leiser Fluch, während er seinen Körper auf die Landung vorbereitete.

Es würde ihm nichts anderes übrig bleiben, auch wenn sich seine Seele dagegen sträubte. Fulgor musste zurück auf die Erde. Sobald die Nacht herein brach, hätte er keine Chance mehr in der Finsternis Kräuter oder Beeren zu finden. Außerdem wäre es zu einer solchen Zeit viel zu gefährlich gewesen. Die Jäger würden sich auf ihren allnächtlichen Beutezug begeben und er musste einen geeigneten Unterschlupf finden, der ihm mehr Schutz bieten würde, als es die Wurzeln des Baumes getan hatten. Und die Sonne bewegte sich mit gnadenloser Geschwindigkeit, immer weiter ihrem Untergang entgegen, wobei sie ihre erhellenden Strahlen mit sich riss und der Welt das Licht weitestgehend verwehrte.

Fulgor setzte zum Landeanflug an und versuchte sich nicht zu sehr darum zu sorgen, wie schlecht seine Chancen standen, die Pläne seiner Suche noch rechtzeitig in die Tat umsetzen zu können. Würde er nun zu lange darüber nachdenke, würde das ihn nur ein weiteres Mal zögern lassen. Für ein solches Privileg fehlte ihm schlichtweg die Zeit. Er näherte sich wieder den Kronen der Bäume. Wie grausam entstellte Finger schienen ihre Äste sich ihm entgegen zu strecken und nach ihm zu greifen. Die Dunkelheit, die bereits begann Besitz von dem Wald zu ergreifen, verstärkte den Eindruck noch das die Bäume nur darauf warteten, dass Fulgor ihnen zu Nahe kam, um ihn dann in die Tiefe zu ziehen. Er zögerte. Wieder sah er die rot leuchtenden Augen des Magnayens ganz nah vor seinem Gesicht und hörte das gierige Einsaugen der Luft, ein leises Knurren.

Ein realeres Geräusch riss Fulgor aus seinen Zweifeln. Es klang wie ein lauter Windzug, der sich in den labyrinthartigen Gängen des Höhlenkomplexes, der noch gestern sein Zuhause gewesen war, verirrt hatte und nicht mehr in die Freiheit fand. Heulend wurde das Geräusch rasend schnell lauter, wuchs von einem Flüstern zu einem Schreien heran. Zu spät wandte Fulgor den Kopf in die Richtung, aus der der Laut an seine Ohren drang. Er spürte einen kräftigen Aufprall noch bevor seine Augen ihm zu erklären mochten, was geschah. Der Schmerz in seiner Schulter explodierte und ein lauter Schrei entglitt ihm, der jedoch von dem Geräusch des vorbeiziehenden Windes übertönt wurde. Mit besorgniserregender Geschwindigkeit wurde er in Richtung der Baumwipfel gepresst, der Wind verfring sich in seinem Fell und zischte zugleich an seinem Körper vorbei wie tausende, winzige Wassertropfen, die Fulgor bei dem Fall in einen See verdrängt hätte. Doch sein Sturz endete nicht inmitten weichen Wassers, sondern zwischen spitzen Ästen und einer Armada aus Blättern. Wie grüne Augen starrten sie Fulgor und den Angreifer an, der die Landung wohl ebenfalls anders geplant hatte und wild mit den braunen Schwingen schlug, während seine nackten Füße nach Halt suchten. Starr blickte Fulgor in die gelb leuchtenden Augen des Ibitaks und augenblicklich schossen die Bilder eines toten Taubsi in seinen Geist. Instinktiv wich er krabbelnd zurück, doch seine Pfoten griffen zwischen den dünnen Ästen ins Leere. Das Pikachu

verlor das Gleichgewicht und kippte nach hinten, kopfüber auf den Waldboden zu, jedoch dauerte sein Fall kaum eine einzige Sekunde, dann verfiel sich sein Körper ein weiteres Mal zwischen dem Astwerk des Baumes. Seltsam verbogen lag Fulgor dort. Das hohe Kreischen des Ibitak erklang irgendwo nicht weit über seinem Kopf und wieder übernahm der Instinkt die Kontrolle. Er musste es irgendwie schaffen, in eine Position zu gelangen von der aus er seine Bewegungen besser kontrollieren und möglicherweise sogar davon fliegen könnte. Schon sah er den spitzen Schnabel des geflügelten Jägers zwischen dem Blattwerk hervor blitzen, während er selbst noch zappelt gegen den Griff der Äste ankämpfte. Fulgor verdoppelte seine Anstrengungen, mobilisierte ohne klaren Plan alle Kraft in seinen Muskeln und schaffte es so schließlich, sich auf den Bauch zu drehen. Nur durch Glück verlor er nicht erneut das Gleichgewicht. Sonst wäre er wohl ein weiteres Mal unkontrolliert in die Tiefe gestürzt. Stattdessen war es ihm nun möglich, ein paar Äste weiter nach unten zu klettern, bis die Dichte ihrer Anzahl abnahm und ihm wieder mehr Luft zum Atmen und Bewegungsfreiheit ließ. Fulgor erreichte gerade noch rechtzeitig einen tiefer gelegenen Abschnitt des Baumes um zu bemerken, wie das Ibitak seine Strategie änderte und sich mit wilden Flügelschlägen aus dessen Wipfel befreite und Richtung Erdboden außen an ihm vorbei flog. Der dämonische Blick des Vogels traf die Elektromaus. Fulgor stieß sich von dem Ast ab und flog wieder in den Himmel zurück, ließ den Wald ein weiteres Mal unter sich zurück. Dabei schossen Wellen des Schmerzes, die ihren Ursprung in seiner Schulter nahmen, durch seinen Körper und wurden mit jedem weiteren Flügelschlag intensiver. Noch allgegenwärtiger waren jedoch das Geräusch der auf und ab schlagenden Schwingen und das wütende Schreien seines Verfolgers. In den Weiten des Himmels glaubte Fulgor eine Chance zu haben das Ibitak abzuschütteln, doch schon der erste, blitzschnell ausgeführte Sturzflug des Jägers belehrte ihn eines Besseren. Im letzten Moment konnte der Hybrid ausweichen, indem er vor Schreck kurzzeitig die Winde, die es seinen Flügeln erlaubten ihn in der Luft zu halten, verpasste und wie ein nasser Sack zu Boden stürzte. Wieder sah er die Bäume auf sich zurasen, über ihm hatte das Ibitak die Verfolgung noch lange nicht aufgegeben und setzte der fallenden Beute hinterher. Fulgor besann sich, schloss die Augen und zwang sich dazu, einen kurzen Augenblick lang nur auf den Wind um sich herum konzentriert zu sein. Schnell gelang es ihm so, den Fall so abzubremsen, doch anstatt wieder an Höhe zu gewinnen stürzte er sich zwischen die Bäume, rauschte an ihnen vorbei und flog nah über dem Waldboden weiter. Zu Fuß war er zu langsam, um dem Ibitak ausweichen zu können, selbst wenn er so möglicherweise schneller ein Versteck gefunden hätte. Würde ihm dies nicht rechtzeitig gelingen, wäre er eine leichte Beute und Fulgor wollte sein Leben noch nicht auf diese eine Karte setzen. Doch der Himmel selbst hätte ihn in eine noch ungünstigere Position gedrängt. Das Ibitak meisterte die Kunst des Fliegens schneller und besser als er selbst und konnte in den endlosen Weiten immer wieder auf Sturzangriffe zurückgreifen. Im dichten Unterholz hingegen musste es Fulgor auf die altmodische Art und Weise fangen. Tatsächlich schien es sich so sehr auf ihn als Beute fixiert zu haben, dass diese Tatsache es nicht abschreckte. Als flöge er Slalom drängte sich der Hybrid zwischen den zahllosen Stämmen der Bäume hindurch, sein Verfolger immer nur wenige Meter hinter ihm. Es kam Fulgor zu Gute, dass das Ibitak etwas größer war als er selbst und es somit noch schwerer hatte, zwischen den Riesen des Waldes einen Weg zu finden. Dennoch war es schneller als der Hybrid und holte ihn, gerade wenn er glaubte es abgeschüttelt zu haben, immer wieder ein. Die Dunkelheit der fast gänzlich angebrochenen Nacht machte die Flucht nicht leichter und Fulgor musste mit Hilfe kleiner Funken, die aus seinen Wangen stieben, ein wenig Licht erzeugen, um nicht geradewegs vor ein Hindernis zu fliegen. Allerdings wurde er so zu einem wandelnden Leuchtfeuer, dem zu folgen nicht gerade eine Herausforderung darstellte, während die wenige Helligkeit ihm selbst kaum erlaubte, rechtzeitig genug seine Umgebung zu erkennen um einen sicheren Flug gewährleisten zu können. Diese Flucht würde kein gutes Ende nehmen. Fulgors Herz schlug nicht mehr, es bebte regelrecht in einem undefinierbaren Rhythmus. Seine kurzen Atemzüge reichten kaum mehr aus, um seine Lungen mit dringend benötigtem, frischem Sauerstoff zu versorgen und seine Flügel schienen immer größer und schwerer zu werden, bis er kaum noch mit ihnen zu schlagen vermochte. Woher das Ibitak hingegen seine schier unbegrenzt scheinenden Kraftreserven zu nehmen schien, vermochte Fulgor nicht zu sagen. Ihm wurde immer klarer, dass er diesen Wettstreit nicht gewinnen konnte. Erst jetzt wurde ihm bewusst, wie viel Panik eigentlich in seinem Inneren loderte, dass die Angst schon lange von ihm Besitz ergriffen hatte. Dennoch war es, trotz all seiner Anstrengungen, nur eine Frage der Zeit bis das Ibitak das bekommen würde, für das es seinerseits so hart und unerbittlich kämpfte. Welcher Ausweg blieb Fulgor noch?

Er stoppte seinen Flug abrupt und wandte sich so schnell um, wie es ihm möglich war. Nur die direkte Konfrontation stellte seine letzte Überlebenschance dar. Er sah das Ibitak auf sich zurasen, wie ein schwarzer Schatten der aus der Dunkelheit in das Licht tauchte, das er selbst noch immer mit Hilfe der kleinen Funken erzeugte. Triumphierend kreischend riss es den spitzen Schnabel auf. Oder war es kein Schrei des Triumphs, sondern der Warnung. Vielleicht ein letztes Gebet an einen Gott, ein Dank für die gute Mahlzeit, der Wunsch nach einem sicheren Geleit für Fulgors verfluchte Seele?

Der Hybrid griff nach der hell leuchtenden, elektrischen Macht in seinem Innersten, sammelte sie in seinen drohend rot gefärbten Bäckentaschen, bis diese sie selbst bei größter Willensanstrengung kaum mehr zu halten vermochten. Das Ibitak stockte, er sah wie es die gelben Augen weit aufriß. Der Angriff des großen Vogels endete, wild schlug er mit den Schwingen, um sich rechtzeitig abbremsen zu können und schoss gerade dann mit halsbrecherischer Geschwindigkeit zurück in Richtung des Himmels, als Fulgor die Elektrizität in einem einzigen Blitz manifestierte, den er seinem Verfolger in die Höhe hinterher schickte. Inmitten der plötzlich hell erleuchtenden Nacht erkannte er mit geblendeten und tränenden Augen verschwommen, dass es dem Jäger im allerletzten Moment gelungen war, dem Angriff auszuweichen. Doch es gab die Jagd auf und flog mit zunehmender Geschwindigkeit auf den Horizont zu, bis Fulgor es von seinem niedrig gelegenen Aussichtspunkt schon bald nicht mehr erkennen konnte. Dann wurde es still. Nur die Wipfel der Bäume flüsterten leise, als der Wind ihren Blättern begegnete und ihnen von den Geschehnissen erzählte, von dem erfolgreichen Kampf eines Pikachu gegen ein Ibitak. Vollkommen erschöpft sank Fulgor auf seine Knie und fasste, ein weiteres Mal von einer Woge des Schmerzes erfasst, nach seiner Schulter. Wieder färbte sich seine zitternde Pfote blutrot. Schweiß perlte von seiner Stirn und tropfte lautlos zu Boden. Seine Muskeln schwangen wie die Saiten einer Harfe, sein Atem drang in lauten, heißen Stößen aus seinem Mund. Eine Träne wollte sich in Fulgors Blickfeld sammeln, ein stiller und verzweifelter Protest gegen die Grausamkeit des Schicksals, die ihm innerhalb so kurzer Zeit gleich zwei schier übermächtige Gegner auf den Hals gehetzt und ihm eine Verletzung auferlegt hatte. Doch noch bevor sie aus den von Müdigkeit geplagten Augen quellen konnte, manifestierte sich ein anderes, viel stärkeres Gefühl in seinem Geist und vertrieb sie. Zögerlich schlich sich ein Lächeln auf Fulgors Gesicht, zuckte zurück und verschwand wieder für einen kurzen Augenblick, bevor es sich endlich sicher fühlte und sich in voller Pracht ausbreitete. Ein leises, fast ungläubiges Lachen folgte ihm zagend.

»Ich hab's geschafft.«

Fulgor glaubte kaum seinen eigenen Worten zu trauen, die er aussprach. Wieder verharrte er, erstarrt, wartete auf das nächste Unglück, das über ihn hereinbrechen musste. Doch der Wald blieb stumm. Nichts regte sich. Schweigend bestaunte das Leben seinen Sieg und endlich hielt der Triumph mit wehenden Bannern in Fulgors unsicherem Herzen Einzug. Das Lachen wurde etwas lauter, ehrlicher. Kaum wahrnehmbar und doch so wichtig für die Seele des jungen Hybriden, die nun endlich wieder neuen Mut fassen konnte. Er hatte überlebt und seine Überlegenheit selbst dem fliegenden Jäger gegenüber bewiesen. Er war der Sieger in diesem Spiel. Selbst wenn diese Welt gefährlich war, selbst wenn er auf sich allein gestellt war, selbst dann hieß das noch lange nicht, dass er eine leichte Beute war. Trotz Verletzung und geringeren Flugfähigkeiten war ihm die Flucht gelungen, während das Ibitak gezwungen gewesen war, hungrig von dannen zu ziehen.

Urplötzlich machte sich die Tatsache bemerkbar, dass Fulgor selbst seit langer Zeit nichts mehr zu sich genommen hatte. Sein Magen knurrte protestierend und ihm wurde bewusst, wie trocken seine Kehle eigentlich war. Auch der, wenn auch etwas weniger stark, pochende Schmerz in seiner Schulter gewann wieder an Intensität. All dies vermochte Fulgors Hochstimmung etwas zu trüben, nicht jedoch seine heiß entfachte Hoffnung. Wenn er nicht aufgab, würde er etwas zu Essen und Hilfe für seine Wunde finden. Dies war der erste Schritt, so nahm er sich vor, auf dem langen Weg den er würde gehen müssen, um sich an sein neues Leben zu gewöhnen. Fulgor tat ihn sogleich. Vorsichtig richtete er sich auf und setzte einen noch immer zitternden Fuß vor den anderen. Die Erschöpfung traf ihn beinahe wie ein Hammerschlag, dennoch knickte er nicht ein sondern zwang sich dazu, einen weiteren Schritt zu tun.

»Das war ziemlich beeindruckend.«

Fulgors Herz startete einen plötzlichen Sprint, als die fremde Stimme in seinem Rücken erklang. Blitzartig fuhr er herum und sucht panisch nach dessen Besitzer, doch die tiefe Schwärze des von der Nacht verdunkelten Waldes versperrte ihm die Sicht.

»Ich warne dich!«, rief Fulgor in die Finsternis hinein und hoffte darauf, dass seine Unsicherheit sich nicht in einem allzu starken Zittern seiner Stimme bemerkbar machen würde. »Komm mir nicht zu Nahe!«

Er ließ drohend eine mächtige Salve an Funken aus seinen Wangen stieben und glaubte dabei kurzzeitig einen Schatten zu erkennen, der sich von den anderen unterschied. Fulgor fixierte den Ast, auf dem er eine Silhouette zu erkennen glaubte und nahm eine Abwehrhaltung ein. Leicht entblößte er seine Zähne, als wolle er damit eine nicht vorhandene Kampfeslust unterstreichen. Doch erst nach einer gefühlten Ewigkeit reagierte die Dunkelheit auf seine Drohgebärden.

»Keine Panik, mein Freund. Ich habe nicht vor, dich zu verletzen«, die Stimme klang ehrlich, fast sanft, weiblich. »Ich komme jetzt raus, ok?«

Fulgor antwortete nicht. Sein Körper versteifte sich, bereit auf einen möglichen Angriff sofort zu reagieren. Statt einer plötzlichen Attacke schob sich ganz langsam eine Gestalt aus dem Schatten. Das leise Öffnen von mächtigen Schwingen war zu hören, kurz darauf das Landen eines Körpers auf dem Erdboden. Ein Pokémon trat sanft, doch ohne jedes Zögern in den Kegel aus Licht, den Fulgor durch seinen Funkenregen erzeugte. Ein solches Exemplar war dem Hybrid noch nie untergekommen. Der Körper wirkte gedungen, fast massig was aber wohl zum größten Teil an den großen Flügeln lag, die sich passgenau an ihren Besitzer schmiegt. Das dunkelblaue, fast schwarze Gefieder wurde nur durch einen weißen, zylinderförmigen Abschnitt, der den Schweif vom Unterkörper trennte, und ein paar ungleichmäßig angeordnete rote Federn unterbrochen, die an der Schwanzspitze des Pokémon hervorragten und diesen unordentlich und beinahe buschig erschienen ließen. Die dunklen Federn wurden an der Brust von weißen überlagert, die dort in erstaunlicher Maße auftraten und dementsprechend imposant wirkten. Da sie sich bis über den Hals des Vogels zogen, schien es fast so, als trüge er einen, über einen langen Zeitraum gewachsenen, Bart. Noch auffälliger war jedoch das blaue Kopfgefieder, war es doch so angeordnet, als sei es ein Filzhut. Darunter blitzten Fulgor rote Pupillen aus von weißen Federn eingerahmten Augen und ein spitzer, gelber Schnabel entgegen, der in dem relativ kleinen Gesicht ziemlich groß zu sein schien. Dieses wirkte, trotz des bartähnlichen Gefieders, erstaunlich jugendlich und wurde von weiblichen Zügen dominiert, die den ersten Eindruck, den die Stimme bei dem Hybriden hinterlassen hatte, noch verstärkten: Bei diesem Exemplar handelte es sich mit ziemlicher Sicherheit nicht um ein Männchen.

»So ein Pokémon wie dich habe ich noch nie gesehen«, sagte Fulgor misstrauisch und ließ seine Blicke nervös zwischen dem spitzen Schnabel und den schwarzen, krallenbewehrten Füßen seines Gegenübers hin und her gleiten.

Das fremde Pokémon lachte leise.

»Ich bin eine waschechte Kramshefdame, mein junger Freund«, sie öffnete einen ihrer Flügel - wobei Fulgor sofort die wenigen roten Federn an dessen Unterseite auffielen - führte ihn zu ihrer Brust und verneigte sich leicht, ohne den Blick von der Elektromaus zu wenden. »Uns bekommt man nicht oft zu Gesicht, da hast du wohl recht. Aber in einer Gegend wie dieser, solltest du selbst eine größere Rarität darstellen. Du bist doch ein Pikachu, oder nicht?«

Sie ließ ihren Blick musternd über den Hybriden gleiten. Fulgor spürte, wie er leicht rot wurde und ein gewisses Gefühl von Peinlichkeit das Misstrauen allmählich ersetzte. Obwohl er sich seine Reaktion nicht wirklich erklären konnte, setzte er ein paar Schritte rückwärts in der Hoffnung, sein Gegenüber möge seine ungewöhnlich langen Beine noch nicht bemerkt haben, und drängte seine Flügel eng gegen seinen Rücken, bevor er antwortete: »Ja, bin ich. Wieso?«

Mit jedem Schritt, den er weiter zurückwich, folgte ihm das Weibchen, wirkte dabei jedoch erstaunlich wenig aufdringlich, als gingen sie tatsächlich vollkommen beiläufig in die Selbe Richtung.

»Ich dachte nur«, antwortete sie freundlich, »deine Art anders in Erinnerung zu haben. Vor einigen Jahren noch streifte ich durch die Gegenden und in einem Wald, nördlich von hier, bekam ich ein paar Pikachu zu Gesicht. Tatsächlich, ich erinnere mich an keines, das so gut fliegen konnte, wie du, so«, sie zögerte kurz und suchte nach dem richtigen Wort. Als sie es gefunden zu haben schien, zierte ein sanftes Lächeln ihren Schnabel, »elegant.«

Fulgor blieb stehen, weiterhin wachsam und peinlich berührt, aber auch ein wenig geschmeichelt. Bisher waren die Aussagen Anderer über seine ungewöhnlichen Attribute meist auf verächtliche Vergleiche und böartige Behauptungen beschränkt gewesen. Doch das Weibchen hatte ein Kompliment für ihn übrig gehabt. Eine wohlige Wärme erfasste ihn und ließ Fulgor erst gewahr werden, wie viel Kälte die

letzten Tage auf ihn eingedrückt war, wie ein nie enden wollender Hagelsturm. Nun stand er inmitten eines ihm vollkommen fremden Waldes, den ganzen Tag lang nur von Todfeinden gejagt, bis dieses Kramshuf aufgetaucht war, mit ihrer sanften klaren Stimme und den freundlichen Worten, dem einladenden Lächeln. Worte formten sich auf Fulgors Lippen, gewillt, sich dem anderen Pokémon anzuvertrauen.

»Das mag schon sein«, sprach er zögerlich und etwas zu still.

Das Weibchen hörte nicht auf zu lächeln. Hatte sie seine kaum gehauchten Worte überhaupt verstehen können? Sie kam Fulgor noch etwas näher, doch dieses Mal zwang er sich dazu, nicht zurück zu weichen. Er sehnte sich nach der Nähe zu einem Pokémon, das ihm freundlich gesonnen war und nicht nach seinem Blut dürstete. Einen Augenblick lang zögerte sie noch, ließ ihm Zeit sich an ihre unmittelbare Anwesenheit zu gewöhnen. Oder bemusterte sie ihn ein weiteres Mal? Ihre Augen ruhten kurz auf seinen Flügeln, die leicht hinter Fulgors Rücken hervorlugten wie neugierige, doch schüchterne Kinder. Die Stille wurde unangenehm und das Misstrauen meldete sich zurück, klopfte vorsichtig an die Tür seines Geistes, hinter die der Hybrid sie zuvor verbannt hatte. Er hielt die Luft an und stieß sie erst wieder aus, als das Kramshuf endlich wieder zu sprechen begann.

»Mein Name ist Belhalrasu«, offenbarte sie ihren Namen, der in Fulgors Ohren ungewöhnlich, fast unaussprechlich klang.

Sie bemerkte wohl seinen etwas verwirrten Gesichtsausdruck und fügte hinzu: »Manche nennen mich auch einfach Bel, falls dir das leichter fällt.«

Fulgor nickte. Wieder wurde es ruhig. Ein Windstoß fegte durch die Bäume und ließ eine Spur raschelder Blätter hinter sich zurück. Als selbst dieses Geräusch verklang, schien die Stille undurchdringlich zu werden und Fulgor erkannte, wie unhöflich er sich verhielt.

»Ich heiße Fulgor«, sagte er schnell und fragte sich einen Augenblick, ob er irgendeinen Spitznamen für sich selbst erfinden sollte, nur um mit Bel gleich zu ziehen.

Da ihm keiner in den Sinn kommen mochte, beließ er es dabei und bereitete sich innerlich schon auf eine weitere Periode des peinlichen Schweigens vor, doch dieses Mal ergriff das Kramshuf erstaunlich schnell das Wort.

»Wirklich sehr beeindruckend, Fulgor, wie du diesem Ibitak so lange entkommen konntest«, es war ein plötzlicher Themenwechsel, der Fulgor leicht verwirrte. »Und wie du es in die Flucht geschlagen hast erst. Du lässt dich wirklich nicht so einfach zur Beute degradieren, nicht wahr?«

Seine Antwort war ein äußerst zögerliches Nicken. Als sie merkte, dass er nichts weiter zu sagen hatte, fuhr Bel vor.

»Du erinnerst mich ein wenig an die Kramurx meines Schwarms. Fast könntest du ein Mitglied werden«, sie lachte herzlich. »Aber das wäre ja verrückt. Ein Pikachu unter Kramurx. Wobei ich mich frage, was du so alleine hier treibst. Ihr seid doch keine Einzelgänger, ihr Pikachu. Wollen du und deine Familie hier ein Heim aufbauen? Lass dir gesagt sein, dies ist kein guter Ort dafür«, sie machte eine ausschweifende Bewegung mit ihrem rechten Flügel und schien damit die Bedeutsamkeit der folgenden Worte unterstreichen zu wollen. »In diesem Wald gibt es jede Menge Räuber. Eine prima Heimat für mich und meinen Schwarm, immerhin fällt immer etwas ab. Aber für Elektromäuse ist das nicht gerade das Paradies.«

Fulgor hatte manches Mal ein Kramurx gesehen. Sie hatten sich bei Sonnenuntergang oft am Waldrand aufgehalten und waren ihm ins Auge gefallen, wenn er aus Furcht vor den anderen Pikachu und Pichu besonders spät den Nachhauseweg angetreten hatte. Sie waren ihm nie geheuer gewesen und das lag nicht nur an dem tiefschwarzen Gefieder das ihren gesamten Körper bedeckte, oder den gekrümmten spitzen Schnäbeln. Aasfresser wie sie waren nie ein gutes Zeichen und ließen meistens darauf schließen, dass größere Jäger in der Nähe lauerten. Niemals hätte er gedacht, dass ein so nettes Pokémon wie Bel in irgendeiner Verbindung zu einer solchen Art stehen könnte. Tatsächlich ging es scheinbar so weit, dass sie selbst ein Aasfresser war. Fulgor blickte sie an und glaubte einen Moment lang, etwas Rosafarbenes aus ihrem Schnabel ragen zu sehen. Der Tropfen einer roten Flüssigkeit löste sich davon und fiel schwer zu Boden. Nach einem kurzen Zwinkern war das Bild wieder verschwunden und hinterließ ein unangenehmes Gefühl in seiner Magengegend.

»Ist alles in Ordnung?«, erkundigte sich Bel sanft. »Mach dir doch keine allzu großen Sorgen, ich bin sicher, es wird alles gut werden. Es tut mir Leid, ich wollte dir keine Angst einjagen.«

Sie blickte den Hybriden an, sichtbar überrascht von seiner Reaktion. Hatte sich Angst oder Misstrauen in seinen Augen widerspiegelt, die sie mit ihren feinen Sinnen bemerkt hatte? Fulgor schämte sich für seine Gedanken. Wie oft hatte er die anderen Stammesmitglieder verflucht, weil sie ihn nur wegen seines Aussehens und Rufes verwünscht hatten? Nun begann er genau den Selben Fehler. Bel war gut zu ihm und seine Fantasie dichtete ihr eine Bösartigkeit an, die ihr nicht stand und sicher nicht der Realität entsprach.

»Ich bin alleine hier«, flüsterte er, weil ihm die Worte fehlten und er fürchtete, seine Zunge könnte seine Vorurteile ihr gegenüber offenbaren.

Sie schien einen Augenblick lang tatsächlich ziemlich überrascht zu sein. Ein weiteres Mal schweifte ihr Blick über seinen Körper, von den Zehenspitzen, über die zusammengefalteten Flügel bis hin zu seinem Kopf und wieder zurück, bevor sie ihre Worte wieder zu finden schien.

»Wie ungewöhnlich«, Bel machte noch einen Schritt auf Fulgor zu und hielt einen ihrer Flügel nur wenige Zentimeter von seiner verletzten Schulter entfernt in die Höhe. »Und gefährlich noch dazu. Du bist verwundet, kleines Pikachu. Flugkünste hin oder her, alleine solltest du nicht ungeschützt durch einen Wald wie diesen streifen, vor allen Dingen nicht zu dieser Tageszeit.«

»Du hast vermutlich recht. Ich war auch gerade dabei mir einen Unterschlupf für die Nacht zu suchen«, nervös hielt Fulgor seinen Blick auf Bels Flügel gerichtet und fügte nach einer kurzen Pause schnell hinzu: »Und etwas, mit dem ich die Wunde versorgen kann.«

»Ich verstehe«, das Kramshef beugte sich ein wenig über die Schulter des Hybriden. »Ich glaube, es sieht schlimmer aus, als es ist. Ein wenig Wasser, fort mit dem Blut, etwas Ruhe und du wirst sehen, spätestens in zwei Tagen ist dieser kleine Kratzer schon so gut wie vergessen«, sie zog sich wieder ein wenig zurück und schenkte Fulgor ein herzerwärmendes Lächeln, das seine Sorgen noch mehr zu mindern vermochte als ihre vorangegangenen Worte, »Bis dahin solltest du nicht die Nacht damit verbringen, nach einem Versteck zu suchen. Du faszinierst mich, Fulgor. Ich mag außergewöhnliche Individuen. Deshalb möchte ich dir anbieten, Unterschlupf in meinem Revier zu finden, bis sich deine Situation gebessert hat.«

Fulgor zögerte. Das alles kam zu plötzlich und noch immer schwebten Misstrauen und Vorurteile wie dunkler Nebel über seinem Geist. Was hatte Bel davon, sich nicht nur mit ihm anzufreunden, sondern ihm auch noch an einen sicheren Ort zu bringen? Welchen Nutzen konnte ein Kramshef wohl aus einem Pikachu ziehen? Er fragte sich, ob sie ihn möglicherweise in einen Hinterhalt locken wollte, irgendwo hin wo ihr Schwarm, von dem sie erzählt hatte, lauerte um ihn dann zerfetzen zu können. Doch war das wirklich möglich? Er hatte sie schon so nah an sich heran gelassen, dass sie doch sicher eine der vielen Chancen genutzt hätte, um ihn zu überrumpeln.

»Du traust mir nicht, habe ich Recht?«

Bels Stimme riss ihn aus seinen Gedanken und ließ Fulgor aufblicken. Ihr Lächeln hatte sich gelegt, scheinbar ohne jedes Gefühl starrte sie ihn an. Wieder stieg Scham in ihm auf.

»Du musst das verstehen. Ich ...«, begann er seine Situation zu schildern, doch das Kramshef unterbrach ihn mit eiserner Stimme.

»Ich verstehe sehr gut, Fulgor«, sie schloss kurz die Augen und öffnete sie erst dann wieder, als ihren Schnabel ein flüchtiges Lächeln zierte. »Halte mich nicht für zu naiv. Glaubst du wirklich, ich sehe in dir nur ein vollkommen ordinäres Pikachu? Wirke ich auf dich so blind? So unerfahren?«, bevor er etwas erwidern konnte, hob Bel ihren Flügel in einer kurzen Stoppgeste und fuhr ohne zu zögern fort.

»Ich weiß nicht, was dich in diesen Wald verschlagen hat, Fulgor. Aber ich erkenne jemanden, der keine Ahnung von dem Leben als Einzelgänger hat. Du bist noch nicht lange allein. Und mir ist auch bewusst, dass du keine Flügel und Vogelbeine haben solltest, kleines Pikachu. Zeit für ein wenig Klartext, Fulgor. Du bist ein Eindringling an diesem Ort und solltest dankbar sein, dass du gerade auf mich getroffen bist, die ich keinerlei Vorurteile gegenüber Andersartigen hege, anstatt mir zu misstrauen. Das wäre zumindest besser für dich, denn so wie du dich aufführst wirst du ohne Hilfe nicht lange überleben und dein frühzeitiger Tod wäre geradezu eine Verschwendung. Denn eigentlich hast du sicherlich das Potential dazu, ein ziemlich langes Leben zu führen.«

Fulgor wollte wirklich wütend werden. Schon wieder fokussierte sich jemand nur auf das an ihm, das von der Norm abwich anstatt ihn als Ganzes zu betrachten. Doch anstatt Bel Gift und Galle entgegen zu speien, fühlte er sich von ihren unsagbar ehrlichen Worten eingeschüchtert. Tatsächlich, dies war nicht sein Zuhause. Er war sich nicht einmal darüber im Klaren, wo genau er sich befand, geschweige denn

hatte er einen Plan, wie er zukünftig in dieser gnadenlosen Welt überleben sollte. Noch nicht einmal einen Tag lang war er auf sich selbst gestellt und dem Tod dennoch bereits zwei Mal nur knapp durch die gierigen Klauen geglitten. Seine Schulter schmerzte noch immer, Müdigkeit nagte tief in seinem Innersten und auch Hunger und Durst waren kaum noch zu ignorieren. Fulgor benötigte die Hilfe von jemandem, der wusste wie das Überleben außerhalb einer schützenden Höhle und starker Familienmitglieder funktionierte. Bel war all dies und scheinbar noch viel mehr. Sie brauchte niemanden, der ihr zeigte wie das Leben funktionierte, obwohl sie Mitglied eines Schwarms zu sein schien. Möglicherweise empfand sie tatsächlich Sympathie für ihn oder zumindest für das Außergewöhnliche an ihm. Sie hatte gesehen, wie Fulgor das Ibitak mit der Macht seiner Elektrizität in die Flucht geschlagen hatte. Warum sollte sie also das Risiko eingehen und sich die Mühe machen, ihn in eine Falle zu locken wo sie und ihr Schwarm doch scheinbar nicht über einen Mangel an Nahrung klagen mussten?

Es fühlte sich nicht richtig an. Die Erlebnisse des Tages hatten Fulgors sowieso schon stark ausgeprägte Vorsicht anderen Pokémon gegenüber noch verstärkt und ein dumpfes Gefühl in seiner Magengegend wurde mit jedem Gedanken, der sich damit beschäftigte möglicherweise auf das Angebot des Kramshief einzugehen, unangenehm intensiver. Doch auch die Ausweglosigkeit seiner momentanen Situation ließ sich nicht von der Hand weisen. Dennoch, Fulgor wollte einen Rückzieher machen. Stattdessen machte er einen Schritt auf Bel zu und sagte so schnell, dass sich seine Worte beinahe überschlugen: »Ich komme mit dir.«

Kaum waren die Worte aus ihm herausgebrochen, intensivierte sich der Zwiespalt in Fulgor Seele. Einerseits erleichtert darüber, nun Schutz und Hilfe zu erfahren, mahnte ihn andererseits sein Misstrauen lauthals zur Vorsicht. Doch die Entscheidung war bereits gefallen und einen Rückzieher zu machen schien keine Option mehr darzustellen. Belhalrasu machte es Fulgor leicht. Sie lächelte mütterlich und nickte ihm zu.

Ihre Stimme erklang sanft, wie ein leise schwingendes Glockenspiel: »Das freut mich. Wirklich, ich bin erleichtert. Es wäre mir schwer gefallen, dich zurücklassen zu müssen, aber ich hätte dich wohl kaum zwingen können, mit mir mit zu kommen«, ein Hauch von Sorge schlich sich in ihren Ton. »Kannst du noch fliegen? Du wirkst sehr erschöpft.«

Fulgor wollte Bel nicht zusätzlich beunruhigen und nickte halbherzig, obwohl sich die Müdigkeit tief in seinen Knochen eingenistet hatte und der pochende Schmerz seiner Wunde ihm realer erschien, als das schwache Schlagen seines Herzens. Sie schien ihn dennoch zu durchschauen, denn ihr sorgenvoller Blick traf ihn, kaum dass er ihr wieder ins Gesicht schaute.

»Ich werde es schon schaffen«, sagte er schnell, ein erzwungenes Lächeln auf den Lippen, in der Hoffnung, Bel ein wenig beruhigen zu können.

Das Kramshief nickte ihm anerkennend zu und wandte sich um, während sie ihre Schwingen weit ausbreitete. Die Flügelspannweite war beeindruckend und gleich wirkte ihr Körper weniger gedrungen. »Wir können leider nicht allzu langsam fliegen. Ich kann es nicht verantworten, dass uns ein Jäger folgen und den Standort meines Schwarms erfahren könnte. Aber es ist nicht weit.«

Bevor Fulgor noch etwas erwidern konnte, hatte Bel sich bereits mit wenigen Flügelschlägen in die Luft erhoben. Um den Anschluss nicht zu verlieren, riss auch der Hybrid so schnell er konnte seine Schwingen auf. Die ruckartige Bewegung verursachte einen Stich in seiner Schulter und ließ ihn kurzzeitig zusammensucken. Schnell wischte er die Tränen beiseite, die in seine Augen getreten waren. Er hatte keine Zeit um Schwäche zu zeigen. Die Dunkelheit der Nacht schien sich noch weiter verdichtet zu haben und Fulgor glaubte, ein Rascheln zu hören. Den Angriff eines weiteren Jägers würde er sicher nicht so leicht überstehen, wenn ihm schon das Ausbreiten seiner Flügel Probleme bereitete. Allein die Vorstellung, erneut in die funkelnden Augen eines hungrigen Räubers blicken zu müssen schickte einen Schauer über seinen Rücken. Noch immer war sich Fulgor nicht gänzlich sicher, ob er Bel ohne jeden Vorbehalt trauen konnte. Doch ihm blieb kaum eine Wahl und ihre Freundlichkeit war Balsam für seine Seele. Somit fühlte er doch ein leichtes Glücksgefühl in sich heran wachsen, als er ihr tiefer in das Unterholz folgte.

## Mitternachtsmord

Bel hatte Fulgor nicht belogen. Sie flogen schnell, aber nicht lange durch die Schwärze des Waldes. Sie schien sich Sorgen zu machen, weil er weiterhin das Licht, das seine Elektrizität verursachte, nutzte, um Hindernisse rechtzeitig bemerken und ihnen ausweichen zu können, während ihr selbst die Dunkelheit überhaupt nichts auszumachen schien. Immer wieder warf sie kurze Blicke über ihre Schulter, die nicht Fulgor galten, sondern wohl dem Zweck dienten, mögliche Verfolger ausfindig zu machen. Es machte ihn nervös, da er sich immer mehr wie eine auffällige Leuchtfackel vorkam. Er hatte das Gefühl, alle Räuber der näheren Umgebung regelrecht einzuladen, sich auf ihn zu stürzen. Die Nervosität ließ ihn in kalten Schweiß ausbrechen. Er zwang sich dazu, noch etwas schneller zu fliegen, obwohl seine Schulter ihn quälte und seine Muskeln vor Anstrengung und Erschöpfung zitterten.

Der Wald schien stetig dichter zu werden und Fulgor befürchtete immer mehr, irgendwann einem der eng beieinander stehenden Bäume nicht mehr rechtzeitig ausweichen zu können und dem schnellen Flug somit ein abruptes Ende zu setzen. Doch noch während er überlegte, ob er Bel seine Sorge möglicherweise mitteilen und sie bitten sollte, etwas langsamer zu machen, lichtete sich das Gehölz plötzlich, als hätte ein herabstürzender Meteorit eine Schneise in die Armee der Stämme gerissen. Die Lichtung erinnerte Fulgor an jene, auf die ihn vor wenigen Tagen seine Flucht vor Felias und seinen Mitläufern geführt hatte. Allerdings suchte man hier fast vergebens nach anderem Wuchs, als saftigem Gras, vereinzelt Bäumen und einigen Wasserpflanzen, die einen großen Teich beinahe gänzlich bedeckten. Farne und Schilf umkreisten das Wasser, als bewachten sie es vor unerwünschten Eindringlingen und schienen damit zeitgleich die Bäume des Waldes zu imitieren, die in einem ungleichmäßigem Kreis um die Lichtung angeordnet waren, fast als hätte jemand sie künstlich in dieser Form angepflanzt. Die Strahlen des Mondes brachen durch das wenig dichte Geäst und machten es Fulgor nun endlich möglich, den ewigen Funkenstrom zu stoppen, den er bislang produziert hatte. Auch wenn seine Sicht so noch etwas weiter eingeschränkt wurde, bot es ihm dennoch auch die Möglichkeit, Kräfte zu sparen und sich wieder sammeln zu können.

Bel landete auf dem Ast einer erstaunlich großen Birke, die in der Nähe des Teiches, wohl über Jahrhunderte hinweg, gewachsen war. Fulgor schickte sich augenblicklich an, ihr zu folgen, doch kaum kam er in die Nähe des Baumes ließ ihn ein beißender Gestank zurückweichen. Der Geruch von Tod, Blut und Verwesung lag schwer wie eine dunkle Wolke in der Luft und verursachte eine Übelkeit, die den Hybriden aufwürgen ließ. Es zog ihn augenblicklich fort von diesem Ort. Wie giftiger Nebel drang der überwältigende Gestank in Fulgors hochempfindliche Nase und setzte sich in seinem Körper fest, machte den Gedanken an einen Atemzug schier unerträglich. Angewidert suchten seine tränenden Augen nach der Quelle dieses Geruchs und es dauerte nicht lange, bis er sie ausgemacht hatte. Zu Füßen des Baumes tummelte sich ein Knäuel aus schwarzen Feder und aufblitzenden Schnäbeln um einen einzigen Punkt, der Fulgors Augen verborgen blieb. Es mussten mindestens fünf Kramurx sein, die sich dort an ein und der Selben Stelle aneinander drängten, sich schubsten und aggressiv kreischten. Sie schlugen mit Krallen und Schnäbeln abwechselnd auf das, was zwischen ihnen reglos auf dem Boden lag und drohend aufeinander ein, wobei sie sich dabei nie wirklich zu verletzen schienen. Eines von ihnen senkte den Kopf tief und riss ihn dann ruckartig wieder in die Höhe, wobei es beinahe das Gleichgewicht verlor und kurz die schwarzen Schwingen ausbreiten musste, um es wieder zu erlangen. Etwas Rosafarbenes ragte aus seinem Schnabel, ein roter Tropfen fiel schwer zu Boden. Das Kramurx öffnete seinen Mund leicht und schlang es herunter, ohne jeden Vorgang des Kauens. Konnten diese Geschöpfe wirklich zu Bel gehören? Sie ähnelten ihr nur in wenigen Punkten. Ihr Schweiß war ebenfalls wild zerzaust wie der des Kramshes und die dunklen Federn erinnerten ebenfalls an ihre. Auch ähnelten ihre Gefieder einem Hut, doch der der Bels Haupt zierte wirkte edler und nicht so kantig, wie der der Kramurx. Im Allgemeinen erschienen sie im Vergleich zu Bels gepflegter Erscheinung geradezu gerupft, beinahe ungepflegt, während das saubere und glatte Gefieder der Kramshedame selbst auf Fulgor einen schönen Eindruck gemacht hatte.

»Also wirklich!«, Der eiskalte und harte Ton in Bels plötzlich erklingender Stimme erschreckte Fulgor. »Werdet ihr wohl mit diesen Zankereien aufhören und eure faulen Federn hierher bewegen? Wir haben einen Gast.«

Das Gezeter des schwarzen Knäuls verstummte augenblicklich. Eine angespannte Stille trat ein, bevor die Kramurx in einen panikähnlichen Zustand verfielen und wild mit den Flügeln schlagend versuchten, den jeweils anderen zu überholen und möglichst schnell einen Platz auf einem der Äste der Birke einzunehmen. Eines von ihnen landete nicht weit von Bel entfernt und näherte sich ihr zögerlich. Sie warf ihm einen geradezu tödlichen Blick zu, der es augenblicklich erstarren und Fulgor für einen kurzen Moment gar den überwältigenden Gestank des Todes vergessen ließ. Ihre roten Augen funkelten das andere Vogelpokémon an, das zitternd seinen Schnabel öffnete und etwas fallen ließ, das der Hybrid schnell als ein Stück blutverschmiertes, rohes Fleisch identifizierte, bevor er sich so schnell es konnte wieder in die Lüfte erhob und Zuflucht auf einem relativ weit entfernten Ast suchte. Bel schnalzte genervt mit der Zunge, beugte sich über das Fleisch und schlang es herunter. Dabei wirkte sie genauso ungalant, wie die Kramurx. Ein Schauer lief über Fulgors Rücken und instinktiv drängte er mit seinen Flügeln die Luft von seinem Körper nach vorne weg, flog ein Stück weit rückwärts um etwas mehr Distanz zwischen sich und die schwarzen Vogelpokémon zu bekommen. Immer mehr von ihnen waren aufgetaucht. Zuvor verborgen in der Dunkelheit und zwischen den Blättern fiel dem Hybriden erst jetzt auf, wie eine ganze Meute von ihnen die Birke besetzt hielt, die sich erstaunlicherweise dennoch nicht unter ihrem Gewicht beugte. Dutzende, rot glühende Augenpaare in der mondbeleuchteten Finsternis, die ihn allesamt fixierten. Fulgor spürte, wie ein Tropfen Angstschweiß seine Stirn hinab floss. Sein Blick fiel zufällig zu Boden, auf den Punkt, der zuvor noch wild von den Kramurx umkämpft gewesen war. Was er sah drehte ihm endgültig den Magen um. Der zerrupfte, kaum mehr als solcher erkennbare Leib eines der Ihren lag regungslos in einer Lache aus zum größten Teil getrocknetem Blut. Der Bauch des einst lebendigen Vogelpokémon lag offen. Schwarze, teilweise mit Blutflecken übersäte, ausgefallene Federn lagen überall verteilt und wurden bei jedem kleinsten Windstoß weiter über die Lichtung getrieben. Verkrampft und in einer schmerzhaft aussehenden, verrenkten Position in der Ewigkeit gefangen, langten die weitestgehend unangetasteten Beine und Krallen des Kramurx in die Höhe. Der Leib der Leiche wirkte wie eine verspeiste Frucht von der nur die harte Schale übrig geblieben war. Die Wörter "leer" und "ausgeschlachtet" schlichen sich in Fulgors Gedanken. Das Kramurx war im Tod allem beraubt worden, das es im Leben ausgemacht haben mochte. Die Übelkeit bäumte sich in seinem Inneren auf und kämpfte sich seinen Hals hinauf. Ein Schwall saurer Magenflüssigkeit ergoss sich aus seinem Mund und vergrub das grüne Gras der Lichtung unter sich.

Vor lauter Schreck nicht in der Lage zu fliehen, schossen Worte der Wut und des Entsetzens aus Fulgors Mund, auch wenn sie nicht vermochten den säuerlichen Geschmack auf seiner Zunge mit sich zu reißen: »Wie könnt ihr nur so grausam sein und einem eurer Art so etwas antun?«, seine Stimme schwoll weiter an, wurde zu einem anklagenden Brüllen. »Bel! Was ist das für ein teuflischer Schwarm, dem du dich da angeschlossen hast? Ihr verschlingt eure eigenen Leute als wären sie Raupy! Schämt ihr euch nicht? Ekelt ihr euch nicht vor euch selbst und vor dem, was ihr tut?«

Er konnte die Worte kaum zu Ende sprechen, denn schon wollte sich ein weiterer Schwall der Übelkeit in die Welt hinaus kämpfen. Fulgor unterdrückte das Gefühl nur durch Aufbringen all seiner Willenskraft, während er seinen tränenverschmierten Blick nicht von Belhalrasu ließ.

Sie hatte den Kopf schief gelegt, seufzte kurz und saugte sichtbar tief die stinkende Luft ein, bevor sie Fulgor zornig und laut antwortete: »Glaubst du wirklich, wir fressen ein Mitglied unseres Schwarms nur zum Spaß und aus bloßer Gier? Nein, Fulgor, du hast keine Idee von meinen Intentionen! Dieses arme Geschöpf wurde Opfer eines grausamen Mörders und ich wollte nicht zulassen, dass sich dieser eine zweite Nacht lang an ihm gütlich tun kann!«, ihre Stimme verlor an Volumen und glich immer mehr der eines erschöpften, müden Weibchens. »So sorgte ich dafür, dass er selbst im Tod Teil unseres Schwarms bleiben konnte. Ich wollte ihn nicht dem Feind überlassen. Selbst jetzt, wo seine Seele längst ihren Weg zu Misetha gefunden haben sollte, soll sein Leib noch bei seinesgleichen Ruhe finden. So nah, wie es nur möglich ist.«

Fulgor wagte kaum, seinen Ohren zu trauen.

»Dann warst du es, die die anderen Kramurx dazu gebracht hat? Heißt das, du bist die Anführerin dieses Schwarms?«, als sie nickte, schüttelte der Hybrid ungläubig den Kopf und wandte sich ab. »Ich bleibe keine Sekunde länger an diesem verfluchten Ort!«

»Fulgor, warte!«

Der Schrei Bels drang verzweifelt an sein Trommelfell. Beinahe zeitgleich fühlte Fulgor, wie sich etwas in seinem Rücken regte. Die ganze Meute Kramurx begann plötzlich sich zu bewegen, Krähen erklang

in verschiedensten Tonlagen. Schon schossen die ersten der Vogelpokémon an ihm vorbei und positionierten sich vor ihm in der Luft. Bevor Fulgor angemessen reagieren konnte, hatte der Schwarm ihn umkreist. Verzweiflung staute sich in ihm an, doch die Wut war stärker. Er war verraten worden. Bel hatte ihn doch in einen Hinterhalt gelockt. Hasserfüllt knirschte er mit den Zähnen und füllte seine Wangentaschen ein weiteres Mal mit Elektrizität, bis es Funken regnete.

»Wenn ihr mir nicht augenblicklich aus dem Weg geht, könnt ihr heute Nacht noch viele eurer eigenen Art zu einem Teil von euch machen. Natürlich nur, wenn dann noch genügend von euch übrig sind«, knurrte er und war, kaum war die Drohung ausgesprochen, überrascht von sich selbst.

Wollte er wirklich noch mehr Leben auf dem Gewissen haben? Das Bild von Tenia trat vor Fulgors geistiges Auge und brachte ihn vollkommen aus dem Konzept. Die Tatsache, dass es Bel nicht anders zu ergehen schien, kam ihm zugute.

»Bitte Fulgor. Ich will dir wirklich nichts Böses. Das verspreche ich«, die Anführerin hatte sich in den Kreis gedrängt und kam dem Hybriden so nahe, dass er die Tränen in ihren Augen glitzern sehen konnte. »Mein Schwarm braucht deine Hilfe. Und ich brauche sie auch. Bitte Fulgor. Wir werden ewig in deiner Schuld stehen und dich, wenn es sein muss, dein Leben lang begleiten und beschützen. Aber hör mich an! Bitte!«

Die Kramurx schienen nicht minder verwirrt zu sein, als Fulgor selbst. Sie tuschelten und suchten irritiert die Blicke des jeweils anderen, einige starrten Bel regelrecht entsetzt an. Der Hybrid hingegen wusste nicht, ob er Mitleid mit ihr haben oder vor Zorn und Ekel explodieren sollte.

»Denkst du wirklich, ich würde von Pokémon wie euch begleitet, oder gar ein Teil von euch werden wollen?«, ein weiteres Mal schüttelte er den Kopf, konnte jedoch nicht gänzlich vermeiden, dass seine Stimme beim Anblick von Bels Trauer sanfter wurde. »Und wie sollte ich euch bitte helfen können?«

»Ich werde dich nicht dazu zwingen, bei uns zu bleiben«, ein Funken Hoffnung hatte sich in die Augen des Kramurx gestohlen, als sie fortfuhr. »Aber bitte, hör mir zu. Ich und mein Schwarm waren immer sicher in diesem Wald. Er ist unsere Heimat. Wir mussten nur selten kleine Käferpokémon töten, um zu überleben. Meist reichte das aus, dass andere Jäger auf ihren Beutezügen zurück ließen. Wir haben nur wenige Feinde und mussten kaum Gefahren fürchten«, sie atmete tief durch, als fiele es ihr schwer, die folgende Geschichte zu erzählen. »Bis vor etwa einer Woche dieser Fremde auftauchte. Er kommt mit der Nacht und geht mit der Morgensonne. Wie ein Schatten schleicht er sich an und pflückt meine Kramurx wie reife Früchte vom Himmel!«, Bel ließ ein lautes, vor Wut überquellendes Kreischen ertönen, dessen Lautstärke Fulgor einen Schock durch die Glieder fahren ließ. »Dieser Bastard! Er hat sich regelrecht auf meinen Schwarm spezialisiert! Jede Nacht, egal wo wir Unterschlupf suchen, stößt er uns auf und macht kurzen Prozess. Er zerfetzt uns noch in der Luft und meine Kramurx wagen schon kaum mehr, sich auf die Suche nach Nahrung zu begeben. Überall glauben sie dieses Phantom und seine tödlichen Krallen zu sehen. Doch ich sage dir, diejenigen die er erwischt hat, haben ihn nicht kommen sehen. Das Vieh ist schnell, verdammt schnell. Niemand von uns kann sagen, wie der Mörder überhaupt aussieht«, sie hatte sich in Rage geredet und spie noch ein paar weitere Flüche und Beleidigungen aus, bevor sie sich wieder gänzlich Fulgor zuwandte. »Ich kann dieses Treiben nicht länger zulassen. Also wollte ich diesem fremden Pokémon eine Falle stellen. Auch darum habe ich die Überreste seines letzten Opfers hier liegen lassen und meinen Schwarm genau an dieser Stelle positioniert. Gierige Jäger sind dumm. Er wird zurückkommen, um ein weiteres Mal von seiner Beute speisen zu können und dann wird er abgelenkt sein. Ich hätte ihn attackieren können, während er sich an den toten Überresten gütlich tun würde, aber ...«, Bel hielt inne, seufzte, kämpfte mit sich selbst und schüttelte verzweifelt den Kopf. »Ich konnte es nicht. Ich wollte ihn nicht diesem Monster überlassen, nicht einmal im Tod, und der restliche Schwarm war hungrig. Niemand wollte hinausfliegen, um Nahrung zu suchen. Also war ich gezwungen, meinen Plan etwas zu ändern. Er wird nicht lange genug abgelenkt sein und schnell bemerken, dass von seiner Beute nicht mehr viel übrig ist. Zu gefährlich, ihn in einem so kurzen Augenblick anzugreifen. Also müsste ich einen meiner Kramurx als Lockvogel stellen, um ihn in eine Hetzjagd zu verwickeln, im besten Falle zu ermüden, bis ich mich aus dem Hinterhalt auf ihn stürze wenn er nicht damit rechnet«, Fulgor hatte kein gutes Gefühl bei dem Gedanken daran, worauf dies hinauslaufen könnte. »Doch die Kramurx sind nicht so schnell wie er und auch nicht stark genug, um ihn zu überwältigen, wenn ich mich selbst als Köder zur Verfügung stellen würde. Aber du, Fulgor, du hast bessere Voraussetzungen. Ich habe auf meiner Suche nach etwas Essbarem beobachtet, wie du dem Ibitak entkommen bist. Du bist nicht nur schneller als die anderen Mitglieder meines Schwarms, du

könntest dich im Notfall sogar verteidigen und diesem verdammten Mistkerl einen Elektroschock versetzen!«

Aus großen Augen blickte Bel Fulgor an, ihre Stimme erfüllt von Euphorie. Doch ihre Worte verursachten nichts als Leere in dem Hybriden. Sie hatte ihn ausgenutzt. Von Anfang an war sie nur an ihm interessiert gewesen, um ihn als Köder missbrauchen zu können. Aber da hatte sie falsch gewettet! Fulgor würde sich nicht so einfach degradieren lassen.

»Vergiss es, Bel. Sehe ich so aus, als hätte ich Lust dazu, mich in Lebensgefahr zu begeben? Ganz abgesehen davon bin ich vollkommen erschöpft und heute erst zwei Mal um mein Leben gerannt. Auf ein drittes Mal verzichte ich dankend«, fast tat es ihm Leid, dass er ihr eine so gnadenlose Absage erteilte. Doch hatte sie denn wirklich geglaubt, er würde sich auf ein solch waghalsiges Manöver freiwillig einlassen? »Keine Chance!«

Er blickte in den Himmel und spielte mit den Gedanken, einfach über den Schwarm hinweg zu fliegen. Fulgor brauchte endlich wieder Boden unter seinen Füßen, denn die Kraft die in seinen Flügeln schlummerte, neigte sich ihrem Ende. Gerade spannte er seine Muskeln an, da hielt ihn Bels lautes Schluchzen zurück.

»Ich flehe dich an, Fulgor!«, die Kramurx waren nun vollkommen aus dem Konzept gebracht und kreischten verwirrt, während eines von ihnen nahe an ihre flehende Anführerin heran flog und sie tröstend anstupste. »Es tut mir Leid, dass ich vorgegeben habe dir einfach so helfen zu wollen. Aber ich verspreche dir, wenn du uns hilfst wird es auch für dich Vorteile haben. Wenn du in diesem Wald leben willst, könntest auch du früher oder später auf diese Bestie treffen und alleine hat niemand von uns eine Chance gegen sie. Außerdem kann mein Schwarm dir Schutz bieten. Und wenn du das nicht möchtest, lass mich dir wenigstens ein paar Überlebenstricks zeigen, nur bitte«, sie schwieg kurz und schluckte schwer, während sie sich die Tränen aus den Augen wischte, »hilf uns.«

Fulgor hatte Mitleid. Bels Trauer war ehrlich. Sie war von Verzweiflung getrieben gewesen, als sie ihn hergelockt hatte. Sie fürchtete um das Leben ihres Schwarms. Sie schien sogar um die Seelen der Toten zu fürchten. Was für eine Angst musste ihr dieser fremde Jäger einjagen? Der Hybrid legte eine Hand auf ihre Schulter.

»Vielleicht kann ich dich ein wenig verstehen, Bel«, das Atmen fiel ihm inzwischen schwer und sein Körper schrie nach Schlaf. »Aber selbst wenn ich wollte, ich kann nicht. Ich bin vollkommen erschöpft! Ich kann mich kaum noch in der Luft halten. So wie du erzählst, könnte diese Bestie jederzeit zurück kommen. Bis dahin bin ich nicht ausgeruht genug, um deinen Plan aufgehen zu lassen. Hinzukommt meine Verletzung«, er blickte dem Kramshuf ehrlich in die traurigen, roten Augen. »Es tut mir Leid, Bel. Wirklich. Aber ich kann euch nicht helfen.«

Fulgor konnte selbst kaum glauben, dass er sich möglicherweise tatsächlich auf diesen Irrsinn eingelassen hätte. Doch Bels Wunsch, ihrem Schwarm eine gute Anführerin zu sein, rührte ihn zutiefst. Fast glaubte er, endlich einen Vorteil seiner Verletzung und Müdigkeit gefunden zu haben. So konnte er mit seinem eigenen Gewissen vereinbaren, nicht auf den Plan des Kramshuf einzugehen. Doch die Anführerin machte ihm einen Strich durch diese Rechnung. Sie gab dem Kramurx, das ihr am nächsten war, ein wortloses Zeichen und ließ sich dann Richtung Boden sinken, während sich ihr Tröster aus dem Kreis löste und wieder zurück zu der Birke flog. Fulgor war erleichtert, dass er scheinbar nicht länger in der Luft ausharren musste und folgte Bel auf den sicheren Erdboden, wo er sich erschöpft fallen ließ. Das kalte, feuchte Gras fühlte sich gut an seinem vor Anstrengung regelrecht heiß gelaufenen Körper an. Die anderen Mitglieder des Schwarms umkreisten ihn noch immer, nun jedoch stehend. Den Geruch der Verwesung nahm Fulgor kaum noch wahr, er war mit allen anderen Gerüchen des Waldes zu einer einzigen, großen Masse verschmolzen, die seinen Geist zu benebeln schien. Er spürte, wie seine Augenlider schwach hinab fielen, doch rief sich ins Gedächtnis, dass er trotz Bels Gutartigkeit sicherlich nicht in Sicherheit war, wenn er hier und jetzt einschliefe. Gerade als sich die Anführerin über ihn beugte, kehrte das zuvor fort geschickte Kramurx zurück und überreichte ihr zwei Beeren, die es in seinem Schnabel transportiert hatte und die sie ohne jedes Zögern an Fulgor übergab. Er betrachtete die Nahrung geistesabwesend. Die eine Frucht war groß, gelb und mit orangefarbenen Punkten übersät. Sie war an der Spitze schmal, wurde jedoch bald breiter und wirkte so, als habe sie einen Bauch. Die zweite Beere hatte eine beinahe dreieckige Form und war zur einen Hälfte bläulich, zur anderen bräunlich gefärbt. Fulgor kannte beide. Es handelte sich um eine Tsitru-, und eine Maronbeere. Vor allen Dingen erstere war selten und sehr kostbar, weshalb er Bel etwas ungläubig anstarrte, sobald er sie erkannte.

»Diese sollten dein Leid mindern und dir außerdem etwas von deiner Müdigkeit nehmen. Solche Beeren beherbergen erstaunliche Kräfte«, Bels freundliches, fast schon charakteristisches Lächeln war zurück gekehrt, wenn ihre Augen auch weiterhin von einer tiefgehenden Müdigkeit sprachen. »Normalerweise benutze ich sie nur im Notfall, aber ich denke, dies ist wohl genau so einer. Ich überlasse sie dir auch auf die Gefahr hin, dass du dann einfach verschwindest ohne mir deine Flugkünste zu borgen.«

»Danke.«

Fulgor schämte sich dafür, dass er nicht mehr Worte über die Lippen brachte. Bel hatte ihm ein äußerst kostbares Geschenk überlassen, auch wenn sie sicher nicht ohne jeden Eigennutz handelte. Er teilte die dicke Tsitrubeere in zwei Hälften. Der süße Saft floss in kleinen Rinnsalen über seine Pfoten. Gierig verschlang er das größere Stück und rieb das andere auf die Wunde seiner Schulter, wobei er auch sein Gesicht zur Hilfe nahm da seine Hände etwas zu kurz waren, um den Saft und das Fruchtfleisch ordentlich verteilen zu können. Das anfängliche Brennen wich schnell einem Gefühl kühlender Linderung und der Schmerz verflüchtigte sich, als sei er nie etwas anderes gewesen, als seine eigene Einbildung. Nur das sanfte Pochen blieb zurück und erinnerte Fulgor daran, dass es kein Mittel gab, dass eine Verletzung einfach so verschwinden ließ, wenn die Macht der Tsitrubeere auch erstaunlich war. Hungrig stürzte er sich zuletzt auch noch auf die Maronbeere. Sie war hart und seine Zähne hatten ziemlich mit der Außenhülle zu kämpfen. Zusätzlich schmeckte sie nach so gut wie gar nichts und befeuchtete seine trockenen Lippen kaum mit Fruchtsaft. Ihre Wirkung jedoch war nicht von der Hand zu weisen. Wie ein kräftiger Windstoß fegte sie die Müdigkeit aus seinem Körper und Gedanken und überraschte ihn mit einem unglaublichen Vorrat neuer Energie. Fulgor blickte zu Bel auf, die sein Lächeln erwiderte und dann auf den Teich deutete.

»Vergiss nicht, etwas zu trinken.«

Das musste sie der durstigen Elektromaus nicht zweimal sagen. Er hetzte regelrecht auf die Wasserquelle zu und vergrub sein verschwitztes Gesicht gänzlich in dem kühlen Nass, bevor er zu trinken begann. Nie hatte es sich so gut und erfrischend angefühlt, Wasser zu sich zu nehmen. Für Fulgor fühlte es sich beinahe so an, als sei seine Kehle bereits vollkommen vertrocknet gewesen und sich nun vollsaugte wie ein Schwamm, um endlich wieder zu alter Größe zurückzukehren. Tief floss das Wasser in seinen Magen hinab und schien anstatt des Blutes all seine Organe mit neuem Leben zu versorgen. Als Fulgor wieder auftauchte fühlte er sich gesund. Schlicht und einfach gesund. Die wundersamen Kräfte der Beeren schienen sich durch das Wasser noch besser entfaltet zu haben. Seine Pfoten waren etwas im Matsch des Ufers versunken, doch es störte ihn kaum. Voller Tatendrang richtete er sich auf und blickte zu der Birke, auf dem der gesamte Schwarm erneut Platz genommen hatte. Dann sah er hinauf in den sternklaren Himmel. Wie Diamanten funkelten die kleinen Nachbarn des Mondes, als seien sie tausende Augen, die die Bewohner der Welt beobachteten. Sie sahen wohl auch die Entscheidung, die Fulgor nun traf. Er konnte nicht einfach das kostbare Geschenk Bels annehmen und verschwinden, ohne ihr zu helfen. Natürlich, die Sache mit dem Fressen von Aas schreckte ihn ab. Doch das tote Mitglied ihres Stammes schien sie gar aus Furcht um dessen Seele verspeist zu haben, während alles andere doch rein natürlich war, oder nicht? Selbst Fulgor und auch Illia und Artras hatten schon manchmal ein paar kleine Käferpokémon gefressen, wenn ihnen der Sinn danach gestanden hatte. Das war wohl der natürliche Lauf der Dinge und Bel und ihr Schwarm beschränkten sich darauf, sich vor allen Dingen von dem zu ernähren, was andere der sinnlosen Verwesung überließen. War das wirklich etwas Schlechtes? Fulgor ließ seinen Gedanken freien Lauf. Man hatte ihn dafür gehasst, dass er Flügel trug. Hier liebte, ja bewunderte man ihn gar dafür. Bel hatte ihm Schutz und eine Heimat geboten. Er mochte sie und die anderen Mitglieder ihres Schwarms mochten sich auf den zweiten Blick möglicherweise als nicht minder freundlich herausstellen. Wenn das Glück ihm nur etwas hold war, konnte dies vielleicht schon das Ende seiner Suche nach einem Zuhause und einer Familie sein. Er würde zwar wieder etwas fremdartig wirken, doch dieses Mal wäre seine Andersartigkeit nicht mit negativen, sondern mit positiven Dingen in den Köpfen der anderen Pokémon verknüpft. Zumindest wenn es Fulgor gelingen sollte, eine Hilfe bei der Vertreibung oder auch Vernichtung dieser fremdartigen Bedrohung zu sein. Voller Tatendrang schwang er sich in die Luft, spürte neue und wieder erlangte Kräfte durch seine Flügel fließen und flog einen übermutigen Salto, bei dem er einmal beinahe einen Luftstrom verpasste, bevor er neben Bel auf einem der Äste Platz nahm.

»Du hast mir geholfen, Bel. Jetzt helfe ich euch und vielleicht ...«, er stockte kurz und war sich plötzlich nicht mehr sicher, ob seine Bitte nicht etwas anmaßend sein könnte. »Vielleicht dürfte ich danach doch bei euch bleiben.«

Das Kramshef lächelte nur, bevor sie ihre Flügel um Fulgor schlang und ihn an sich drückte.

Die Umarmung überraschte ihn und ließ zugleich reine Freude wie Geysire in seiner Seele in die Höhe schießen, noch bevor Bel ihm sanft flüsternd antwortete: »Ich danke dir, mein Freund. Und es wäre mir eine Ehre, dich in meinem Schwarm Willkommen zu heißen.«

Tränen des Glücks sammelten sich in Fulgors Augen, als er sich vorsichtig von Bel löste und sie freudestrahlend angrinste. Doch die Ernsthaftigkeit, die urplötzlich wieder ihre Mimik ausmachte, verpasste ihm einen Dämpfer.

»Du solltest weiter hinauf in der Krone dieses Baumes Unterschlupf finden und dich ausruhen. Von nun an werden wir uns alle ruhig verhalten. Einer meiner Späher wird mich und dich benachrichtigen, sobald der Mörder sich hierher traut«, sie hob ihre Stimme leicht und Fulgor war schnell klar, wie wichtig es werden würde, ihren Worten folge zu leisten. »Dann musst du ihn auf dich aufmerksam machen. Aber nicht zu offensichtlich! Er soll keinen Verdacht schöpfen. Tu einfach so, als hättest du dich auf diese Lichtung verirrt und als wolltest du sie schnellstmöglich wieder verlassen. Dann wird ihm klar werden, dass du eine potentielle Beute bist und er wird vermutlich augenblicklich eine Verfolgungsjagd einleiten. Ab dann, Fulgor, darfst du nicht stehen bleiben. Unter gar keinen Umständen!«

Fulgor spürte, wie die Farbe aus seinem Gesicht wich. Wenn er nun so darüber nachdachte, war er vielleicht zu euphorisch und selbstbewusst an die Sache heran gegangen. Was, wenn etwas schief lief? Wenn dieser Jäger zu schnell für ihn war? Wenn ihm vielleicht sogar seine elektrischen Schläge nichts ausmachen würden?

»Fulgor!«, er spürte wie von weit her, wie Bel ihre Flügel auf seine Schultern legte und ihm tief und ehrlich in die Augen blickte. »Dir wird nichts passieren. Das verspreche ich. Du wirst schnell genug sein und sollte er dir zu Nahe kommen, kannst du ihn auf Abstand halten. Dafür wurdest du mit ziemlich guten Verteidigungsmaßnahmen gesegnet. Ich werde die ganze Zeit über in der Nähe sein. Du wirst mich vermutlich nicht sehen, aber ich werde da sein. Sobald ich das Gefühl habe, dass dein Verfolger vollkommen auf dich fokussiert und von der Jagd erschöpft ist, packe ich ihn mir. Möglicherweise wird das etwas dauern, aber du kannst dir immer sicher sein, dass ich in der Nähe sein und dir im Notfall zur Hilfe kommen werde. Um einen Sieg zu garantieren, werden einige der Kramurx mich zusätzlich begleiten und ebenfalls an dem Angriff teilhaben.«

»Der Plan klingt schon ganz gut«, flüsterte Fulgor, doch es klang halbherzig, denn eine leise Furcht fraß sich wie ein Parasit immer tiefer in sein Herz.

»Er ist sicher nicht ungefährlich. Für jeden von uns«, Bel drückte seine Schultern leicht. »Deshalb ist es sehr wichtig, dass du nicht nach mir rufst. Das könnte den Überraschungsangriff vollkommen wirkungslos machen. Ich werde da sein, Fulgor. Du musst mir vertrauen. Kannst du das?«

Er überlegte einen Moment lang. Aber was blieb ihm schon für eine andere Wahl? Er hatte sich auf dieses riskante Spiel eingelassen, nun musste er auch dessen Regeln befolgen. Zögerlich nickte er Bel zu und bejahte, bevor er es sich anders überlegen konnte. Er konnte sie nicht enttäuschen, nicht nachdem er ihre Hoffnung zuvor derart gestärkt hatte. Ihr charmantes Lächeln tat sein Übriges. Fulgor griff nach Bels Flügel und erwiderte den freundschaftlichen Druck, den sie zuvor auf seine Schultern ausgeübt hatte. Dann ließ er sich von dem Ast fallen und legte die wenigen Meter bis zu der Krone der Birke fliegend zurück. Zwischen den Blättern und spitz zulaufenden Ästen war es schwer, eine gemütliche Position zu finden. Fulgor drängte sich krabbelnd auf einen der größeren Ausläufer und lehnte sich erleichtert seufzend an dem Stamm, an dem der Ast seinen Ursprung nahm. Geistesabwesend strich er über die glatte, fast weiße Rinde, die von großen schwarzen Flecken und Streifen bedeckt war. Fast als breite sich ein tödlicher Virus immer weiter innerhalb des Baumes aus, um seinen Wirt langsam aber sicher zu verspeisen. Hie und da löste sich die Borke in papierartigen Streifen ab. Das darunter zum Vorschein kommende Holz war rötlich braun. Ob der Baum wohl blutete, seiner Haut beraubt und von einer Krankheit, einem Virus, innerlich schon ganz zerfressen? Die spitz gezackten, fast dreieckigen Blätter wirkten gesund und kräftig, ihr dunkles Grün strahlte selbst in dem schwachen Licht des Mondes. Fulgor riss eines von ihnen ab und ließ es durch seine Pfoten gleiten. Sanft sank es Richtung Erdboden, bevor es von einem Windstoß erfasst und wild um die eigene Achse gedreht wurde. Als habe

es die Orientierung verloren, taumelte das Blatt bedrohlich nahe auf den Teich zu und landete schließlich lautlos auf der Wasseroberfläche, auf der es langsam versank.

Fulgors Ohren zuckten, als das Flüstern einiger Kramurx an sie heran getragen wurde. Nur wenige Wortfetzen konnte er identifizieren. Sie sprachen darüber, wie hungrig sie noch immer waren, erwähnten kurz die Worte "schwarzer" und "Dämon" und eines, das verdächtig nach "Mäuschen" klang. Er wurde aufmerksamer und wollte das Gespräch der Krähen gerade belauschen, da ertönten ein paar tadelnde Worte von Bel, die alles andere als höflich zur Ruhe aufforderte. Es wurde augenblicklich still.

Erstaunlich wie gut sie diese Meute aufgebrachter Vögel unter Kontrolle hatte, auch wenn Fulgor das unangenehme Gefühl beschlich, dass sie sicher keine zimperliche Anführerin war. Er musste an Artras denken, der sanftmütig und gerecht aber nicht selten auch erstaunlich hart über den Stamm der Elektromäuse herrschte. Musste man hin und wieder Gewalt anwenden, um ein gutes Oberhaupt sein zu können? Lebte man in ständiger Sorge, nicht nur um seine Schützlinge, sondern auch davor eines Tages vielleicht gerade von einem der ihren gestürzt zu werden?

»Worüber denkst du nach?«

Fulgor schrak auf, beruhigte sein wild schlagendes Herz jedoch schnell wieder, als er sich Bel gewahr wurde, die etwa einen Meter vor ihm stand und sanft lächelte wie eh und je. Das Pikachu erwiderte den freundlichen Blick.

»Du bist so lautlos. Dieser Jäger wird gar keine Chance haben, dich zu bemerken«, sagte er und rückte noch etwas näher an den Stamm, um Bel zumindest symbolisch Platz zu machen.

Sie ließ sich neben ihm nieder und nickte ihm lachend zu, bevor sie gedankenverloren in die Ferne blickte. Fulgor wusste nicht, was sie da zu entdecken glauben könnte. Das dichte Blattwerk war wie ein Käfig für die Sicht, sodass es einem fast so erscheinen konnte, als wären sie abgeschnitten vom Rest der Welt. Er dachte bei sich, dass das vielleicht gar nicht so schlecht gewesen wäre. Hatte er sich wirklich darauf eingelassen, diesem grauerregenden Jäger als Köder zu dienen? Die Angst griff nach Fulgor und streichelte mit langen Krallen über seinen Rücken. Er schauderte und drängte sich an den Stamm, als könnte eine in dem Baum wohnende Wärme die Klauen der Furcht vertreiben. Aus dem Augenwinkel sah er, wie sich Bels schwarze Vogelfüße in den großen Ast krallten. Er blickte auf und entdeckte eine Kälte in ihren Augen, die seine Angst in eine neue Richtung lenkte.

»Ich will Rache, Fulgor«, flüsterte sie, wie auf ein unhörbares Stichwort hin. »Nichts als Rache. Diese Bestie hat Teile meiner stolzen Familie getötet, als wären sie nur dazu geboren, ihm zum Fraß zu dienen. Mit jedem weiteren Verlust spüre ich, wie seine Zähne an meinem Herzen zerren und er Teile meines Mutes schluckt, bevor er sie wieder auskotzt.«

Fulgor wusste nicht, wie er darauf eingehen sollte. Was sagte man jemandem, der in so kurzer Zeit so viele Familienmitglieder verloren hatte? Konnte sein Wortschatz irgendetwas hergeben, dass ihr Leiden zumindest mindern und ihr gar etwas Trost spenden konnte?

Er richtete sich auf, weil er das Gefühl hatte, nicht genügend Luft zu bekommen, bevor er sprach:  
»Heute Nacht wird er euer Fressen sein.«

Bel wandte den Kopf und strahlte ihn an, den eiskalten Blick durch einen feurig lodernden ersetzt, der Fulgors Fell und Haut zu verbrennen schien. Schutzlos stand die offengelegte Seele vor der Hoffnung, die sie in ihn setzte.

»Ich danke dir, mein Freund. Wie nur könnte ich sagen, wie sehr«, sanft glitt ihr Flügel über seine Wange. »Ich weiß nicht, wo du herkommst. Ehrlich gesagt weiß ich nicht einmal genau, was für ein Pokémon du bist. Aber eines weiß ich«, konnten es tatsächlich Tränen sein, die in ihren stolzen Augen glitzerten und mit denen sie tapfer kämpfte? »Von heute an, bist du ein Teil dieser Familie. Kramurx, Pikachu, ganz egal. Und zusammen werden wir jede Bedrohung für diese Familie abwenden können, mein Bruder.«

Ohne, dass er es selbst bewusst wahrnahm, schlang Fulgor seine Flügel so gut es ging um Bel und krallte seine Finger in die weichen, weißen Federn ihres Bauches. Sie färbten sich leicht grau, wo Tränen der Freude und Erleichterung sie benetzten. Er vermochte nicht einmal genau zu sagen, was er in diesem Moment fühlte. Alles was er wusste war, dass es gut war. Wohlig zog sich sein Magen zusammen, weil ein Prickeln von innen die Bauchdecke bedeckte. Er hörte sein Herz schlagen, legte den Kopf auf Bels Brust und vernahm bald darauf auch den Beweis ihres Lebens. Pochend und ohne Zweifel keine Illusion. Nur langsam konnte Fulgor sich davon lösen und dazu zwingen, wieder in Bels Gesicht

zu sehen. Als er ihren leicht perplexen und doch noch immer vor Freude strahlenden Gesichtsausdruck bemerkte, strich er leise lachend die letzten Tränen aus seinen Augen.

»Das werden wir«, sagte er, jederlei Bedenken hinfort geweht. »Dieser Familie wird nichts mehr zustoßen. Dafür werde ich alles tun, was in meiner Macht steht und nicht zurückweichen«, seine Stimme wurde noch etwas kräftiger. »Das verspreche ich!«

Bel nickte, bevor auch sie die Sprache wiederfand: »Ich verspreche es ebenfalls. Egal was es kosten mag, ich werde meine Familie beschützen!«

Danach wurde das Gespräch der beiden weniger ernst. Bel erzählte Fulgor ein wenig aus ihrer Jugend und davon, wie sie sich ihre Entwicklung erkämpft und somit zur unangefochtenen Anführerin des Schwarms gemausert hatte. Sie lästerte über einige der Mitglieder, und fragte das Pikachu dann und wann nach seiner Vergangenheit. Als er nicht antwortete, bohrte sie jedoch nicht weiter nach.

»Wir haben noch so viel Zeit, um uns besser kennen zu lernen«, sagte sie optimistisch. »Es ist nicht nötig, dass du dich jetzt sofort öffnest.«

Die Worte beruhigten Fulgor. Er fragte sich, ob er es jemals würde über sich bringen können, seiner neuen Familie von dem zu erzählen, das er seiner alten angetan hatte. Die Erinnerung schmerzte noch immer genauso sehr, wie am Morgen. Doch nun dominierte die Vergangenheit sein Leben nicht länger. Dank Bel konnte er in die Zukunft blicken. Er hatte ein Leben genommen. Indem er ein wichtiger Teil in der Vernichtung der Kreatur, die den Schwarm tyrannisierte, sein würde, würde er dafür viele retten. Irgendetwas in seinem Unterbewusstsein wollte ihn darauf hinweisen, wie paradox diese Überlegung war. Fulgor haderte mit sich selbst, ob er dem weiter nachgehen und seiner inneren Stimme ein Ohr schenken sollte, als ein aufgebracht kreischendes Kramurx ihm die Entscheidung abnahm.

»Belhalrasu!«, es schien ganz außer Atem, als es sich endlich durch das Blattwerk bis zu Fulgor und Bel durchgekämpft hatte. »Er ist auf dem Weg! Schnell! Fast schon ist er ...«

»Genug!«, Bel unterbrach ihn harsch, bevor sie sich Fulgor zuwandte. »Da dieser ihn zuerst entdeckt hat, kommt er aus nördlicher Richtung. Mach dich bereit und denk daran: Ruf nicht nach mir!«

Sie gebot dem Kramurx, sich zu bewegen und schwang sich etwas früher als die kleinere Krähe in die Lüfte. Wie zahlreiche Schatten folgte ihr der ganze Schwarm und verschmolz bald darauf mit der Dunkelheit des Waldes.

Wo sie sich wohl verstecken würden? Fulgor wünschte, Bel hätte ihm noch etwas mehr zugesprochen, ihm etwas mehr Mut gemacht. Doch dafür fehlte scheinbar die Zeit. Zögerlich drängte er sich zwischen den Ästen hindurch, bis er einen besseren Blick auf die Lichtung hatte. Er spürte das Herz in seiner Brust. Wie Trommelschläge sandte es Vibrationen durch seinen ganzen Körper und brachte vor allem seine Beine zum zittern. Würde er überhaupt vernünftig fliegen können, wenn seine Muskeln zu sehr bebten? Fulgors Mund war so trocken, dass er glaubte, jeden Moment zu dehydrieren. Sofort zog es seinen Blick zu dem kleinen Teich, der still vom Mond beleuchtet da lag. Doch diese Ruhe wirkte nicht friedlich, eher tot. Wie alles um Fulgor herum. Selbst der Wind hatte sich gelegt und schwieg, versteckte sich, während er möglicherweise das Schauspiel beobachtete, das sich ihm bald bieten würde.

Plötzlich veränderte sich etwas. Irgendetwas drang in die Stille ein, leise und zugleich dennoch so präsent, dass allein die Anwesenheit dieses Eindringlings wie ein Schreien in Fulgors Ohren klang. Er hielt den Atem an, wurde Teil der leblosen Umgebung und beobachtete wie versteinert das Pokémon, das sich aus dem Norden des Waldes auf die Lichtung geschoben hatte. Es erschien ihm wie ein lebendes Paradox, schwarz wie die Nacht und zugleich ein leuchtendes Licht hinter sich her ziehend, dessen Ursprung Fulgor nicht auszumachen vermochte. Es war zu dunkel und er zu weit oben auf der hohen Birke, um Details erkennen zu können.

Wie von Bel vorausgesagt bewegte sich das Pokémon zielsicher auf den Leichnam des Kramurx zu. Es gab keinen Zweifel mehr, so sehr sich Fulgor auch wünschte, es wäre nicht derjenige, den sie erwartet hatten. Lieber wäre ihm ein verirrter Wanderer, oder gar ein Hirngespinnst seines vor Anspannung berstenden Körpers. Doch das Pokémon tat ihm den Gefallen nicht. Es beugte sich über den aufgerissenen Leib des toten Vogels. Fulgor saß, nur einige Meter von ihm entfernt, auf einem Ast. Dieser Räuber war ihm zu nah, viel zu nah. In diesem Moment dachte das Pikachu nicht mehr an den Plan, nicht mehr an Bel oder die anderen Kramurx. Er erinnerte sich nicht an die rot glühenden Augen eines Magnayen oder das Kreischen eines Ibitak. Ein fremdartiges Gefühl fand seinen Ursprung in seinem Innersten und breitete sich aus, spannte jeden Muskel in seinem Körper an wie die Sehne eines

Bogens und schoss Fulgor selbst als Pfeil in den Himmel empor. Ohne sich umzusehen spürte er den Blick des anderen Pokémon auf sich. Für einen Augenblick lang konnte sich die seltsame Macht in seinem Inneren nicht entscheiden, ob sie den Hybriden direkt auf das Wesen hetzen und es in einen Kampf verwickeln sollte. Wie von weit her bemerkte Fulgor, dass ihn die Vorstellung daran erschreckte und zugleich einen ungemainen Reiz auf ihn ausübte, als wäre er eine Motte die dem Licht entgegen flog, das diese Kreatur erzeugte, um letztendlich darin zu verbrennen.

Eine blasse Erinnerung schlich sich in seinen Geist, ein charmantes Lächeln, zwei Worte: Mein Bruder. Die unkontrollierbare Macht in seinem Inneren schmolz und perlte in Form von Schweiß an Fulgors Körper hinab. Mit ihr schwand der Nebel, der seine Gedanken auf solche Irrwege geführt hatte. Er konnte sich jetzt nicht in den Tod stürzen, indem er den Kampf mit diesem anderen Pokémon suchte! Nicht jetzt, wo er eine neue Familie gefunden hatte!

Die Erkenntnis kam fast zu spät. Gerade noch rechtzeitig konnte Fulgor sich abwenden und Richtung Osten davon fliegen, bevor auch das andere Pokémon die kurzzeitige Überraschung über sein plötzliches Auftauchen abgeschüttelt hatte. Es folgte ihm schnell. Fulgor konnte das Schlagen großer Schwingen hören, das anders klang als das Geräusch seiner oder Bels Flügel. Viel dumpfer und zugleich lauter drang es an seine Ohren, als würde sein Verfolger tatsächlich die Winde mit mächtigen Fausthieben bearbeiten, anstatt sie möglichst sanft beiseite zu schieben. Alles an diesem Wesen schien vor Grausamkeit nur so zu strotzen. Es war wie ein Fleisch gewordener Alptraum. Wie sein fleischgewordener Alptraum, der sich in der realen Welt manifestiert hatte, um Fulgor nun ein weiteres Mal zu jagen. Obwohl das Pikachu noch nicht einmal wusste, was für ein Pokémon ihn genau durch den dunklen Wald hetzte und wie es überhaupt aussah, genügte bereits dessen Ausstrahlung um ihn in Panik verfallen zu lassen. Das Geräusch seiner Flügel machte ihn verrückt, auch, da es immer lauter zu werden schien. Doch er konnte keinen Blick zurückwerfen. Noch immer war es mitten in der Nacht und der Tagesanbruch vermutlich weit entfernt. So musste Fulgor weiterhin auf das Licht der Funken, die er in seinen Wangentaschen erzeugte, zurückgreifen, um zumindest schemenhaft die Bäume um sich herum erkennen zu können. Es fiel ihm etwas leichter, ihnen auszuweichen als zu der Zeit, als das Ibitak hinter ihm hergewesen war. Kein Schmerz in seiner Schulter hinderte ihn nun daran, sich in die Kurven zu legen und an den Stämmen vorbei zu fliegen. Dennoch ging er kein Risiko ein. Er wusste, würde er gegen einen der Wächter des Waldes prallen, wären seine Überlebenschancen gering. So schnell würde Bel nicht eingreifen können. Und noch immer wurde das Flügelschlagen seines Verfolgers lauter. Fast klang es so, als sei er schon neben Fulgor. War er das vielleicht sogar? Nur ganz kurz schielte der Hybrid nach links und rechts, doch dort war nichts zu sehen, als das undurchdringlich wirkenden Unterholz. Wie lang flüchtete er nun schon? Verging die Zeit zu langsam oder zu schnell? Hatte Bel vielleicht den Anschluss verloren und ihn bereits aufgegeben? Die Sorge wuchs heran und wurde schwer wie ein Fels, der Fulgor in die Tiefe zu ziehen drohte. Erschöpfung riss an seinen Flügeln, hängte sich an sie wie Gewichte. Die kalte Nachtluft brannte in seiner Lunge, der Wind stach in seine Augen. Bald schon bedeckte ein Tränenschleier seine ohnehin eingeschränkte Sicht. Immer lauter wurde das Schlagen der Schwingen in seinem Rücken. Wo blieb Bel nur?

Fulgor wollte sie rufen, doch ihre mahnenden Worte schwirrten durch seinen Geist. Das würde den Überraschungsangriff unwirksam machen. Er sollte ihr vertrauen. Aber was, wenn er nicht lange genug durchhielt? Wenn irgendetwas Unerwartetes geschehen war, ein anderer Jäger die Kramurx und Bel angegriffen hatte? Wie lange sollte er dann noch fliehen? Es war nicht einmal mehr eine Frage der Zeit, bis diese grauenerregende Kreatur ihn eingeholt haben würde. Gleich würde es passieren, jede Sekunde, wann immer der Jäger Lust hatte, sich auf Fulgor zu stürzen. Wenn er den Plan durchhalten wollte, musste er etwas tun. Ihm blieben nicht viele Möglichkeiten. So oder so würde diese Hetzjagd in Kürze ihr Ende finden. Doch ein wenig konnte er es noch hinauszögern.

Fulgor versuchte, seinen Verstand auszuschalten. Für diesen blieb kein Platz mehr. All seine Hoffnung legte er in seine Reaktionsfähigkeit und wich dem nächsten Baumstamm erst im allerletzten Moment aus. Einen kurzen Augenblick lang hielt er die Luft an und hoffte darauf, einen dumpfen Aufprall zu vernehmen. Doch unbeeindruckt von dem riskanten Manöver, kam das Geräusch der kräftig schlagenden Schwingen näher. Eine unbegründete Wut erfasste ihn. Fulgor hatte ein Talent für das Fliegen. Er war besser als dieses Monster, auch wenn es möglicherweise eine größere Flügelspannweite haben mochte. Immer wieder wich er den Bäumen erst dann aus, wenn er bereits meinte, ihre Rinde sein Fell streifen zu spüren. Er schraubte sich weiter in die Höhe, nur um kurz darauf in einen Sturzflug überzugehen und

sich erst knapp über den Waldboden wieder zu stabilisieren. Einmal flog er in weiten Bahnen in die linke, mal in die rechte Richtung. Vergebens. Fulgors Verfolger ließ sich nicht abschütteln, nicht einmal bremsen. Im Gegenteil kam er ihm immer noch näher und das Pikachu beschlich das Gefühl, dass er mit ihm spielte. Wie die Katze mit einer Maus. Das Biest war besser, als das Ibitak und viel talentierter als Fulgor. Selbst Elektrostößen, die er dann und wann erzeugte und in den Wald schleuderte, wich der Verfolger scheinbar mühelos jedes Mal aus.

Panik und Verzweiflung nahmen Überhand und überschwemmten Fulgors Geist. Er hatte all seine Chancen verspielt und keine Möglichkeit mehr, dem Jäger länger zu entkommen. Wo blieb Bel? Seine Flügel waren schwer wie Blei, seine Augen schmerzten. Wo nur war das Kramshef? Er weinte und keuchte, während es ihm immer schwerer fiel, sich zu konzentrieren. Die Bäume schienen immer größer zu werden, die Lücken zwischen ihnen kleiner, das Schlagen der Flügel immer lauter. Wer würde ihn retten? Bels Worte schlichen sich in seinen Geist, er sah ihr Lächeln vor seinem innerem Auge und das hämische Grinsen, das sie dahinter zu verbergen suchte.

»Egal, was es kostet. Ich werde meine Familie beschützen«, hauchte sie und fuhr bald darauf fort, noch etwas leiser, dennoch bestimmt und inzwischen ohne jede Scheu breit grinsend. »Gierige Jäger sind dumm. Sie sind abgelenkt, wenn sie von einer Beute speisen«, sie lachte schallend. »Ein Pikachu unter Kramurx, dass wäre doch verrückt!«

Bevor die Vermutung in Fulgors Geist feste Formen annehmen konnte, spürte er, wie etwas gegen seinen Rücken prallte und ihn zu Boden drückte. Es ging zu schnell, um reagieren zu können. Sein Gesicht schrammte über die Erde, kleine Steine hinterließen Schürfwunden auf seiner Haut. Ein schweres Gewicht lastete auf seinem Rücken und machte es ihm unmöglich, aufzustehen. Er hob den Kopf und schrie Bels Namen, laut und den Wald gänzlich durchdringend, während er zeitgleich feuchte Erde ausspie. Augenblicklich veränderte sich die Situation. Das Gewicht verschwand so schnell, wie es gekommen war, das Geräusch hastiger, dumpfer Flügelschläge ertönte nur wenige Zentimeter über ihm. Der Jäger ließ von ihm ab und erhob sich ein weiteres Mal in die Lüfte. Fulgor drehte sich gerade rechtzeitig hustend auf den Rücken um zu sehen, wie das fremdartige Pokémon den Ast eines Baumes fixierte, aus dem Bel mit einem wilden Kampfschrei schoss. Sie stürzte direkt auf den Räuber zu und schlug ihre Krallen in sein Fleisch. Immer wieder hackte sie mit ihrem Schnabel auf ihn ein. Fulgor ahnte, dass sie möglicherweise versuchte, die Augen ihres Gegners zu treffen. Er sah, dass einige Kramurx unruhig auf den Ästen der umgebenden Bäume saßen. Doch es war ihnen unmöglich, in den hektischen Kampf einzugreifen. Wie ein lebendes Knäuel aus purer Dunkelheit führten sie einen Schlagabtausch mitten in der Luft, direkt über Fulgors Kopf. Das immer wieder erklingende Kreischen Bels ließ ihn erstarren. Atemlos verfolgte er den Kampf, keuchend und vom Entsetzen geschüttelt. Er konnte keinen einzigen Gedanken fassen, geschweige denn die Kontrolle über seinen Körper zurück erlangen. Fulgor fühlte sich machtlos, als das Kramshef erneut schrie, dieses Mal jedoch schmerzverzerrt. Sie hielt in der Luft inne und strich sich panisch mit einem Flügel durch das Gesicht, als habe sie etwas ins Auge bekommen. Doch der Kampf war bisher so unübersichtlich gewesen, die Dunkelheit nur von dem schwachen Licht, den der Jäger ausstrahlte, ein wenig erhellt, dass Fulgor nicht zu sagen vermochte, was genau geschehen war. Was folgte konnte er hingegen etwas besser erkennen. Das fremde Pokémon stürzte sich auf die kurzzeitig außer Gefecht gesetzte Bel, schien sich an ihren Schultern fest zu krallen und senkte das Gesicht über ihren Bauch. Etwas Feuchtes, Warmes fiel auf Fulgors Kopf hinab. Zunächst war es nur ein Tropfen, dann zwei, drei, vier. Zähflüssig floss es sein Gesicht hinab und über seine Stirn. Irritiert schüttelte er sich und wischte es beiseite. Als er auf seine Pfote blickte, schimmerte sie in einem blutigen Rot. Metallischer Geruch stach scharf in Fulgors Nase. Die Tropfen fielen jetzt schneller und in größerer Anzahl und noch während er zitternd auf seine Handfläche starrte, spürte er, wie die Wärme sein ganzes Fell zu bedecken schien. Der Regen wurde urplötzlich zu einem Monsun, der nur kurz anhielt und von einem markerschütternden Schrei eingeleitet wurde. Obwohl er sie schließen wollte, weil das Blut in seine Augen floss und dort brannte, riss Fulgor die Lider instinktiv auf. Doch anstatt die Welt um sich herum wahrzunehmen, starrte er in das bloße Nichts. Er hörte die Kramurx verzweifelt kreischen und wie sie hektisch mit den Flügeln schlugen, in der Ferne verschwanden.

Auch der sehr viel lautere Schrei Bels war noch immer nicht verstummt. Nie zuvor hatte das Pikachu etwas Vergleichbares vernommen. Es war, als habe sie einen zweiten Stimmkopf in ihrem Hals gefunden, der es ihr ermöglichte, niemals wieder schweigen zu müssen. Die ganze Welt erbebte unter

ihrem Ruf und Fulgor glaubte plötzlich, dem monotonen Brüllen Worte entnehmen zu können, eine Verwünschung, einen Fluch. Doch noch bevor er sich dem sicher sein konnte, verebbte die Stimme Bels langsam aber sicher, wurde zu einem Flüstern und bäumte sich in einem letzten Gurgeln noch einmal auf, bevor sie so stumm wurde, wie nie zuvor.

Die Stille brach den Bann. Der Geruch des Blutes war dermaßen erdrückend, dass Fulgor aufhustete und würgte, während er sich so schnell er konnte aufrichtete und loslief, noch während er seine Augen rieb. Kaum war er einen Schritt gegangen, stolperte er über einen Ast und fiel hart zu Boden. Fulgor wandte den vom Aufprall schmerzenden Kopf und starrte fassungslos auf das Schauspiel, das sich ihm in der Luft bot. Der Jäger hielt Bels regungslosen Körper noch immer fest. Blut floss von ihr hinab in Richtung Erde. Atemlos bemerkte Fulgor, dass der Mörder sein Interesse an dem Kramshof verlor und sich ihm zuwandte. Er sah, wie er die leblose Hülle des Vogels, der einmal Bel gewesen war losließ und noch während der Körper fiel, richtete das Pikachu sich hektisch ein weiteres Mal auf, flüchtete, von bloßem Entsetzen gepackt, tiefer in den Wald hinein. Fulgor rannte. Schon lange hatte er nicht mehr genügend Kraft, um zu fliegen.

## **Letztendlich: Wut**

Es war nicht zu ertragen. Nichts von Alledem. Nicht die Dunkelheit der Nacht, die ohne Zweifel den Tag auf ewig besiegt haben musste. Nicht der Geruch des Blutes, das noch immer an Fulgor klebte und sich in den Kopf gesetzt hatte, ein Teil von ihm zu werden, indem es sich fest in sein Fell krallte. Nicht der Gedanke an Bels Tod. Schon gar nicht der an ihren möglichen Verrat. Das Geräusch der schlagenden Flügel, brechender Äste, seine eigenen keuchenden Atemzüge, waren nicht zu ertragen. Nicht auszuhalten. Also blieb ihm nicht viel, an das er denken konnte.

Fulgor konzentrierte sich auf seine Füße, die auf weiche Erde trafen. Bei jedem Schritt versank er, kaum noch wahrnehmbar, in dem immer trockener werdenden Waldboden. Es war, als schmiege sich der Grund halbherzig an Fulgor und versuche ihn zu halten, bis er bemerkte, dass es das Pikachu in die Ferne zog. Die versessendsten Krümel jedoch wollten ihn nicht so schnell freigeben und reisten eine Weile wie unglücklich Verliebte mit ihm, bis er sie bei irgendeinem der vielen Schritte verlor. Nur den Wenigsten gelang es, an kleinen Fellbüscheln einen sicheren Halt zu finden, wenn die nach hinten zeigende Zehe seiner Füße unbedacht die Erde aufwühlte und ein Stück weit in die Luft schleuderte. Auf Fulgors Rücken zeichnete sich bald ein paradoxes Kunstwerk ab. Leblose, lebenspendende Erde inmitten lebendig schimmernden, den Tod selbst bezeugenden, Blutes. Abstrakt vermischten sich Braun und Rot auf der gelben Leinwand, die im vorbeiziehenden Wind zitterte, sich immerzu veränderte, nie still stand.

Zu spät bemerkte er, dass seine Gedanken weit abgeschweift und dabei durch Zufall in einem großen Kreis gelaufen waren. Nun war sie wieder da, die kalte, dunkle Realität. Die Erinnerung an rotes Blut hatte sie zurück gebracht. Der Boden unter seinen Füßen hatte seine Bedeutung als willkommene Ablenkung verloren und erinnerte nunmehr lediglich daran, dass Fulgors Kraftreserven sich dem Ende neigten und er daher an den Boden gefesselt blieb. Das Gefühl, vom Tod selbst verfolgt zu werden, war seltsam. Fulgor hatte es sich stets anders ausgemalt und auch der Traum der vergangenen Nacht hatte ihm ein falsches Bild suggeriert. Laut müsste so ein Wesen sein, dass den Mantel der Vernichtung zur Zier trug. Laut und groß; Sonne, Mond und Sterne verdunkelnd. Doch der Jäger, der ihn verfolgte, war leise, zerbrach keine Äste oder entwurzelte ganze Bäume. Er brüllte, kreischte und heulte nicht wie es Magnayen, Ibitak oder - Traumbildern zu Folge - auch Raikous und Zapdos zu tun pflegten. Dieses Wesen war etwas Schlimmeres und ließ Fulgors Vorstellungen vom Tod und seine Ängste vor diesem kindisch und naiv erscheinen. Fulgor hatte sich gefürchtet, als ihm Magnayen und Ibitak beinahe das Leben gekostet hatten. Doch nun wusste er, dass sie höchstens unwürdige Diener darstellten, während das Wesen in seinem Rücken eine faszinierende Perfektion in der Kunst des Tötens erreicht zu haben schien. Es musste so sein. Warum sonst verspürte das Pikachu die kaum noch zu bändigende Lust, stehen zu bleiben und in das Gesicht dieser Kreatur zu sehen, sie regelrecht in sich aufzusaugen und nie wieder zu vergessen, auch nicht im Angesicht seiner eigenen Vernichtung? Das Gefühl erschrak ihn. Hatte er den Sinn für das Leben verloren und schrieb einem Mörder daher solche Faszination zu? Er wollte weiter darüber nachdenken, die Lösung zu fassen bekommen, die ihm immer wieder durch die Pfoten glitt und zerbrechen würde, wenn er sie zu fest hielt. Ein Gedanke in ihm röchelte sterbend, dass er seinen Verstand verloren hatte. Das er sich fürchten sollte. Rennen.

»Sieh dir Bel an! Schau, wie sie starb! Schau!«, kreischte der letzte Funke Vernunft heiser.

Fulgor hörte ihn und wandte seinen inneren Blick auf Bel. Sie lächelte, schmolz wie roter Wachs, riss den Schnabel auf und schrie so laut, dass er fürchtete, taub werden zu müssen. Neben ihr ein Schatten, schwarz und rot. Noch einen Moment lang hatte dieser seinen Kopf in die Richtung des sich auflösenden Kramshes gewandt, dann blickte er ruckartig zu dem Pikachu hinüber.

Das Schlagen der Schwingen war lauter geworden. Viel lauter. Es musste direkt neben Fulgor sein. Noch eine Sekunde und das Biest würde ihn packen und zerreißen, wie es zuvor mit Bel geschehen war. Es hatte seiner Schwester den Tod gebracht, nun würde es auch ihn bei der Hand nehmen. Ob er wollte, oder nicht. Was tun? Sich dem Unvermeidbaren ergeben? Weiterrennen? Das dumpfe Geräusch der gnadenlos weiter schlagenden Flügel überdeckte inzwischen jeden anderen Laut. Bis Fulgor zögerlich nach links schielte, wo er deren Besitzer vermutete. Er hoffte, der Anblick des Schreckens möge ihm die Antwort geben können, wie er sich zu verhalten hatte. Doch was er erblickte, spottete jeder seiner Vorstellungen. Gelbe und schwarze Federn, allesamt spitz zulaufend, wie Reißzähne. Oder wie Krallen.

Das Wesen verschwand immer dann aus Fulgors Sichtfeld, wenn sich ein Baum zwischen die scheinbar einträchtig nebeneinander her rennenden und fliegenden Pokémon schob. Ungläubig wollte der Hybrid stehen bleiben, um den Vogel genauer betrachten und zu dem Schluss kommen zu können, dass er ein Trugbild war. Doch sein Instinkt trieb seine Beine weiter vorwärts, wohl wissend, dass das Leben seines Besitzers weiterhin in höchster Gefahr schwebte. Allerdings konnte er Fulgor nicht daran hindern, den Kopf nun gänzlich dem Zapdos zuzuwenden, das neben ihm flog. Es lächelte.

»Und jetzt«, erklang die Stimme Bels in seinem Kopf, so freundlich und lebendig wie er sie in kürzester Zeit lieben gelernt hatte, weil ihm keine andere Auswahl geboten worden war. »Sieh!«

Der große, gelbe Donnervogel riss den Schnabel auf. Die Erinnerung an eine Welle aus Blut und Speichel wurde zu einer bösen Vorahnung, der Fulgor zu entgehen suchte. Die Frage, was Traum und was Realität war, war schon lange in seinem Geist verwischt. Somit konnte die Furcht vor dem Jäger, der ihn weiterhin verfolgte, keinen größeren Schrecken erzeugen, als die Vorstellung daran, erneut von dem Zapdos mit Körperflüssigkeiten übergossen zu werden.

Fulgor bremste seinen Lauf und hechtete mit einem großen Satz nach Rechts, den Blick dabei weiterhin auf den Vogel haltend. Die Aufregung drohte ihn zu zerreißen und machte ihn zugleich unachtsam. Sein Sprung war schlecht abgeschätzt und wäre beinahe in dem Zusammenprall mit einem Baum geendet. Nur aus dem Augenwinkel heraus erkannte Fulgor seinen Fehler und versuchte panisch, ihn irgendwie zu korrigieren was ihm jedoch, trotz seiner Flügel, nur halbwegs gelang. Anstatt frontal gegen den Stamm zu stoßen brachte ein mächtiger Schlag seiner Schwingen ihn in rasender Geschwindigkeit knapp an diesem vorbei, wobei er bald darauf jedoch einen anderen Baum streifte und abrupt, mehr vor Schreck als Schmerz, komplett den Halt verlor. Fulgors Füße rutschten sobald er den Boden berührte und er fiel strauchelnd in einen der Büsche des Waldes hinein. Kleine Dornen rissen empört über ein so plötzliches Eindringen an seinem Fell. Er spürte, wie die feinen Haare aus seiner Haut gezerrt und sein Fleisch aufgeschnitten wurde, doch der schwache Schmerz konnte ihn inzwischen nicht mehr beeindrucken. Nur allzu schnell war das Gefühl der Pein abgeschüttelt, der Schock des Sturzes verdaut und all seine Sinne ein weiteres Mal auf seinen Verfolger ausgerichtet. Fulgor war in angespannter Stille erstarrt, den Blick aufmerksam in die Dunkelheit des Waldes gerichtet mit nervös zuckenden Ohren, bereit, auf jedes noch so kleine Geräusch sofort zu reagieren. Seine empfindlichen Vibrissen bebten ungläubig, als ihn nach einigen Sekunden in furchtsamer Bewegungslosigkeit die Erkenntnis traf. Das Zapdos war fort und mit ihm waren auch die dumpfen Flügelschläge verschwunden, wie ein Traumbild mit dem Augenaufschlag.

Fulgor wusste nicht, ob er erleichtert oder verschreckt sein sollte ob der Tatsache, dass er vermutlich tatsächlich den Verstand zu verlieren drohte. Er war sich sicher, dass das schwarze grausame Wesen genauso wenig Illusion gewesen war, wie der elegant anmutende Körper des Zapdos. Bel war vor seinen Augen gestorben, er sah das blutbefleckte Bild noch vor sich, ihren aufgerissenen Körper und spürte, wie ihr markerschütternder Todesschrei seine Nerven weiterhin zum Schwingen zu bringen schien. Es konnte kein Traum gewesen sein, keine Einbildung seinerseits. Das durfte es nicht sein! Es würde bedeuten, dass er tatsächlich verrückt geworden war und dass ihn seine Sinne betrogen, wie es scheinbar das gesamte Leben selbst tat.

Verwirrt von seinen eigenen Gedanken kniff Fulgor die Augen zusammen, bis seine Lider schmerzten. Sicher gab es eine andere, eine bessere Erklärung. Aus irgendeinem Grund mussten beide seiner Verfolger von ihrer Hetzjagd abgelassen haben. Möglicherweise tat sich die schwarze Bestie weiterhin an Bels Körper gütlich und hatte ihn selbst niemals beachtet. Die lauten Flügelschläge waren die des Zapdos, das wohl nicht wirklich das legendäre Pokémon war, gewesen. Vermutlich hatte es sich um einen großen Vogel gehandelt. Ein Tauboss oder Staraptor, das er in all seiner Panik mit der schrecklichen Traumgestalt verwechselt hatte.

Wie auch immer die Wahrheit aussehen würde, Fulgor konnte nicht riskieren, noch länger an Ort und Stelle zu verweilen und darauf zu warten, dass irgendetwas passierte. Immerhin war nicht auszuschließen, dass das fremde Wesen inzwischen von Bel abgelassen hatte und noch nicht willens war, die mitternächtliche Mordserie abreißen zu lassen.

Mit vor Schock und Verwirrung noch immer zitternden Beinen richtete das Pikachu sich auf. Seine Flügel schmerzten nicht weniger, als seine Füße und hätte sich nicht noch immer ein Funken der Angst in seinem Herzen fest gekrallt, hätte er möglicherweise auf eine erneute Flucht verzichtet.

Fulgor wusste, dass er eigentlich weiterhin von großer Furcht erfasst sein sollte, doch stattdessen fühlte er nur eine seltsam entspannte Gleichgültigkeit, je mehr er darüber nachdachte, wie viel Kraft ihn dieser einzige Tag in Einsamkeit bereits gekostet hatte. Körper und Seele des jungen Pikachu waren müde und sehnten sich nach einem Moment der Ruhe. Es war sein Verstand, der ihn vorwärts trieb. Nicht nur heraus aus dem Gestrüpp aus Dornen. Er riet Fulgor, sein Glück in der Ferne zu suchen, weit weg von diesem verfluchten Wald und all seinen Dämonen. So müde das junge Pikachu auch war, es konnte diesem Vorschlag nur wenig entgegensetzen, auch wenn er mit einem weiten Marsch in Verbindung stand. Zunächst einmal musste er möglichst schnell möglichst viel Abstand zwischen sich und das schwarze Ungetüm bringen, das ihn einer möglicherweise ertragbaren Zukunft beraubt hatte. Auch wenn mit jeder vergehenden Minute die Sorge darum, dass sein Hunger noch nicht gestillt war und nun Fulgor galt, weiter schwand.

Zwei ungehinderte Schritte schenkte das Schicksal dem Pikachu, bevor es sich wieder voller Bösartigkeit aufbäumte. Der Moment, in dem sich ein mächtiger Körper gegen seinen Rücken warf und ihn so zu Fall brachte, war ein grauenhaftes Déjà-vu das Fulgor noch mehr Atem raubte, als sein unsanfter Aufprall. Zugleich weckte es seinen unruhig schlafenden Überlebensinstinkt innerhalb so kurzer Zeit, dass das Pikachu selbst kaum bemerkte, das er seinen Körper in einen mächtigen Blitzschlag hüllte. Was er sehr wohl spürte, war das Zurückweichen seines Angreifers.

Fulgor kämpfte sich auf seine Füße und breitete zitternde Schwingen aus. Ein letztes Mal noch würde er sich zu einem Flug zwingen müssen. Mehr Energie würde ihm nicht bleiben. Er dachte kaum bewusst darüber nach und schraubte sich in die Höhe, vorbei an aus dem Waldboden ragenden Wurzeln, Stämmen und Baumkronen.

Der Nachthimmel über dem schier endlos erscheinenden Wald strahlte, erhellt von Mond und Sternen, als wolle er dem Tag den Rang streitig machen und nur wenige Wolken zogen ruhig ihres Weges, ohne Hast.

Fulgor war ihr genaues Gegenteil, schob sich blitzartig durch die Lüfte, nun ohne jede Vorsicht. Er hatte nur die Wahl, aus Unvorsicht abzustürzen, oder sich von seinem Verfolger einholen zu lassen. Wie es ihm seine Natur vorschrieb, hatte er sich für die Flucht, anstelle der Konfrontation entschieden. Er hatte aufgegeben, in dem Wald nach einem möglichen Versteck Ausschau zu halten. Die vielen Pflanzen waren nicht seine Verbündete, sondern seine Feinde, die seinem Gegner zu viele Versteckmöglichkeiten boten. Der Himmel, indem sich seine Blitze frei entfalten konnten, wenn es nötig sein sollte, konnte ihm mehr Unterstützung bieten.

Also stürzte er weiter vorwärts, den Horizont fest im Blick, Schmerz und Müdigkeit vergraben unter einer matschigen Schicht aus Adrenalin. Unter ihm lichteten sich die Baumreihen, über ihm schob sich ein Schatten vor das Licht des Mondes. Fulgor war zu schnell für den Wald und zu langsam für den Dämon, der scheinbar weiterhin an der unbarmherzigen Hetzjagd festhielt, als bereite sie ihm große Freude. Ganz langsam bemerkte Fulgor, dass die Wut seine Angst zurückzudrängen schien. Zunächst kaum spürbar, bald so stark, dass seine Zähne unruhig zu mahlen begannen.

Er dachte bei sich, dass dies eine Welt voller Monster war. Pichu, Pikachu, Raichu. Ibitak, Magnayen. Kramurx, Kramshof. Wesen, die man fürchtete. Jedes von ihnen auf seine Weise. Und eines, das von ihnen allen als Monster bezeichnet wurde, als ungehöriger Fehler der Natur. Er hatte es gesehen, in braunen, blauen, gelben, grünen und roten Augen. Ohne ein Wort hatte er die empörten Ausrufe der anderen Pokémon wahrgenommen, selbst die derer, die ihn nur zu verspeisen gedachten.

Es lag in der Natur eines Pikachu, zu flüchten.

Fulgor bremste seinen Flug. Er spürte, wie der kühle Nachtwind seine Flügel sanft streichelte. Es roch nach einem Sturm. Die angespannte Luft hing schwer über der Welt, das heraufziehende Gewitter voller Anspannung erwartend.

Es lag in der Natur eines Panzaeron, zu jagen.

Fulgor warf einen Blick nach oben. Das schwarze Ungetüm schwebte über ihm, offenbar irritiert über das abrupte Ende dieser einseitigen Jagd. Wie viele Meter mochten es wohl sein, die zwischen ihm und seinen drohenden Tod lagen, diesem fremdartigen Wesen aus reiner Dunkelheit, das einen kleinen Kreis runden Lichtes hinter sich her zog?

Wieder fühlte Fulgor eine seltsame Regung in sich, ein ruheloses Streben, der beginnende Flug einer Motte zum Licht. Er hatte es schon verspürt, als er dieses Wesen das erste Mal erspäht hatte. Kaum eine Stunde war seitdem vergangen und doch erschien es, als müsse die Birke, auf der Fulgor angespannt das

Auftreten des von Bel verheißten Raubtieres erwartet hatte, inzwischen bereits verrottet sein. Damals hatte die Angst ihn zurückgehalten, sein Verstand und sein Instinkt. Alle drei waren ihren Aufgaben an diesem Tag zu genüge nachgekommen. Sie traten einen Schritt zurück.

Fulgor verringerte die Distanz zwischen sich und seinem weiterhin ruhig in der Luft schwebenden Verfolger. Wie selbstsicher musste dieses Wesen sein, dass es trotz des offensichtlichen Taktikwechsels seiner äußerst wehrhaften Beute keinerlei Anstalten machte, sich auf einen Angriff vorzubereiten? Wie sehr musste es Fulgors Kräfte unterschätzen?

Er dachte an das Ibitak, dass unter seinen Blitzschlägen das Weite zu suchen gezwungen gewesen war. Er erinnerte sich an das frustrierte Heulen des Magnayen, als ihm seine flinke Beute auf gänzlich unerwartete Art entwich.

Ein weiteres Mal sah er Janan in den Abgrund stürzen, den er selbst ohne Probleme und mit sicheren Flügelschlägen überwunden hatte.

Das verschwommene Bild eines Pikachu, das hilflos wie eine Puppe von der Übermacht eines Monsters in seinen Tod geschleudert wurde, blitzte vor seinem inneren Auge auf.

Im Angesicht des Dämons über ihm, erschien Fulgor diese Erinnerung urplötzlich als äußerst nützlich. Der Gedanke erschreckte ihn nur für einen Moment. Zu schnell wurde er von einer eisigen Kälte überdeckt und noch bevor das Pikachu an all dem festhalten konnte, was Illia und Artras ihm gelehrt hatten, hatte sich sein heißes Blut in einen Eisstrom verwandelt.

Sein Gegenüber war die Verkörperung all dessen, was Fulgor angetan wurde. Ein wahres Monster, ein Mörder, wie die meisten Pokémon, die er selbst je getroffen hatte. Der Räuber seiner Zukunft, der Stehler seines Verstands, der Erzfeind, den es zu erledigen galt. Er war das Ziel seines Lebens, der Sinn seiner Existenz, in einer seltsamen Form der Koevolution, selbst weit von ihm entfernt, mit ihm zusammen gewachsen, als seien sie zwei Parasiten, die dem jeweils anderem seinen Wirt stahlen mit dem festen Ziel, dem Konkurrent seiner Lebensgrundlage zu berauben.

Fulgor schlug mit den Schwingen und vernahm das dumpfe Geräusch verdrängten Windes, der ihrer Macht erlag. Seiner Macht.

Er spürte die Elektrizität, die kribbelnd in seinen Bäckentaschen auf ein Zeichen zum Angriff wartete und das Zucken der kräftigen Muskeln in seinen klauenbewehrten Füßen.

»Wer bist du, dass ich dich fürchten sollte?«, rief er und meinte, zu schreien.

In Wahrheit jedoch hauchte sein erschöpfter Körper die Worte nur. Die Welt um Fulgor herum verschwamm zusehends, doch er bemerkte es kaum, während der aus Wut geborene Wahn sich fest in seinem Herzen verbiss und in sekundenschnelle Geist und Seele überwucherte. Funken sprühten aus seinen Wangen, als er mit einem kräftigen Flügelschlag in einen wilden Angriff überging.

Seine Wut: Nicht zu halten. Seine scheinbare Stärke: Illusion.

Als sich das wild gewordene Pikachu auf ihn stürzte, ließ sich Nigrum einfach in die Tiefe fallen. Die ledrigen Schwingen lagen eng an seiner Haut, während er in Richtung Erdboden gezogen wurde. Nur wenige Sekunden, ergab er sich der Schwerkraft, bevor er seine Flügel wieder ausbreitete und problemlos einen starken Windstoß abpasste, der seinen Körper nach vorne schob. Dem Pikachu gelang dies natürlich nicht, aber zumindest war es geschickt genug, nicht auf dem Erdboden zu zerschellen. Es wunderte Nigrum kaum, hatte er sich doch schon die vergangene Stunde von den unausgereiften aber dennoch offensichtlich vorhandenen Flugkünsten der Elektromaus überzeugen können. Allerdings war dies wohl kaum derjenige Aspekt, der ihn am meisten verwirren sollte.

Nigrum hatte in seinem nicht allzu langen Leben schon viele Pikachu gesehen. Die Biester waren überall, fast so schlimm wie Rattfratz oder Bidifas. Oder alle anderen Nager, die diese Welt überfluteten mit ihrer absolut unverhältnismäßigen Anzahl an Nachkommen, die stets in Wellen geboren zu werden schienen. Nur hatten die Elektromäuse die unangenehme Eigenschaft aufgrund ihrer Fähigkeiten etwas wehrhafter zu sein. Nicht, dass es ihn gestört hatte standen sie doch in der Regel sowieso nicht auf seiner Speisekarte. Allerdings hatte er bisher nur wenige gesehen, die einen Kampf suchten. Heißblütige, übermutige und dumme Exemplare, die im Regelfall in ihrem eigenen Blut ertranken. Natürlich hatte er dieses Individuum in die Enge gedrängt, möglicherweise etwas zu sehr und Nigrum musste gestehen, dass es ganz sicher nicht der Hunger gewesen war, der ihn getrieben hatte, sondern eine bloße, seltsam fremde Neugier. Es gab keine Pikachu mit Flügeln. Dennoch hätte er diese Hetzjagd schon lange beenden sollen, auf welche Art und Weise auch immer. Kein Wunder, dass seine Beute nun in einen

Angriff übergang. Nur äußerst überraschend, dass es kein verzweifelter war. Da war keine Angst mehr in den sicheren Flügelschlägen, kein Zittern in dem geschwächten Körper, kein Zögern in den wütenden Angriffen, die Schlag auf Schlag folgten und für Nigrum als geübten Flieger doch keinerlei Gefahr darstellten. Zugegeben, er musste schnell reagieren um den torpedoähnlichen Attacken des Pikachu auszuweichen, aber es machte es ihm doch um einiges einfacher, dass keinerlei Strategie hinter ihnen steckte. Nur Wut. Übermut. Lachhaft und doch zugleich nahezu amüsant, aber auch unnötig und nervend. Nigrum wurde des bloßen Ausweichens müde. Flinkes, fliegendes Flattermäuschen hin oder her, es wurde Zeit für einen Gegenangriff. Das würde wohl reichen, um das Pikachu wieder dorthin zu bringen, wo es hingehörte: Auf den Erdboden. Oder auch unter den Erdboden.

Nigrum schob sich mit sanften, aber flinken Flügelschlägen ein Stück rückwärts. Der Luftstrom war an dieser Stelle stärker, fast wie ein reißender Fluss und damit genau das, was er brauchte. Das törichte Pikachu spielte ihm nur in die krallenbewehrten Hände, als es einen weiteren Frontalangriff startete. Nigrum hatte den besseren Wind, den kräftigeren Körper und die geübteren Fähigkeiten. Nur wenige, kräftige Flügelschläge ließen ihn nach vorne schießen. Er hatte kaum zwei Sekunden, um sich für den Aufprall zu wappnen. Mehr als genug Zeit. Der Zusammenstoß war heftig und Nigrums Knochen zitterten merklich, als zögen die aufgebrachten Muskeln zu kräftig an den Sehnen. Der Schmerz durchfuhr seinen Körper wie ein Blitz, was im Hinblick auf seinen Gegner durchaus eine gewisse Ironie mit sich brachte. Er hatte doch mit etwas weniger Widerstand gerechnet, aber das Dröhnen in seinem Schädel war ihm nur allzu bekannt und vermochte ihn kaum aus der Ruhe zu bringen. Ein kurzer Fall, ein kurzes Schlingern und schon hielt Nigrum sich wieder mit geübter Leichtigkeit in der Luft, die Winde für ihn genauso sicher wie fester Erdboden. Ganz anders erging es seinem vollkommen unterlegenen Gegner. Das Pikachu raste mit genugtuender Geschwindigkeit auf die Erde zu, offensichtlich bewusstlos. Irgendwie erschütterte es Nigrum, dass er es so einfach geschlagen hatte. Er wusste nicht, warum er so empfand. Was konnte man schon erwarten, bei einer fliegenden Elektromaus? Wo war es überhaupt hergekommen? Noch nie hatte er ein derlei falsch wirkendes, verzerrtes Pokémon gesehen. Die Flügel waren doch vollkommen deplatziert gewesen und die Beine viel zu lang. Die Beine eines Vogelpokémon, nicht die eines Pikachu. Aber vielleicht war es gar keines gewesen, sondern ein verkleidetes Kramurx. Immerhin hatte es mit diesen Ratten der Nacht ganz offensichtlich gemeinsame Sache gemacht.

Nigrum verzog die Mundwinkel zu einer selbstironischen Grimasse hinsichtlich seiner kindischen Gedanken. Es war lange her, dass ihn Neugier übermannt hatte. Vielleicht verwirrte sie gerade deshalb seinen sonst so klaren Geist so sehr. Ein verkleidetes Kramurx, das er nicht sofort als solches enttarnt hätte, das war doch wirklich lächerlich! Außerdem war es auch vollkommen egal, wer oder was dieses seltsame Pokémon gewesen war. Es ging ihn nichts an, solange es sich nicht zum Verzehr eignete und Nigrum verspürte nicht den Hauch von Appetit. Ganz abgesehen davon, dass geplatzt Fleisch nicht gerade zu seinen Lieblingsspeisen zählte.

Der strahlend helle Mond warf sein Licht über die gesamte Weite des scheinbar endlosen Himmels und kratzte an der Ferne am Horizont, zu dem es Nigrum nun wohl ein weiteres Mal ziehen musste. Von irgendwoher war ein schwaches Donnernrollen zu vernehmen. Der Wald war ein gutes, aber zu einfaches Jagdgebiet gewesen. In den Kramurx hatte er leichte, sättigende Beute gefunden. Doch nun, wo ein nicht unbedeutend großer Teil ihrer Anführerin in seinem Inneren ruhte würden sie sich wohl aus dem Staub machen und er hatte nicht vor, sich mit lächerlich kleinen Rattfratz zufrieden zu geben. Er würde einen anderen, besseren Platz finden an dem er sich die Nahrungskette hinauf kämpfen konnte. Der Wald war sowieso nur ein Zwischenstopp gewesen. Es wurde Zeit, weiterzuziehen und endlich einen Ort zu finden, an dem das Leben ihn herausfordern und nicht erbärmlich versagen würde. Es war eine gute Nacht zum Fliegen. Eine stille Nacht, die seinen Gedanken möglicherweise etwas zu viel Spielraum lassen würde.

Urplötzlich explodierten seine Nerven in einem grellen Blitz aus Licht und Elektrizität. Das unkontrollierbare Zucken seiner Muskeln machte aus seinen Flügeln nutzlose, im Wind flatternde Hautlappen. Seine Gedanken taumelten im Sturzflug wie sein Körper, überschlugen sich, stürzten über-, und durcheinander. Doch der Blitz, der wohl kaum einem plötzlich aufgezogenen Gewitter zuzuschreiben war, hatte nicht die Stärke die es gebraucht hätte um Nigrum lange außer Gefecht zu setzen oder gar zu töten. Tatsächlich wirkte er vergleichsweise schwach wenn man bedachte, welche Attacken Nigrums Körper bereits hatte überstehen müssen. Er begann schnell, seine Muskeln wieder zu

spüren, ordnete seine Gedanken und fing sich noch bevor er die Kronen der Bäume berührte. Ebenso reibungslos ging er in einen Gegenangriff über. Ein Pikachu konnte nicht achtlos mit Blitzen um sich schleudern. Es würde Zeit brauchen, um seine Wangen ein weiteres Mal mit Elektrizität zu füllen und zugleich sparsam mit dieser Energie umgehen müssen, damit sie ihm nicht ausging. Nicht gerade die besten Voraussetzungen um sich mit Nigrum messen zu können, der grundsätzlich den Nahkampf bevorzugte und dem zumindest die Hitze der Blitze kaum etwas anhaben konnte. Seine scharfen Augen erblickten die Elektromaus, die sich höher in den Himmel geschraubt hatte, fast augenblicklich. Wie ein schwarzer Schatten stürzte sich Nigrum mit erschreckender Geschwindigkeit auf seinen Gegner, die ausgefahrenen Krallen voran. Doch ganz entgegen all seinen Vermutungen konnte er sie nicht mühelos in dem Fell der Elektromaus vergraben. Viel mehr kratzten sie wirkungslos an der plötzlich stahlharten Haut, die das Licht des Mondes wie eine stete Wasseroberfläche reflektierte. Das wirre Leuchten in den Augen des Pikachu schien nicht weniger hell, als es seinerseits nach den Pfoten Nigrums schnappte, in wildem Wahn seine ungeeigneten Nagezähne in ihn schlagen wollte. Mühelos entging er dem lächerlichen Versuch eines Gegenangriffs, fuhr herum und stieß seinen langen, schuppenbedeckten Schweif kraftvoll in die Rippen des kleinen Körpers. Die Funken, die aus der Flamme an seiner Schwanzspitze stoben verteilten sich auf dem Gesicht des Pikachu. Zu seiner erneuten Überraschung kreischte es nicht auf, als es die Augen schützend vor der schmerzenden Glut verschließen musste, doch die stählern glitzernde Haut verlor unter der Hitze ein wenig an Konstanz. Ein winziger Tropfen perlte herab, als weine sie in stummer Qual. Das gestaltete die Sache etwas komplizierter. Nigrum würde einen Teufel tun, sein kostbares Feuer in einem sinnlosen Kampf wie diesem zu verschwenden. Das Pikachu war geblendet, abgeschreckt und offensichtlich jung und unerfahren, zugleich jedoch auch beinahe immun gegen physische Attacken.

Mit kräftigen Flügelschlägen brachte er eine möglichst große Distanz zwischen sich und das andere Pokémon und schob sich zugleich näher in Richtung Horizont. Selbstverständlich war spätestens jetzt ohne jeden Zweifel klar, dass mit diesem Pokémon, diesem Wesen, etwas nicht stimmte. Doch Nigrum hatte keinerlei Interesse an derlei Fremdartigkeit, Individualität oder Außergewöhnlichkeit. Es war etwas, von dem er sich genauso fern hielt, wie von allen anderen Pokémon. Was hätte es schon für einen Sinn, dieses Pikachu zu töten solange er es nicht musste?

Hinter ihm begann die Luft zu vibrieren, als sie gewaltsam bei Seite gedrängt wurde. Alarmiert schlug Nigrum einen Haken und entging der Rammattacke, die aufgrund des stahlharten Körpers seines unnachgiebigen und törichten Gegners sicher nicht zu unterschätzende Schäden hinterlassen hätte. Wütend geworden fletschte er die Zähne. Gutmütigkeit war eben doch verzichtbar und reine Zeitverschwendung. Sollte es sich doch seinem Tod entgegenstellen, wenn es die ewige Finsternis so sehr begehrte!

Nigrums Blick fiel auf den nicht mehr weit entfernten Waldrand. Der Boden schien dort abzufallen, wo sich ein Fluss, der inzwischen zu nicht viel mehr als einem Bach verkümmert war, im Laufe der Jahrhunderte ein tief liegendes Bett gegraben hatte. Zwar war dies nicht das perfekte Terrain, jedoch wäre der Kampf dort schneller beendet als in den luftigen Höhen in dem einem Flammenstrahl nur allzu leicht zu entkommen war. Ein weiteres Mal legte Nigrum die Flügel an und schoss in Richtung Waldesrand. Der Wind zerrte an seinem Fell und lockte Tränen in seine Augen, doch war ihm dieser Umstand so bekannt, dass er sie nicht einmal bemerkte. Das Pikachu folgte ihm wie erwartet weniger elegant und schleuderte ihm einen von Zorn angefüllten Blitzschlag hinterher als ihm bewusst wurde, dass es ihn nicht einfach so einholen konnte. Natürlich war Nigrum darauf vorbereitet gewesen und bereit, bei jedem noch so kleinen Anzeichen von knisternder Elektrizität in der Luft eine andere Flugbahn einzuschlagen. Doch dies stellte sich als unnötig heraus. Der Blitz verlor sich noch bevor er ihn erreichen konnte. Dem Pikachu schien allmählich die Energie auszugehen. Es musste verrückt geworden sein, trotzdem nicht die Chance zur Flucht zu nutzen. Immerhin würde sein verzweifelter Streben nach dem Geschmack des Sieges so noch schneller ein Ende finden. Nigrum bremste seinen Flug und warf einen Blick zurück. Schon sah er die wild gewordenen Elektromaus in der Ferne in seine Richtung hetzen. Sein Plan ging auf. Mit der Ruhe der Routine hielt er sich noch einen Moment länger reglos in der Luft, bevor er ruhig und ohne Hast zum Landeflug ansetzte. Er landete in dem Bach, der mit etwa zehn Metern ungewöhnlich breit war, dessen ruhig dahin fließendes Wasser Nigrum jedoch kaum bis an die Knie reichte. Fast augenblicklich kletterte ein drückender Schmerz seine Hinterbeine hinauf. Nigrum schob ihn geflissentlich beiseite und richtete all seine Sinne auf den Abhang und den

Himmel darüber. Nur wenige Pflanzen krallten sich in den steilen Erdboden, die meisten davon Moos deren Geflecht die braune Erde überzog und grünlich schimmern ließ. Er konnte riechen, wie das Pikachu sich näherte und die Luft, erfüllt von Elektrizität, zu vibrieren begann. So überraschend die körperlichen Eigenschaften der Elektromaus auch sein mochten, so konnte ihn der drohende letzte Schlagabtausch doch nicht aus der Ruhe bringen. Das Leben hatte ihm noch nie wirklich etwas entgegensetzen können. Wenn diese Form der Verhöhnung alles war, was es zu bieten hatte, so würde er dem genauso gelassen entgegentreten wie er es immer zu tun pflegte. Er atmete tief aus und erzeugte dabei ein Geräusch das an ein Feuer erinnerte, das überraschend von einem Strahl Wasser gelöscht wurde. Ein wenig Dampf stob aus seinem geöffneten Maul, als die Temperatur in seiner Brust stieg bis seine Lungen anzuschwellen schienen. Über ihm schob sich die Silhouette des Pikachu vor den halbrunden Mond. Das Licht verfiel sich in der glänzenden Haut wie ein Rattfratz in den Fängen eines lautlosen Jägers. Letztendlich war es jedoch die Elektromaus, die in die Falle getappt war. Nigrum ließ die Hitze noch einen Augenaufschlag länger anschwellen und würgte sie dann mit einer kräftigen, gleichmäßigen Bewegung seiner Muskeln seinen Hals hinauf. Das Gas entzündete sich sofort, als es mit der Luft in Berührung kam. Nigrum spie dem Pikachu einen gewaltigen Strahl aus glühend heißem Feuer entgegen, das die Luft zum flimmern brachte. Obwohl es dem schlimmsten entging, indem es sich mit dem für Pokémon seiner Art typischen Fluchtinstinkt in Sicherheit brachte, versengte die Flamme doch zumindest einen Teil seines linken Ohres und seiner Wange. Es fiel mehr als zu landen und sank schmerzverzerrt auf die Knie, sodass das kühle Wasser bis an seinen Bauch hinanreichte. Nigrum spürte die alte, genüssliche Vertrautheit des letzten Augenblicks eines gewonnen Kampfes. Der Todesstoß war wie eine Trophäe, die er in Form einer golden glänzenden Erinnerung bewahren konnte. Doch als er auf das Pikachu zuing und schon so nah war, dass er seine vor Glut rötlich tränenden Augen erkennen konnte, überkam ihm ein dermaßen überwältigendes Gefühl von Triumph, dass er erstarrte. Verwirrt ließ er seinen Blick nach links und rechts schweifen und suchte nach einem Grund für diese Flut von Emotion. Das Pikachu war kein Gegner gewesen, hatte ihm höchstens einen außergewöhnlichen Kampf nicht jedoch jenen, nach dem er sich immer geseht hatte, geboten. Es war nur ein Kind, das nun kraftlos auf seinen Knien lag, wild zwinkernd und mit den Ohren wippend. Auf seinen langen Beinen war es beinahe genauso groß wie Nigrum, doch in dem derzeitigen Zustand berührte es nicht einmal sein Kinn. Noch immer kämpfte es mit dem Schmerz und den Verbrennungen, die seine Haut zu schmelzen schienen. Winzige, silberne Tropfen fielen in das Wasser des Baches, das mit einem wütenden Zischen antwortete. Nigrum sah sie als weißlichen Schimmer davon treiben. Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte er, wie sich die Elektromaus regte. Er reagierte sofort und trieb die wenige noch vorhandene Hitze in seinem Inneren seinen Hals hinauf, auch wenn diese schon reichlich abgekühlt war und die resultierende Flamme kaum mit der vorherigen zu vergleichen sein würde. Doch er rechnete nicht mit einer solch schnellen Bewegung. Das Pikachu stieß sich mit einem Bein vom Boden ab und rammte seinen erstaunlich harten Schädel tief in Nigrums Bauchhöhle. Der Aufprall ließ ihn zurück taumeln und presste die Luft aus seiner Lunge. Unkontrolliert schoss der Flammenstrahl aus seinem zu einem Keuchen geöffneten Maul in Richtung Nachthimmel, verfiel sich in der Krone eines Baumes und entzündete sie noch fast bevor er Blätter und Äste wirklich berührte. Nigrum schnappte nach Luft, den Kopf vor Schmerz eingezogen. Er war sich schon während des Angriffs darüber im Klaren gewesen, in welcher prekären Lage ihn die Reaktion seines Körpers bringen würde, dennoch konnte er sich dem nur schwierig verwehren. Doch die Wut, die nun wie ein Sturm durch seine Gedanken fegte, brachte ihn schneller als gedacht wieder auf die Beine. Aufgebracht fauchend schwang er sich ohne jeden Anlauf in die Luft und erhöhte die Distanz zu dem Bett des Baches, bevor er sich nun seinerseits auf das Pikachu stürzte, das noch nicht einmal die Kraft gefunden hatte, sich vollends aufzurichten. Er schwang seinen Schweif in der Luft halbkreisförmig und schlug ihn peitschend in die Seite des anderen Pokémon, dem im Anblick dieser kraftvollen Attacke selbst seine stahlharte Haut nicht retten konnte, die unter der Hitze der flackernden Flamme augenblicklich erneut zu schmelzen begann. Das Pikachu schlitterte zunächst rückwärts durch das ruhig dahin fließende Wasser, verlor dann den Halt auf den glitschigen Steinen und überschlug sich. Seine unfreiwillige Akrobatikeinlage endete erst, als es von dem Abhang der den Bach umgab ruckartig gestoppt wurde. Es sank keuchend zurück in das klare Wasser, wo es zuletzt reglos auf dem Rücken liegen blieb.

Nigrum landete seelenruhig und schritt auf seinen endgültig besieigten Gegner zu. Über sich hörte er, wie die Bäume unter dem sie verzehrenden Feuer auf jene Art knackten, auf die diese Giganten des Waldes

zu schreien pflegten. Einige Funken schwebten wie grausam mutierte Schneeflocken herab, landeten in dem Bach, auf den beiden Pokémon und dem Abhang. Die wenigen Pflanzen, die dort wuchsen, begannen zu glühen, auch wenn das leicht feuchte Moos recht unbeeindruckt zu sein schien. Ein lautes Krachen kündigte von dem ersten, weniger dicken Ast der sich den Flammen nicht länger hatte widersetzen können und leblos zu Boden gestürzt war. Ein derart heißes, gandenloses Feuer breitete sich in der Regel schnell aus, wenn es nicht gestoppt wurde. Eine zumeist nicht zu lösende Aufgabe. In nicht allzu langer Zeit würde der Wald schon aus der Ferne erkennbar sein, strahlend wie eine herab gestürzte Sonne. Nigrum hätte auf derlei Chaos verzichten können. Doch was geschehen war, war geschehen. Es machte keinen Sinn, sich zu viele Gedanken darüber zu machen. Vor allen Dingen, da er seinen Kampf noch nicht endgültig beendet hatte.

Er blieb über dem Pikachu stehen und betrachtete es interessiert. Es lebte noch, doch das silberne Strahlen seiner Haut begann zu schwinden wie Farbe, die von dem Wasser davon getragen wurde. Darunter konnte Nigrum die ersten, versengten und zerzausten Büschel weichen Fells ausmachen. Tatsächlich kämpfte es noch immer gegen die Ohnmacht, die es zu übermannen drohte. Aus halb geschlossenen, geröteten Augen blickte es in Nigrums Gesicht. Das alles verschlingende Feuer über ihren Köpfen durchdrang die Dunkelheit der Nacht und warf ein gespenstisches, dämmriges Licht auf die Szenerie. Das Pikachu verzog seinen Mund zu einem schwachen Grinsen und stieß heisere Laute aus, die an ein hysterisches Lachen erinnerten.

»Du siehst falsch aus«, hauchte es Nigrum entgegen. »Furchtbar falsch«

Das Geräusch, als die Luft aus dem nun endgültig bewusstlosen Körper entwich, erinnerte Nigrum an das letzte, verzweifelte Luftschnappen eines gestrandeten Karpador. Er warf emotionslos einen Blick auf sein eigenes, nicht allzu verzerrtes Spiegelbild in der fast nicht vorhandenen Strömung des Baches und erblickte wie jedes Mal das Antlitz eines Nachtara, die viel zu groß wirkenden Flügel und den zu langen Schweif mit der brennenden Spitze, der unruhig durch die Luft schnitt.